

1360/4

Ua
1360/4



J. G. Zimmermann's
Lebensgeschichte.

Von

C. N. D. Lissot,

b. N. Dr. Mitglied der Königl. Gesellschaft zu
London u. s. w.

Aus dem Französischen übersezt.

Zürich,
bey Drell, Gefner, Füßli und Compagnie.

1797.

Immanuel Kant

Lebensgeschichte

von

Immanuel Kant

Il vécut assez pour sa gloire,
Mais trop peu pour l'humanité,

A. d. M. 1797.



Verlag von Gleditsch, Halle und Leipzig

1797



Nur mit Herzhaltung der Reihenfolge merk-
würdiger Ereignisse beschäftigt, schildert uns
die Geschichte fast ausschließlich nur das Leben
solcher Menschen, die dabey eine Rolle spie-
ten, und das sind oft sehr kleine Menschen in
sehr hohen Stellen; um so viele andre, uns
endlich wichtigen Personen, bekümmert sie sich
beynabe gar nicht, denn es waren ja bloße
Partikularen, ohne öffentliche Aemter, ohne
Ehrenstellen, ohne sichtbaren Einfluß in die
öffentliche Angelegenheiten; Leute, die sich durch
weiter nichts, als durch ihr Genie, ihre Kennt-
nisse, ihre Tugenden des Andenkens der Nach-
kommenschaft würdig machten! Man hat es
schon lange gefühlt, daß diese Vergessenheit ei-
gentlich Undank heißen sollte, daß es wichti-
ger seye die Menschen als die Begebenheiten
zu kennen, und daß der nützlichste und wichti-
gste Zweig der Geschichte derjenige seyn wür-

de, der durch Schilderung des Lebens berühmter Menschen aus allen Classen, und Gegenstände der Nacheyerung und Muster zum Nachahmen aufstellte. Was die allgemeine Geschichte nicht liefern wollte, vielleicht auch nicht liefern konnte, wurde bisweilen durch besondere Lebensbeschreibungen ersetzt. Diese sind es eigentlich, die zur Vervollkommnung der Geschichte beytragen, und die man oft mit wärmerm Interesse, als die Geschichte selbst liest. Freylich haben sich hier auch Mißbräuche eingeschlichen; man hat Lebensgeschichten von Leuten, die in der tiefsten Verborgenheit hätten bleiben sollen; das Uebel ist indessen so groß nicht, die Geschichte überlebt ihren Held nie lange, und beyde wandern bald ins Meer der Vergessenheit. Aber man kann der Biographie einen noch schlimmern Vorwurf machen; sie hat uns noch nie die Lebensgeschichte eines von jenen Männern erzählt, die in allen Epochen ihres bürgerlichen und häuslichen Lebens sich nur durch die strenge Ausübung jeder Pflicht auszeichneten, denen die,

auch im Leben nie unterbrochene Hochachtung ihrer Mitbürger, deren Väter sie waren, so wie sie überhaupt jeden den sie kannten, glücklich zu machen suchten, zum Grabe nachfolgt. Sollte es wirklich unmöglich seyn, die Lebensgeschichte solcher Menschen so angenehm und anziehend zu erzählen, daß man sie gerne läse? und ist es dann weniger nothwendig häusliche Tugenden aufzumuntern, als Talente?

Wenn jemals die Lebensgeschichte eines rechtschaffenen und mit Grund berühmten Mannes auf den Beyfall des Publikums Anspruch machen durfte, so darf sie dieß vorzüglich im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo das durch eine schreckliche Anzahl Lasterhafter entehrte und erniedrigte Menschengeschlecht, seine Augen vom Schauplatze der Greuel unwillig wegwendet, und zum Ruhepunkt einen angenehmern Gegenstand sucht; ein solcher ist ohne Zweifel der verstorbene Zimmermann. Ich will sein Leben beschreiben, und nicht sein Lobreden seyn. Lobreden erregen immer Mißtrauen und verlieren schon dadurch einen großen Theil

ihres Interesse; nie wird man einen Menschen kennen lernen, wenn man nur seine schöne Seite zeigt; wenn man den Lesern in ihrem freyen Urtheil vorgreift, so macht man sie gegen das Ganze gleichgültig. Ich werde meinen Freund so schildern, wie ich ihn im Laufe von vierzig Jahren kennen gelernt habe, und wenn ich ihn bisweilen lobe, so werde ich mir auch ihn zu tadeln erlauben. Sollte dem Geschichtschreiber nicht dasselbe Recht zukommen, das er seinen Lesern zugestehet, oder will man ihn etwa zur Rolle eines bloßen Erzählers von Thatsachen verdammen? Er, der sich wohl am meisten mit dem Ganzen beschäftigte, die Gegenstände mit der größten Aufmerksamkeit zusammenstellte, verglich, erörterte, er allein sollte keine Schlüsse daraus ziehen dürfen?

Johann Georg Zimmermann ward zu Drugg im Nargau, einer kleinen Munizipalstadt des deutschen Bernergebirgs, den 28ten December 1728. geboren. Sein Vater, J. Zimmermann, war daselbst Rath:

herr, und stammte aus einer von jenen Familien, wie man sie so oft selbst in den kleinsten schweizerischen Städtgen, und wahrscheinlich auch in andern Ländern, antrifft, die in ihrer geräuschlosen Existenz, unbelästigt von den Titeln, die in Monarchien so oft ganz gemeinen Menschen ums Geld oder durch die Gunst eines Hoflings zu Theil werden, schon seit Jahrhunderten durch Wiederherzigkeit, durch rechtschaffene und würdige Verwaltung öffentlicher Aemter und Ehrenstellen, sich um Vaterstadt und Mitbürger verdient gemacht haben. Seine Mutter war eine geborne Pache, von Morsee, einer kleinen Stadt im Waatlande, die Tochter eines berühmten ehemaligen Pariser Parlementsadvokaten. Ich berühre diesen Umstand, weil es sich daraus erklären läßt, warum Zimmermann, der in einer deutschen Provinz geboren war, der in deutschen Städten seine Studien gemacht, und nur sehr kurze Zeit sich in Frankreich aufgehalten hat, so gut französisch redete und schrieb.

Im väterlichen Hause genoß er den Unter-

richt vortreflicher Lehrer bis in sein vierzehntes
 Jahr; nun schickte man ihn nach Bern, wo er
 unter Anleitung des damaligen Professors der
 Eloquenz und Geschichte, Kilchberger, die
 schönen Wissenschaften studierte; dem Herrn
 Altman, seinem Lehrer im Griechischen,
 glaubte er immer große Verbindlichkeit schul-
 dig zu seyn. Nach einem dreyjährigen Kurs
 betrat er den Hörsaal der Philosophie. Der
 Lehrer derselbigen, ein eifriger Wolfianer,
 kannte aber von Wolfischer Philosophie weiter
 nichts als seine Metaphysik, von welcher er
 das ganze Jahr hindurch nur einen kleinen
 Theil vortrug, und dadurch dem lebhaften
 Geiste unsers Jünglings eine Wissenschaft ver-
 leidete, welche, bey einem guten Vortrage,
 jedem studierenden Jünglinge so nützlich ist,
 ja für ihn etwas anziehendes haben muß, in-
 dem er sich dabey gewisser Maassen größer fühlt,
 und der angenehme Gedanke in ihm erwacht,
 daß er nach und nach zu allgemeinen Begrif-
 fen über Gegenstände komme, deren Schwie-
 rigkeit ihn zuerst zurückgeschreckt hatte. Auch

war es nicht Hr. Brunner, dem Zimmermann für die großen Fortschritte in philosophischen Kenntnissen, die er zu Bern gemacht hatte, dankbar seyn zu müssen glaubte, sondern zwey andere, durch Genie und Kenntnisse ausgezeichnete Männer, Jak. Tribolet und J. Stapfer, erkannte er hierinn als seine eigentlichen Lehrer. Während seines Aufenthalts zu Bern besuchte er im J. 1746. kurze Zeit nachdem ich von da nach Montpellier verreiselt war, seine mütterlichen Verwandte zu Morsee. Bey meiner Zurückkunft, vier Jahre nachher, redete man noch mit Begeisterung von seinem Genie, seinem Scharfsinn, seiner Liebenswürdigkeit und munterm Wesen, so daß, als ich im J. 1751. seine schöne Inauguralabhandlung von der Reizbarkeit las, ich ihren Verfasser schon kannte und liebte. Ich läugne nicht, daß dieses nicht ein Grund meiner Bereitwilligkeit seyn konnte, seine Theorie anzunehmen; eine Vorliebe, die indessen nur bey wenigen unwidersprechlich erwiesenen Sätzen, als die Zimmermannschen waren, für mich hätte schädlich werden können.

Seine philosophischen Studien giengen mit dem J. 1747. zu Ende; kurz zuvor hatte er aber das Unglück die zärtlichste und ehrwürdigste der Mütter zu verlieren; sein Vater war ihm bald nach seiner Ankunft zu Bern durch den Tod entrisfen worden; ihm blieb also niemand, mit dem er wegen der Wahl seines Berufes sich zu berathen gehabt hätte; ein immerhin schmerzhafter Fall, der ein trauriges Alleinsehen anzeigt, der aber in so fern auch seinen Nutzen haben kann, als man hier nicht Gefahr läuft, bewogen durch freundschaftliches Zureden eine Laufbahn nicht zu betreten, zu der unser Genius uns ruft. Der Entschluß, für die Medicin, war sehr bald gefaßt, und ein Name, auf den Bern stolz zu seyn Ursache hatte, Haller, zog mit unwiderstehlicher Kraft den Jüngling zur Vollendung seiner Studien, nach Göttingen. Er langte daselbst den 14ten September 1747. an, und wurde den 14ten August 1751. graduiert. Haller empfing ihn wie einen Sohn, nahm ihn zu sich ins Haus, gab ihm gute Råthe, leitete seine Studien,

war ihm Vater, Führer, Lehrer, Freund. Mit gleichem Fleiße studierte er alle Theile der Medicin unter Haller, Richter, Segner und Brendel. In der Praxis war Richter sein Lehrer, ein würdiger Gelehrter aus Boerhaavens Schule, des Mannes, dessen Grundsätze immer die sichersten Führer am Krankenbett bleiben werden, ungeachtet es Aerzte giebt, die, freylich mehr aus Affectation als aus Ueberzeugung, selbige verachten, und selbst um den Ruhm von Sectenhäuptern reizend, jene herabwürdigten um die ihrigen geltend zu machen. Auch wohnte er den praktischen Lehrstunden Brendels bey, der mit großem Scharfsinn eine tiefe Kenntniß in allen Fächern der Medicin besaß, viel zu Kranken berufen wurde, viele neue, oft sehr glückliche Ideen hatte, und dessen Vorlesungen gerade um deswillen etwas intressantes und nützlichers haben mußten, ungeachtet Systemsucht den großen Mann bisweilen von der geraden Bahn abzog.

Zimmermann schränkte sich aber nicht einzig auf das Studium der Medicin ein, son-

bern studierte auch unter Segner Mathematik und Physik; er lernte englisch; aber nicht bloß die Sprache, sondern auch die Litteratur der Engländer, die ihm seine Lebenszeit hindurch lieb und werth blieb. Er war mit Pope und Thompson eben so gut bekannt, als mit Homer, Virgil und den besten französischen Dichtern. Er studierte Achenwall's *) Statistik. Aus einigen Stellen Zimmermannischer Briefe scheint es mir, als wenn damals diese Vorlesungen sowohl einen Cours der eigentlichen Politik als auch diejenige Wissenschaft enthielten, die heut zu Tage unter dem Namen Statistik so viel Aufsehens macht.

Man sieht also, daß die vier Jahre seines Aufenthaltes zu Göttingen sehr gut angewandt wurden; er studierte mit der größten Anstrengung, als wenn ein inneres Gefühl ihm sagte, was er mit der Zeit werden sollte. Ich zog für ihn das Erbe einer hier zu Lande verstorbenen Tante ein, und finde in einem dar-

*) De notitia statuum Europæ.

über im J. 1748. von Göttingen aus an mich geschriebenen Briefe, die Worte: „Mein hiesiges Leben gleicht dem eines Mannes, der auch nach seinem Tode noch zu leben wünscht.“ Leider ist aber eine solche Lebensart nicht eben die gesundeste; seine Gesundheit unterlag schon damals derselben, und sein erster leichter Anfall von Hypochondrie schreibt sich aus diesem Zeitpunkt her.

Ein Theil des letzten Jahres seines Aufenthalts zu Göttingen ward der Ausarbeitung eines Werkes gewidmet, das den Grund zu seinem Rufe legen sollte.

Die Beobachter betrachteten von jeher die beständige Thätigkeit des Herzens, welches vom ersten Augenblicke des Lebens bis zum Tode nie aufhört sich mit einer Regelmäßigkeit, die nur durch gewisse Leidenschaften und durch einige Krankheiten in Unordnung gebracht werden kann, wechselsweise zusammen zu ziehen und zu erweitern, als eines der schönsten, bewundernswürdigsten Phänomene in der Natur. Alle Aerzte, die über thies

rische Natur Untersuchungen angestellt haben, suchten es zu erklären. So viele Ursachen desselben man aber auch annahm, so viele wurden, als unzulänglich, auch wieder verworfen, denn niemand hatte auf die wahre gerathen. Diese zu entdecken war Haller in ausbehalten. Giffon, ein berühmter englischer Anatom, hatte an einigen Theilen des menschlichen Körpers die besondere Eigenschaft, sich selbst wann die Empfindlichkeit gar keinen Einfluß auf sie haben konnte, beym Berühren zusammen zu ziehen entdeckt, und nannte diese Eigenschaft Reizbarkeit. Haller urtheilte, daß wenn, wie es sich aus einigen Beobachtungen schließen ließ, die Fasern des Herzens dieselbe Eigenschaft besäßen, diese wahrscheinlich die Ursache jener Bewegung wäre, und stellte diesen Satz in der 1747. herausgekommenen ersten Auflage seiner Anfangsgründe der Physiologie auf. Damals war es aber nicht mehr und nicht weniger als Muthmaßung, die durch Versuche entweder zerstört oder erwiesen werden mußte; und diese Versuche anzustellen

übernahm Zimmermann. Ohne Zweifel entwarf Haller den allgemeinen Plan dazu, zeigte Haller an, worauf bey den Untersuchungen das Hauptaugenmerk zu richten sey, und durch was für Mittel man am besten zu diesem Zwecke gelangen könne; war er es, der einige Versuche namentlich angab und selbige unter seinen Augen machen ließ. Nichts desto weniger aber kann man nicht läugnen, daß nicht der größte Theil der Arbeit, daß der Commentar über selbige, daß die darin herrschende Ordnung und Deutlichkeit und ein großer Theil der daraus gezogenen Schlüsse, Zimmermann's Werk und Eigenthum waren, welcher die darüber gesammelten Erfahrungen, Untersuchungen und Folgerungen in einer Inaugural-Disputation *) publicirte, die das erste Hauptwerk über diesen Gegenstand ist, dasjenige, dem wir alle nachher erfolgte Veränderungen in der Theorie der Arzneywissen-

*) Dissertatio physiologica de irritabilitate, quam publice defendet Joh. Georgius Zimmermann. 4. Gœtt. 1751.

schaft zu verdanken haben. Der Augenblick ihrer Erscheinung war auch derjenige, von welchem an Zimmermann's Name durch ganz Europa erscholl.

Die ist wohl eine neue Lehre deutlicher und vollständiger vorgetragen worden. Die ganze Lehre von der Reizbarkeit findet sich in Zimmermann's Werke. Er zeigte nicht nur an, welche Theile des thierischen Körpers diese Eigenschaft besitzen, und welche nicht; sondern auch, welche in einem höhern und welche in einem mindern Grade reizbar seyen. Er erzählte auch die von ihm selbst über die Empfindlichkeit verschiedener Theile angestellten Erfahrungen; und durch diese Dissertation lernte man damals zum ersten Male, was nachher durch eine Menge von Beobachtungen ist bestätigt worden, etwas sehr nützlich, daß nämlich verschiedene Theile, denen man einen sehr hohen Grad von Empfindlichkeit zugeschrieben hatte, eigentlich keine besäßen. Er gab eine Definition der Reizbarkeit, unterschied sie von den andern Eigenschaften der thierischen Faser, machte

machte an allen Theilen Versuche, und lieferte das Resultat von allen; daraus zieht er nun seine Schlüsse, vergleicht selbige mit dem was vor ihm über Reizbarkeit war gesagt worden, legt bey dem allem so viel Ordnung, Genauigkeit und Deutlichkeit an den Tag, und weißt das alles in einem so einfachen, schönen Styl vorzutragen, der nothwendig einen hellen Kopf und wohlgeordnete Begriffe voraussetzt. In wenig Werken wird man wohl mit geringerer Mühe so viel wichtiges lernen können.

Obgleich die Lehre von der Reizbarkeit mit einer solchen Menge von Beweisen vorgetragen wurde, daß nur Leute die aus Furcht ihre Unwissenheit möchte dabey in Collision kommen, sich ein für allemal vorgenommen haben, jede neue Lehre darum zu verwerfen, weil sie neu ist, noch daran zweifeln konnten, so fand sie dennoch sehr viel Widerspruch. Wie war es aber auch zu erwarten, daß bejahrte Lehrer der Physiologie auf einmat ihre Lehrmethoden umändern, die meisten Funktionen anders erklären, und ohne Widerrede eine ganz neue

Theorie annehmen sollten, welche das Gebäu-
de der meisten von den übrigen an seiner Grund-
feste erschütterte? Man trifft im gemeinen Les-
ben nicht selten auf Menschen, die nie genug
lernen können, aber dergleichen die Selbstver-
läugnung genug besitzen, etwas einmal erlern-
tes gegen etwas anerkannt besseres zu vertaus-
chen und jenes zu vergessen, sind schon eine
weit seltenere Erscheinung. Auch erschien bey
diesem Anlaß eine Menge von Broschüren,
bey denen es am End vom Liede allemal darauf
hinaus kam: wir kannten die Irritabilität nicht,
darum existirt sie auch nicht. Zimmermann
war klug genug, auf dieß alles nicht zu ant-
worten, und sich in keinen Streit einzulass-
en; im ruhigen Selbstgefühl seiner auf Wahr-
heit sich gründenden guten Sache, überließ er
es der Zeit und der Zauberkräft der Wahrheit,
zu vertheidigen diese Eigenschaft der Faser,
die er durch seine Versuche erwiesen hatte, und
welche, wenn man nur mit ein wenig Aufmerk-
samkeit die thierischen Verrichtungen beobach-
tet, tagtäglich sich so deutlich zeigt, daß man

erstaunt, wie sie so lange habe unbekannt bleiben können. Heut zu Tag ist wohl kaum noch ein einziger Arzt in Europa, der sie in Zweifel ziehe.

Nach seiner Abreise von Göttingen, wo neben ihm viele nachher berühmte Männer (ein Alsch, Jurivillius, von Brunn, Castel, Meckel, Schobinger, Trendelburg, Zinu) studirt hatten, brachte er einige Monate in Holland zu, und machte daselbst eine genaue Bekanntschaft mit Saubius, so wie zu Paris mit Senac, an welchem er eine große Aehnlichkeit mit Brendel fand.

Im J. 1752. kam er nach Bern zurück. Daselbst hatte man gleich von Anfang viel Vertrauen zu ihm als praktischem Arzt, und er genoß das innige Vergnügen, seine alten Freunde wieder zu finden, und von ihnen mit der größten Herzlichkeit empfangen zu werden. Das zumal ließ er im Neuchateller Journal, ohne sich zu nennen, seine *) Lettre à M.****,

*) Journal Helvetique, Novembre 1752.

célèbre Médecin, concernant Mr. de Haller, drucken. Der Herr mit den vier Sterns gen war Hr. Herrenschwand, ein schweizerischer Arzt, mit welchem Zimmermann zu Paris, wo jener sich damals aufhielt, Bekanntschaft gemacht hatte. Es war gerade der Zeitpunkt, als Hallers Gedichte in Frankreich großes Aufsehen machten, und um so viel mehr Erstaunen erregten, als man sich kaum einbilden konnte, daß der gleiche Gelehrte, den man bereits als einen der größten Anatomen bewunderte und als sehr geschickten Arzt kannte, zugleich auch ein so vortrefflicher Dichter wäre. Hr. H., den man über diesen Punkt mit häufigen Fragen bestürmte, wendete sich in seiner Noth an Zimmermann, und bat ihn um einige Notizen aus Hallers Leben. Dieser Brief ist zwar nur 24 groß Duodezseiten stark, und der einzige von Z. in französischer Sprache geschriebene Aufsatz, der aber doch hinlänglich beweist, daß er französisch wie seine Muttersprache schreiben konnte. Außerdem verdient er noch unsre Aufmerksamkeit, wegen der Menge auf

so wenig Seiten zusammengebrängten Materien, wegen der Leichtigkeit und Zierlichkeit der Diction, und wegen den glücklichen Anmerkungen, welche die Erzählung der Thatfachen begleiten, so wie auch wegen des herzlichlichen Antheils, womit man ihn liest; ein Antheil, den man nicht bloß dem Name, Haller, zuschreiben darf, denn so viele Lobreden auf ihn sind seit des großen Mannes Tode erschienen, die man unmöglich bis zu Ende lesen kann! Kurz, dieser Brief hätte je dem besten Sekretair der erlauchtesten Akademie Ehre gemacht, und Zimmermann war vier und zwanzig Jahr alt, als er ihn schrieb. Ich kann mich nicht enthalten, den so ganz zweckmäßigen Anfang desselben hieher zu setzen: „Die ins Detail gehende Lebensgeschichte eines berühmten Mannes ist vorzüglich lehrreich; wir nehmen besonders Antheil daran, wegen des ehrenvollen, das durch sie sowohl auf das ganze Menschengeschlecht, als besonders auf unsere Nation, zurückfällt.“ Dieses kleine Werk war nur der Vorläufer eines größern, das 1755. zu

Zürich in einem dicken Octavbände, mit dem wohlgevählten Motto, herauskam:

Whose mind
Contains a world, and seems for all
things framed.

Herr Zimmermann war so gefällig, die Ueberschriften aller Paragraphen für mich übersetzen zu lassen, woraus ich ersah, daß das Werk noch neben der eigentlichen Lebensgeschichte Hallers verschiedene, ohne Zweifel am rechten Ort stehende Erörterungen enthielt, die ungeachtet ihrer Fremdartigkeit die Lectüre desselben doch noch desto anziehender machten. Eine Stelle über den Enthusiasmus, eine andere, wo er, da vom Tode des Vaters Herrn Hallers die Rede ist, seinen eignen Schmerz beschreibt, den er bey dem Tod des seinigen empfand *), eine Lobrede auf die Regierung des Cantons Bern, die ihm zweifelsohne wenig Mühe gekostet haben mag; verschiedene Para-

*) Der 12te August war, als der Sterbetag seines Vaters, alle Jahre für ihn ein Trauertag.

graphen über Haller's Anhänglichkeit an unsre Religion, ein anderer über Boerhaavens Charakter und Lebensweise, der über Albin, über Nuyshens besondere Geschicklichkeit, eine Vergleichung zwischen Newton, Leibniz und Bernoulli, die Charakterschilderung Winslow's u. s. w., all dieß, wie unterhaltend! wie lehrreich! »Ich begnügte mich »nicht bloß mit Angabe alles dessen, was man »über Haller, den beynahe Universalgelehrten, sondern was man über ihn als Philosoph und als Mensch zu wissen verlangen »konnte. Es ist ein Gemählde, das vielleicht »manchem sich dem Studieren wiedmenden »Jüngling nützlich seyn kann.»

Zimmermann war im J. 1760. Willens, dieses Buch umzuarbeiten, demselben die Briefform zu geben, vielerley daran zu verändern, zu verkürzen und beizufügen. Hat es aber niemals gethan.

Während seines Aufenthalts zu Bern, kam Haller dahin, um seine Freunde zu besuchen und seine schwankende Gesundheit wieder hers

zustellen. Nach Verfluß einiger Wochen entschloß er sich da zu bleiben, und nicht wieder nach Göttingen zurück zu kehren. Nun bat er seinen Schüler und Freund, er möchte dahin reisen, um seine Familie abzuholen. Zimmermann erfüllte den Wunsch mit desto größerm Vergnügen, weil er, wie alle, die das Glück hatten Hallers Gemahlinn *) zu kennen, sie von ganzem Herzen hochschätzte.

Sein Herz war der grenzenlosesten Zuneigung fähig, die er auch gegen ein seiner in jeder Rücksicht würdiges Frauenzimmer, eine Dame Meley die mit Haller verwandt und Witwe eines Herrn Steck war, faßte; er fand bey ihr Vernunft, Einsichten, einen cultivirten Geist, Geschmack, und, was noch vorzüglicher als dieses alles ist, jene Sanftheit des Charakters, jene Gleichmüthigkeit, jene besänftigende Reize der Stimme, welche, so lange er das Glück hatte, sie zu besitzen, ihm die Unannehmlichkeiten des Lebens verfüßten.

*) Eine geborne Reichmeyer.

Kurz nach seiner Verheyrahlung ward die, nach Verhältniß der Größe und der Einkünfte der Stadt und der wenigen davon abhängenden Geschäfte, sehr einträgliche Stelle eines Stadtarztes *) zu Brugg erledigt. Die vornehmsten unter seinen Mitbürgern beredten ihn, sie anzunehmen. Wer empfindet nicht eine Vorliebe für den Ort, wo er seine Jugendjahre zugebracht? Er hatte zu Brugg Verwandte, Freunde, ein sehr schönes Haus; so angenehm ihm daher auch sein Aufenthalt zu Bern war, so entschloß er sich dennoch zur Rückkehr in seine Vaterstadt.

Damals entstand unsre, uns beyden so theure, freundschaftliche Verbindung. Als ich im J. 1754. meine Rechtfertigung der Pockenimpfung herausgab, glaubte ich dem Arzte ein Exemplar davon übersenden zu müssen, dem ich vieles, wovon ich in dem Werkgen Gebrauch machte, zu verdanken hatte, und begleitete das Büchelgen mit einem verbindlichen Schreiben. Seine Antwort machte eis

*) In Deutschland heißt ein solcher, ein Stadtphysikus.

ne neue nothwendig: Nach einigen solcher Gestalt gewechselten Briefen fand es sich, daß wir für einander geschaffen seyen: und von diesem Augenblicke an, bis auf die letzten Tage seines Lebens blieb unsre Correspondenz immer die Sprache der aufrichtigsten und zärtlichsten Freundschaft.

Der Ruf seiner praktischen Kenntnisse war bey der Ankunfte in seine Vaterstadt schon so fest gegründet, daß er sogleich der Lieblingsarzt in der Stadt und der sehr bevölkerten Nachbarschaft wurde: Und doch gab diese Praxis einem so feurigen Geiste nicht Beschäftigung genug, der immer tiefer forschen wollte, und der in jeder neuertworbenen Kenntniß die Quelle weitzern Unterrichtbedürfnisses fand. Zimmerman las viel; nicht blos über medizinische Gegenstände, sondern seine Lektüre erstreckte sich auch über Moral, Philosophie, Litteratur, Geschichte, Reisen und Journale. Selbst Romane verschmähte er nicht, und warum hätte er die bessern Romane verschmähen sollen? Welches sind die Werke, wo der Mensch wahr

rer abgemahlt, die Hülfquellen seines Geistes lebhafter dargestellt, die Falten seines Herzens besser entwickelt sind? Die guten Romane sind die natürliche Geschichte des moralischen Menschen, und diese zu lesen, wer fände da kein Intresse? Die englischen Romane sowohl, als die von Wieland, dessen Freundschaft er genoß, machten ihm das meiste Vergnügen. Und da bey dem denkenden Mensch jede Lectüre eine Menge von Ideen entwickelt, so machte es ihm Vergnügen in seinen Erholungsstunden die feinigsten zu Papier zu bringen, die er sodann, als kleine Aufsätze in ein damals zu Zürich unter dem Titel der Erinnerer herauskommendes Journal, das mir von competenten Richtern sehr gerühmt worden ist, einrücken ließ. Es läßt sich aus dem, was er mir bey dieser Gelegenheit schrieb, erklären, warum er das beträchtlichste unter seinen Werken, das, an welchem sein Herz am meisten hing, schrieb: »Ich liebe die Einsamkeit, und finde nur Freude auf meinem Zimmer; ich schreibe, weil das

„mit Vergnügen macht“. Es gieng übrigens ganz natürlich zu, daß er zu Hause so glückliche Stunden verlebte: er fand da seine Gemahlin und seine Schwiegermutter, eine sehr verständige Frau, und zu Ende des Jahres war er Vater. Nicht immer war ihm die Einsamkeit so lieb gewesen, und er hatte ehemals auch außer dem Hause Freuden zu finden gewußt. Diese plötzliche Veränderung hieng mit seinem veränderten Wohnsitze zusammen, und hatte auf sein ganzes übriges Leben den entscheidendsten Einfluß. Seit er, um seine Studien zu machen, von Brugg weg war, verlebte er seine Tage theils zu Bern theils zu Göttingen im trauten Cirkel junger Leute seines Alters, die voll Geist, reich an Kenntnissen, liebenswürdig im Umgange waren, wo man sich auf die unterhaltendste Art über mannigfaltige Gegenstände unterhielt, und wo er von seinen Kenntnissen im ganzen Umfange Gebrauch machen und was für den der Talent hat, gewiß nichts geringes ist, sein Talent üben konnte. Seine Gesellschaft bestand aus Leuten seines Alters;

selbst unter seinen Kranken traf er auf sehr lie-
 benswürdige Menschen: von allen Hülfsmit-
 teln zur Vermehrung seiner Kenntnisse und zu
 weitem Fortschritten in den Wissenschaften
 konnte er, wie erwünscht für den nach Wissen-
 schaft dürstenden Mann! uneingeschränkten Ge-
 brauch machen. Bey seiner Versetzung nach
 Brugg, mußte er auf den größern Theil dies-
 ser geistigen Genüsse Verzicht thun. Nicht zwar,
 daß es nicht auch in kleinen Städten aufgeklär-
 te, geistvolle, liebenswürdige Menschen gebe:
 Verhältnißmäßig sind sie, da vielleicht weniger
 sparsam gesäet, als in großen, und ich weiß
 aus Briefen, daß es dergleichen damals auch
 zu Brugg hatte. Aber in einer kleinen Stadt
 giebt es deren nur wenig, die noch dazu ihre
 Berufs- und öffentlichen Geschäfte und ihre
 Pflichten als Hausväter haben: Sie begnügen
 sich mit den großen Circeln, und wollen, wohl
 mit Recht, nicht um eines einzelnen Freunds
 des willen, sich daraus trennen. Ein Gelehr-
 ter vermißt da eine öffentliche Bibliothek, Buch-
 händler, Liebhaber von Neuigkeiten und Journ-

nalen, die er sich als Partikular allein anzuschaffen nicht reich genug ist, und die auch vieles von ihrem Reize verlieren, wenn man mit niemand sich darüber unterhalten kann. Der Arzt, der ganz in seinem Berufe lebt, findet da selten einen mit ihm gleichgestimmten Collegen, mit dem er sich über Gegenstände der Kunst unterhalten, Belehrung geben und empfangen könnte. Zimmermann fühlte dieses Alleinsehen allzu tief: Er beklagte sich bitter: Seine Briefe erinnerten mich oft an jene übelgezo gene Kinder, die, wenn sie nicht alles Spielzeug haben können, was ihr kleiner Trostkopf erzwingen will, auch das wegschmeißen, was man ihnen giebt, und also aus Zorn wegen dessen was sie nicht haben, sich auch dessen nicht freuen, was sie haben. Es giebt eine Kunst glücklich zu seyn, mit welcher man es, bey Gesundheit, Freyheit und ohne Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse, überall seyn kann*): Aber nicht jedermann versteht diese Kunst und selbst die größten Männer sind oft thöricht ge-

*) Omne solum est patria fortis.

nug, sie nicht verstehen zu wollen. Man muß sich in jedermann zu schicken wissen; gewiß giebt es wenig Menschen, die nicht auch von irgend einer Seite für uns genießbar wären, diese muß man aufzusuchen wissen; man muß, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, allen alles seyn, damit kommt man am weitesten. Ich war dabey, wie Haller mit der größten Gutmüthigkeit dem dreyviertelstündigen Geschwätz eines Frauenzimmers abhorchte, das ihn von Verfertigung gewisser Kuchen unterhielt, und als sie ihm morgens darauf neun Recepte zu Kuchen übersandte, dankte er dafür in einem verbindlichen Billiet: Von diesem Augenblicke an war aber auch in den Augen der Dame auf der Erde kein größerer Arzt als Haller, und wenige Monate nachher leistete sie ihm einen ausgezeichnet wichtigen Dienst, den er sich niemals von ihr hätte ausbitten dürfen. Billig sollte doch das Bewußtseyn von jedermann geliebt zu werden, wenigstens ebenso viel Reize haben, als Ansprüche auf allgemeine Bewunderung! Z. wollte das aber nicht

frühe genug begreifen: Brugg hatte für ihn keine Annehmlichkeiten, weil er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, es könne keine für ihn haben. Ihn, der ohne dies ein sehr reizbares und zartes Nervensystem hatte, machte diese öftere Anwendung von Mißvergüngen hypochondrisch und die Hypochondrie vermehrte bey ihm den Hang zur Einsamkeit, der indessen auch nicht immer eine Folge von Seelenleiden ist. „Nur
 „ein hoher Grad von Empfindlichkeit und eine
 „lebhafteste Einbildungskraft sind hinlänglich un-
 „den Hang zur Einsamkeit bey uns aufzuwe-
 „cken. Der Mensch, überdrüssig des beständis-
 „gen Cirkels ewig gleicher Vergnügungen, und
 „gleicher Beschwerden, gleicher Hoffnungen
 „und gleicher Queersprüche, ist froh einige Stun-
 „den in der Abgeschlossenheit zuzubringen, wo
 „er seinen Ideen freyen Lauf lassen, und wo
 „er eine Mannigfaltigkeit suchen kann, die
 „er in der Eintönigkeit des gewöhnlichen Welts-
 „laufes nie findet *). Wer je in irgend einem
 „Zeits

*) The Rambler, Disc. 7.

23 Zeitalter durch vorzügliche Fähigkeiten, oder
 24 weiten Umfang seiner Kenntnisse sich auszeich-
 25 nete, der sehnte sich nach der Einsamkeit!“
 Zartheit der Empfindungen und lebhafte Ein-
 bildungskraft waren es, die den Petrarch nach
 seiner Einsiedelung zu Baucüste führten: Und
 Cowley, einer der feinsinnigsten, einbildungs-
 reichsten, scharfdenkendsten und liberalsten Eng-
 länder des vorigen Jahrhunderts, hatte, von
 seiner zartesten Kindheit an, sich vollkommenes
 Glück nur in der Abgeschlossenheit eines unbes-
 kannten Winkels von Amerika geträumt. Neu-
 here Umstände und seine edle Denkensart zwan-
 gen ihn die schönen Jahre seiner Jugend im
 Gewimmel der großen Welt, deren Abgott er
 war, zuzubringen: Kaum aber war es ihm mög-
 lich, so zog er sich zurück in die stillste Eingezo-
 genheit an den Pforten von Porthouse*). Fin-
 den wir nicht selbst bey Horaz und Virgil

*) Rousseau's Hang zur Einsamkeit scheint ganz
 andre Triebfedern gehabt zu haben, als der eines
 Horaz, Petrarca, Cowley und Zimmer-
 mann.

Stellen, die beweisen, daß sie sich vom Hofe des Augustus und dem Hause des Mæcens weg, und in die Einsamkeit sehnten?

Hey Zimmermann hatte indessen dieser Hang keinen schädlichen Einfluß auf die Berichtigungen seines Amtes, die er mit der größten Genauigkeit und Sanftmuth erfüllte: Er hielt dies für seine Pflicht, und Pflichten zu erfüllen fiel ihm nie schwer: überdies liebte er die Arzneywissenschaft; eine nicht alltägliche, schwere, gefährliche Krankheit zog seine ganze Aufmerksamkeit an sich, er verlor seinen Kranken fast nie aus dem Gesicht. Ich habe viele Menschen gekannt, die er in sehr wichtigen Fällen als Arzt besorgte, und alle sagten aus einem Munde, es sey nicht möglich es mit mehr Sorgfalt, Sanftmuth und Herzlichkeit zu thun. Die Hypochondrie verschwand, so wie er ins Krankenzimmer trat, das versicherten mich alle, die ihn genauer kannten: Wir fühlten uns schon halb gesund, wenn er mit seiner gewöhnlichen Innigkeit unserm Befinden nachfragte: Er tröstete, er richtete uns auf: Sein Arztesbesuch endigte

te sich mit einer freundschaftlichen Unterredung, die uns unsre Krankheit vergessen machte. Dieser Ausdruck erinnerte mich damals an ein ähnliches Lob, das verschiedene französische Offiziere, welche zu Hannover krank gelegen hatten, von dem großen Berthof machten, ohne daß mir auch nur ein Gedanke an die Möglichkeit, daß Z. sein Nachfolger werden könnte, in den Sinn gekommen wäre. Aber, so wie er die Kranken verließ, gieng er auch gewöhnlich sogleich nach Hause, und wenn er etwa in Gesellschaft gieng, so that er es entweder aus Gefälligkeit für seine Frau, oder weil er des Wohlstands halber nicht anders durfte. Er selbst tadelte sich deswegen oft, und war weit entfernt diese Absonderung für Pflicht anzusehen, aber den Freuden, die sie ihm gewährte, zu entsagen, dazu hatte er selten den Muth, und gerade dieser Streit zwischen der Stimme der Natur und Gewohnheit gab zu seinem reifen Nachdenken über die Vortheile und Nachtheile der Einsamkeit die Veranlassung. Hatte er sich einzig auf die Praxis eingeschränkt, in Nebenstunden die neuen medicinischen Schrift

ten gelesen, und täglich einige Stunden in Gesellschaft zugebracht, gewiß er wäre minder berühmt geblieben, seine Fähigkeiten hätten sich weniger entwickelt; denn nur dadurch entwickeln sie sich, wenn man sie fleißig und mit verschiedenen Gegenständen beschäftigt, wenn man seine Meinungen nach allen Seiten prüft und darüber wirklich mit seinen Freunden disputirt: Dann aber hätte er auch weniger Nebenbuhler gehabt, keine unbillige Critik hätte ihn gekränkt, seine Gesundheit wäre unendlich besser geblieben, sein Leben verlängert und die Summe seines Glücks vergrößert worden.

Es begegnete zuweilen, daß ihn seine Hypochondrie verließ, dann war er auch wieder ganz Munterkeit, und besuchte nun einige Tage lang mit Freuden die Gesellschaft, deren einziger Zweck ist, und von der man allein mit Billigkeit fordern kann, daß jeder sich bestrebe, sie, nach dem Maaß seiner Kräfte angenehm und unterhaltend zu machen: Wer alsdenn mehr Gaben hat, bediene sich derselben mit Schonung für den der weniger hat; jedermann bringe dahin

jenen muntern Humor, welcher überall Freude zu verbreiten sucht und darum auch bey jedermann willkomm ist: besonders aber glaube doch niemand ihm gehöre mehr als er selbst giebt.

In dieser Lage verlebte Zimmermann vierzehn Jahre; er theilte seine Zeit zwischen Ausübung und Studium der Arzneywissenschaft, dem Lesen der besten Bücher aus andern Fächern, dem Bücherschreiben und dem Briefwechsel mit seinen Freunden. In seinen Briefen an mich (ich bekam deren wöchentlich einen bisweilen auch zwey), gab er mir genaue Nachricht von seinen praktischen Beschäftigungen, seinen anderweitigen Studien, seinen Entwürfen, seiner Lebensweise, seinen Leiden und Freuden. Ohne ihn jemals gesehen zu haben, kannte ich sein innerstes, denn er entdeckte sich mir mit einer seltenen Offenherzigkeit, und ich hatte ihn so zu sagen, immer unter Augen. Er theilte mir verschiedene Krankengeschichten mit, begleitet von den scharfsinnigsten Bemerkungen über ihre wesentlichen Kennzeichen, ihre Ursachen, und die Wirkungen der dabey angewandten Arzneymittel.

Der ungeheuren Menge von Arzneymitteln herzu-
 lich gram, hatte er sich eine Auswahl der wichtig-
 stigsten gemacht, und beobachtete nun ihre Wir-
 kungen mit so sorgfältiger Genauigkeit, wie ich
 sie noch bey wenig andern Aerzten angetroffen
 habe. War seine Gemahlin, oder eines seiner
 Kinder krank, so brachte mir jede Post Nach-
 richt von ihrem Befinden. Zärtlichkeit machte
 ihn schüchtern, wenn es um die Gesundheit theu-
 rer Gegenstände zu thun war, und das unbe-
 gränzte Zutrauen, das er in mich, als seinen
 innigst geliebten Freund, setzte, hieß ihn oft,
 nicht nur bey Krankheiten, welche die seinigen
 betrafen, sondern auch in andern ihm vorges-
 kommenen schweren Fällen, sich bey mir Rath
 erholen. Er unterhielt mich von seiner Leserey,
 und seine Urtheile über Schriftsteller und ihre
 Werke machten mir seine Briefe eben so nütz-
 lich als angenehm. Im ersten Augenblicke sei-
 ner Erscheinung kündigte er mir Heyne's Vir-
 gil an. Ihm danke ich das Vergnügen, das
 mir die wiederholte Lektüre dieses Dichters
 verursacht hat: Die dieser Ausgabe beygefügt

ten Anmerkungen zergliedern so eindringend den Geist und die Schönheiten des Dichters, daß es mir war, als läse ich ihn jetzt zum ersten mal. Sehr oft enthielten auch seine Briefe eine Menge, aus seiner anderweitigen Correspondenz gezogen, litterarischer Anekdoten: nicht selten enthielten sie nichts als die Schilderung seiner Leiden: aber beynabe immer wurde ich auch gewahr, mit wie viel Klugheit, Zärtlichkeit und Sanftmuth ihm seine verehrenswürdige Gemahlin die Qualen der martervollsten Augenblicke abzukürzen, zu versüßen und die Ruhe wieder in seine Seele zu bringen wußte. Schade daß die Gesundheit auch dieser trefflichen Frau zu wanken anfieng! Sie hatte öftere Anfälle von kleinen Catarrhalsfiebern, die sie immer sehr krank machten: Jeder neue Anfall schwächte das Nervensystem; das allzuoft wieder kommende Schauspiel der Seelenleiden eines ihr theuren Mannes war für sie herzugreifend: Auch sie bekam nun mit Nervenkrankheiten zu kämpfen, und es läßt sich leicht denken wie sehr Zimmermann's Leiden dadurch vergrößert

wurden, dies seiner Einsamkeitsliebe neue Nahrung gab, und ihn veranlaßte je länger je mehr Trost in den Beschäftigungen des Studierzimmers zu suchen.

Es ist bereits bemerkt worden, daß er bald nach seiner Ankunft zu Brugg für das zu Zürich herauskommende Journal zu schreiben anfieng; zwey von seinen Aufsätzen erregten allenthalben wo die Zeitschrift hinkam, großes Aufsehen. Der eine war ein Traum, den er in der Nacht des 5ten Novembers 1755. über den Zustand der Seele nach dem Tode, hatte, und den er, ohne etwas hinzuzufügen oder auszulassen, ganz so erzählte, wie er ihn geträumt hatte. Der zweyte war das Project eines Katechismus für kleine Städte; dieses Project war eine, mit Anspielungen auf verschiedene Lächerlichkeiten, durchwobene Satyre. Nun giebt es Städte, die sonst eine der andern nicht unähnlicher seyn könnten, und nur im Punkte der Lächerlichkeiten brüderlich miteinander harmoniren; jede derselben machte Ansprüche auf die Ehre der Gegenstand des Zimmermannischen Witzes ge-

wesen zu seyn, und jedermann gerieth darüber in Harnisch. Bey einer Reise durch W... fehlte es wenig, daß einem der Verfasser dieser Zeitschrift die Gewissensscrupel seiner Einwohner auf eine unangenehme Weise wären vordemonstrirt worden. Noch in demselben Jahr nahm er sich vor, seine Inauguralrede über die Temperamente *) in lateinischer Sprache mit sehr vielen Zusätzen herauszugeben, in welcher er bewies, daß der Unterschied der Temperamente bey Nationen sowohl als bey Individuen von den Nerven abhängt. Man sieht leicht ein, was für eine Menge von Kenntnissen dieses Werk voraussetzte, und was für wichtige Aufschlüsse man in demselben gefunden hätte; es wäre darin gleichsam der physische und moralische Mensch einer durch den andern erklärt worden. Die Materie ward ihm aber unter der Hand so reichhaltig, daß er seinen Plan änderte und sich entschloß, das

*) De temperamentis integrarum gentium, quæ a climate et vitæ ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis.

Ganze neu auszuarbeiten, und die zuerst projectirten Noten in den Text zu verflechten. Gesammelt waren die Materialien, ausgearbeitet die Eintheilung des Werkes und der Plan, den er mir davon übersandte, erregte bey mir die größte Sehnsucht nach dem Ganzen. Allein verschiedene Umstände brachten das Unternehmen in Vergessenheit; er knüpfte den abgerissenen Faden im Jahr 1759. von neuem wieder an, und hatte jetzt im Sinn das Werk nach seiner Erscheinung in deutscher Sprache auch ins Französische zu übersetzen; leider blieb auch dieser dritte Versuch eben so fruchtlos wie die vorhergehenden. „Ich werde das System des Helvetius von Anfang bis zu Ende widerlegen müssen.“ Gewiß wäre diese Widerlegung keine der schwierigsten Aufgaben seiner Abhandlung gewesen.

Im J. 1754. schickte er der physikalisch medicinischen Gesellschaft zu Basel, von welcher er eines der ersten Mitglieder war, eine sehr schöne Beobachtung über eine krampfhafte Halsbeschwerde, an welcher viele Aerzte fünf Jahre lang

vergeblich ihre Kunst versucht hatten, und die er in kurzer Zeit vollkommen heilte. Zum Pendant gab er dieser die Geschichte einer sehr seltenen Krankheit, der hysterischen Geschwulsten des Sydenham, die man mit nicht minderm Vergnügen lesen wird. Dieser kleine Aufsatz war schon ein redender Zeuge von den tiefen Einsichten seines Verfassers *).

Das den 6. November 1755. sich ereignete schreckliche Erdbeben zu Lisabon, gab ihm bey der ersten Nachricht davon den Stoff zu einem kleinen Gedicht, welches er, ohne je an den Druck desselben zu denken, einigen Züricher Freunden zuschickte. Seine Freunde fanden es des Druckes würdig, und ließen es ganz ohne sein Vorwissen drucken; ich erhielt ein Exemplar davon in eben dem Augenblick, als zu Genf Voltaire's Gedicht über denselben Gegenstand erschien. Zimmermann war über

*) Acta Helvetica physico - mathematico - anatomico - botanico - medico. T. II. 4. Basileæ, J. G. Zimmermann Historia vitii deglutitionis quinque annorum sanati.

die öffentliche Erscheinung dieses Products, daß er nicht für des Druckes würdig hielt, ziemlich aufgebracht; doch wußte er sich zu fassen, denn ein Jahr darauf revidirte er es und ließ es nun selbst drucken. Vollgütige Beurtheiler sagten mir, daß man darin die üppigste Einbildungskraft und hohe Ausichten in einem angenehmen dichterischen Gewande vorgetragen finde. Ich weiß, daß alle seine Werke unter die ersten im reinen deutschen Style abgefaßten Schriften gehören, und daß man ihn als einen der Wiederhersteller der deutschen Sprache ansehen darf *).

Gegen Ende des 1756er Jahres erschien sein erster Versuch über die Einsamkeit, ein sehr kurzes Werkgen, das erst vor wenig Jahren durch einen geschickten Vicentiner Arzt, Herrn Antoni, ins Italienische übersezt wurde. Bey Anlaß dieses Werkgens schrieb Zimmerman n mir einmal folgende Worte: „Ich habe,

*) Im strengsten Wortverstande läßt sich dieses kaum behaupten. Uebers.

„wie ein alter Philosoph, mit mir selbst leben gelernt.“

Das Jahr 1758. ist eines von denen, wo seine Feder am fruchtbarsten war. Er nahm sein erstes Werkgen über die Einsamkeit wieder zur Hand, erweiterte den Plan, und fieng an die Materialien zu dem großen Werke über diesen Gegenstand zu sammeln, an welches er erst dreßsig Jahre nachher die letzte Hand legte und es herausgab. „Das zweyte Buch,“ sagte er mir, „machte ein fleißiges Herumstöbern in den Legenden der Heiligen mir zu einem Bedürfniß; sie würden lachen, wenn ich Ihnen alle die Narren erzählte, und die mehrtheils geschwätzigen Kirchenväter, die ich um meiner Untersuchungen willen durchlas! Die ganze thebaische Wüste war ein Bedlam!“

Auch entwarf er den Plan zu seinem Werke über die Erfahrung; von dem er mir eine sehr ausführliche Skizze zuschickte; bey dieser Gelegenheit definirte er mir einmal den Charlatan in folgenden Worten: „Es ist ein kluger Mensch, welcher die Narrheit anderer

zu benutzen weiß." Uebrigens war wohl nie jemand ein erklärterer Feind jener Lebensflüchtigkeit, als gerade er selbst. Der erste Band des Werkes erschien erst gegen Ende des J. 1763. und wurde 1774. ins Französische übersetzt *). Er enthält die Kunst zu beobachten, in Verbindung mit vortreflichen Beobachtungen und mit den bündigsten Regeln, wie man Beobachtungen benutzen müsse. Der Verfasser fängt damit an, daß er den Unterschied zwischen wahrer und falscher Beobachtung bestimmt; er zeigt die Mittel an, wie man die eine und andre erkennen könne, etwas, das um desto nothwendiger ist, da sich zwey Parthenen von entgegengesetzter Meinung gewöhnlich beyde auf Erfahrung berufen. Dann erweist er die Nothwendigkeit der von den Empyrikern so sehr verschrienen Gelehrsamkeit, ihren Einfluß auf Erfahrung, und von dem Bedürfniß guter Beobachtungen.

*) *Traité de l'experience en général, et en particulier de l'art de guérir, par Mr. Zimmermann, in 12. III. Vol. Paris, 1774.*

Er beweist, daß nur die genaueste Beobachtung der Krankheit uns zur wahren Kenntniß derselben leitet, und liefert darauf eine Reihe von Thatsachen und Bemerkungen über den Puls, das Athemholen, den Urin, die körperlichen Angewöhnungen. Dann geht er zur Untersuchung der Krankheitsursachen über, und handelt von jeder ins besondere; auch zeigt er, was für körperliche Dispositionen bisweilen die Wirkung einer und derselben Ursache bey verschiedenen Subjecten so verschieden modificiren können. Bey der Gelegenheit bemerkt er, daß fast alle Menschen einen besonders schwachen Theil ihres Körpers haben, den der Arzt sehr nothwendig kennen muß, wenn er auf die wahre Quelle verschiedener Uebel, welche ohne diese Kenntniß unheilbar werden können, seine Heilart gründen will. Endlich redt er von den Kräften, welche Mutter Natur selbst den verschiedenen Krankheitsursachen entgegensetzt. Man wird nicht ein einziges Capitel finden, das nicht durch merkwürdige Thatsachen, durch die Neuheit des Gesichtspunktes aus welchem

Zimmermann die Gegenstände ansieht, durch scharfsinnige Bemerkungen und kluge Ráthe die Aufmerksamkeit des Lesers fessele. Die Capitel über die Leidenschaften, scharfes Nachdenken, das Genie, die Kräfte der Natur, verdienen nicht allein von Aerzten, sondern von jedermann der den Mensch kennen lernen will, gelesen zu werden. Daniel Bernoulli wußte dieses Werk nach Würde zu schätzen, und es wäre Ungerechtigkeit gegen das Andenken des Verfassers, wenn ich sein Urtheil zurück behielt:

„Die Richtigkeit der Gedankenfolge, die Schönheit und Bestimmtheit der Diction, der litterarische Schmuck erheben das Buch zu einer angenehmen Lectur, das durch scharfsinnige Bemerkungen, tiefe Kenntnisse und vortrefliche Beobachtungen zugleich eines der nützlichsten wird; alles ist weit über mein Lob erhaben“.

Wenn Uebersetzer die Werke ihrer Verfasser rühmen, so macht dieses gewöhnlich keinen tiefen Eindruck, Le Febvre's Lob verdient aber eine Ausnahme: „Das Werk mit welchem ich meine Landsleute bekannt mache, ist eines jener

„ner

22 ner kostbaren Monumente, die nicht nur dein
 23 Arzt sondern jedermann interessiren, der sich
 24 vor Irrthum und Betrug verwahren, und
 25 alles dasjenige ausweichen will, was seiner
 26 Gesundheit schädlich werden könnte. Hr.
 27 Z i m m e r m a n n ist einer von den Sterblichen,
 28 die zum Wohl der menschlichen Gesellschaft
 29 geboren sind. Bewohner eines glücklichern
 30 Landes wo der Geniis der Freyheit das Ges
 31 nie vor den Fesseln des Uberglaubens und Des
 32 potismus verwahret, hat er sich in demsel
 33 ben von mancherley Seiten rühmlichst bekannt
 34 gemacht: Wahrer Weltweiser, aufgeklärtet
 35 Arzt, guter Bürger, Feind jeden Verruges,
 36 liebenswürdig als Mensch; das sind die Ei
 37 genschaften wodurch er sich gerechte Ansprü
 38 che auf die Ehrerbietung seiner Zeitgenossen
 39 erwirbt". Dies Werk war aber nicht been
 40 digt, es mangelten demselben noch zwey Thei
 41 le, mit denen er sich erst fünf und zwanzig
 42 Jahre später, angepörrnt durch die schöne Vor
 43 rede, die Hr. Antoni seiner italienischen Ue
 44 bersetzung vorsezte, beschäftigt hat. Im J

1789. schickte er mir den Plan davon. Aber Beschäftigungen von ganz anderer Art verhin- derten die Ausarbeitung desselben zum größten Nachtheil für die Wissenschaft. Ich glaube in- dessen meinen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen hier seinen Plan zur Forisef- hung des Werkes so wie ich ihn von ihm er- hielt, mittheile:

Fünftes Buch.

Wie man in Rücksicht auf die Behandlungs- art der Krankheiten, zur Erfahrung gelangt.

Erstes Capitel. Untersuchung des Unsicht- baren bey Krankheiten, und von der Unzu- länglichkeit dessen, was man über ihre näch- sten Ursachen weiß.

Zweytes Capitel. Vom überlegten Studium der Krankheitsphänomene, oder von der Un- tersuchung des Sichtbaren bey Krankheiten.

Drittes Capitel. Wie man sich einen Plan zur Behandlung einer Krankheit entwerfen muß, und wie man hierinn zu einer gewissen Leichtigkeit gelangt.

Viertes Capitel. Von der Untersuchung
des Verhältnisses einer Methode oder eines
Arzneymittels zur Krankheit.

Fünftes Capitel. Von den Versuchen zur
Bestimmung der Eigenschaften und Wirkun-
gen der Arzneymittel.

Sechstes Capitel. Resultate aller dieser
Untersuchungen und Versuche.

Sechstes Buch.

Sittenlehre des Arztes, oder von dem Ein-
fluß des Charakters auf Erfahrung, und
der Erfahrung auf den Charakter.

Erstes Capitel. Kopf und Herz wirken
in gleichen Verhältnissen auf den Charakter.

Zwentes Capitel. Wie man es anstellen
muß, wenn man mit Kranken umzugehen,
und ihr Zutrauen zu gewinnen lernen will.

Drittes Capitel. Wie man mit gutem Er-
folge auf die Denkensart der Kranken ein-
wirkt, wie man ihre Leiden erleichtert, und
wie man sie zur Geduld und Entschlossenheit
aufmuntert.

Viertes Capitel. Von dem Benehmen des Arztes bey Wiederwärtigkeiten, und von der Unentbehrlichkeit der Bescheidenheit im Glück.

Fünftes Capitel. Von der Strenge gegen sich selbst und der Nachsicht gegen alle andern Aerzte.

Sechstes Capitel. Glauben und Unglauben in der Arzneywissenschaft.

Siebentes Capitel. Recapitulation des Ganzen, und Schlußfolge.

Zimmermann gab im Jahr 1758. sein Werk vom Nationalstolze heraus, das so reißend abgieng, daß in kurzem vier Ausgaben davon, jede mit neuen Verbesserungen von der Hand des Verfassers, herauskamen. Im J. 1769. kam zu Paris eine Uebersetzung desselben heraus, welche ebenfalls eine zweyte Auflage erlebte. Der Verfasser untersucht zuerst den Stolz einzelner Partikularen, verschiedener Orden, verschiedener Stände, und giebt bey der Gelegenheit ein sehr schönes Gemählde der Frömmen, deren Entlarbung desto

wichtiger ist, da sie die wahre Frömmigkeit in schlechten Ruf bringen, und gerade dadurch der menschlichen Gesellschaft unendlich schaden. Nun kommt er auf den Stolz verschiedener Nationen für einmal ohne weitere Beurtheilung desselben, und erst nach diesem Artikel folget das in zwey Abtheilungen eingetheilte eigentliche Werk. Zuerst wird von dem lächerlichen und verachtungswerthen Nationalstolz gehandelt; um denselben genauer zu beleuchten, untersucht er jeden der chimärischen Titel, welche entweder einzeln oder mehrere zusammen dem Nationalstolz verschiedener Völker zur Quelle dienen. Die Capitel sind sämtlich mit sehr angenehmen Beyspielen durchwohen: Allenthalben leuchtet große Belesenheit, ein geläuterter Geschmack und ungemeyne Beurtheilungskraft hervor. Das läßt sich aber auch nicht läugnen, daß nicht hie und da sich etwa eine Erzählung, ein Späßchen im ausgelassnern Style eingeschlichen hätte: Es wandelte ihn bisweilen wenn er eben einen ihm sehr angenehmen Stoff bearbeitete, eine

solche ausgelassene Laune an, während welcher er der strengern Critik sein Ohr verschloß: Die so gestempelten Stellen sind das unverkennbare Bild des Hypochonders. Hätte sein Werk nach der ersten Ausarbeitung einige Jahre im Pult ruhen lassen, so wären jene Stellen gewiß daraus verschwunden.

Wo er von China und Japan redet, ist er sehr interessant, denn damals hatte noch niemand so richtig über den wahren Werth der an die Chinesen verschwendeten Lobeserhebungen geurtheilt. Heut zu Tage sieht man wohl ein daß dieses Reich eine nicht eben sehr fein ausgesonnene Maschine ist, die zwar nicht in Unordnung geräth, sich aber auch nicht vervollkommenet. Sehr viel scharfsinnige Bemerkungen hat es in dem Capitel über den Nutzen und die Nachtheile dieses lächerlichen, auf so schwache Fundamente sich stützenden Stolzes: Fast möchte man wenn man ihn gelesen hat, behaupten, daß der ausschweifendste Irrthum und Eitelkeit doch noch von Nutzen seyn können.

Die zweyte Abtheilung handelt von dem ers

laubten, rechtlichen, löblichen Nationalstolze, der sich auf wirkliches Verdienst gründet, und ein Keim zu der edelsten Denkensart werden kann. Wie in dem ersten Theile handelt er auch hier alle diejenigen Vorzüge besonders ab, auf welche man mit Recht stolz seyn darf. Besonders interessant ist das fünfzehnte Capitel, in welchem vom republikanischen Stolz die Rede ist, der sich auf die Vortheile der Freyheit, Gleichheit und Sicherheit gründet. Aristocraten zieht er aber den Democraten weit vor, weil sie durch die Dauerhaftigkeit ihrer Gesetze und die Würde ihrer Häupter am meisten mit einer gemäßigten Monarchie übereinkommen und man in denselben im eigentlichen Sinne Sicherheit genieße. Wäre auch zu der Zeit als der Selige dieses schrieb, die Nichtigkeit des obigen nicht schon mehr als bewiesen gewesen, so würden uns doch wohl seither die Augen aufgegangen seyn? Dasselbe Capitel enthält eine herrliche Stelle über den Despotismus und über die

Regierung unter welcher er zu leben das Glück hatte.

Kurz, aber sehr schön redet er im nächsten Capitel von dem Stolze in Monarchien, und endet mit Betrachtungen über einige Vortheile und Nachtheile des Nationalstolzes, der sich auf wahre Vorzüge beziehet. Denn Nachtheile kann auch dieser haben: ist doch selbst ein weit edlerer Trieb des Menschen, die Racheiferung, nicht von allen Nachtheilen frey.

Er konnte seine Gedanken jedoch nicht leicht von diesem erlaubten und rechtlichen Stolze abwenden, mahlte ihn mit den schönsten Farben, und zeigte ihn von der glänzendsten Seite, obgleich ein inneres Gefühl ihm sagte, daß nicht jedermann mit ihm übereinstimmend denken würde. Er wollte sich aber deswegen weder mit jemand überwerfen, noch seine Meynung fahren lassen, sondern endet sein Werk mit der Antwort, die Waller Carl dem Zweyten gab, als dieser ihn darüber zur Rede stellte, daß seine Lobrede auf Cromwell besser aus gefallen sey, als die auf seinen König. „Siz

„ee, das ist so ein allgemeiner Fehler bey uns
 „Dichtern, daß Erdichtungen uns besser gerat-
 „then als die Wahrheit“. Böse Zungen wuß-
 ten diesen noch zu guter Letzte angebrachten
 Schwank sehr übel für den guten J. auszule-
 gen, indem sie nun die Stellen seiner Schrift,
 wo er mit der größten Naivetät ein wohlver-
 dientes Lob austheilt, als seinen Spott ver-
 schrien, und ihm dadurch bey der Regierung
 Handel zu machen hofen. Dessen ohngeachtet
 aber blieb er ruhig und unangefochten.

Scharfsinnig sah er dreyßig Jahre ehe sie
 ausbrach, eine große Revolution voraus; er
 ist, wenn ich nicht irre, der erste, der von et-
 was dergleichen öffentlich und in klaren Aus-
 drücken redete, auch lag es sehr deutlich vor
 seinen Augen, daß selbige, je nach den dabey zu
 befolgenden Grundsätzen, entweder sehr glücklich
 oder sehr unglücklich ablaufen würde. „Doch
 „wir leben in der Dämmerung einer großen
 „Revolution, in den Tagen einer zweyten
 „Scheidung von Licht und Finsterniß. Man
 „bemerkt in Europa gleichsam einen zweyten

„Aufstand zum besten des gesunden Denkens.
 „Die Wolken des Irrthums und der Furcht
 „zerstreuen sich, des langen Zwanges müde
 „wirft man die Ketten der alten Vorurtheile
 „ab, um von den verlorenen Rechten der Ver-
 „nunft und der Freyheit wieder Besitz zu neh-
 „men. Das allenthalben verbreitete Licht, der
 „allenthalben angewandte philosophische Geist,
 „die daher rührende größere Kenntniß des Feh-
 „lerhaften in der angenommenen Denkungsart,
 „und kurzweg das Sturmlaufen auf die Vor-
 „urtheile der Zeit, zeuget eine Dreistigkeit im
 „Denken, die oft in eine strafbare Frechheit
 „ausartet, manchem sein kleines Maaß von
 „Freyheit, manchem sein ganzes zeitliches
 „Glück, und hie und da einen Kopf kosten
 „wird; auch leider schon jetzt die Sophistik des
 „Mißverständes und der Mißdeutung zur ge-
 „genwärtigen Logik der Zeit macht; aber mit
 „der politischen Klugheit und der pflichtmäßi-
 „gen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze
 „verbunden, unserm Weltalter große Verbesse-
 „rungen und der Barbarey den Todesstich ver-

„spricht.“ *) Hätte der, der in wenig Zeilen die Geschichte der letztverflohenen acht Jahre schreiben wollte, wohl etwas anderes zu thun, als dasjenige als geschehen zu erzählen, was hier J. für die Zukunft voraus sagte?

Die meiste Zeit, die ihm in den Jahren 1758 — 1763, seine zahlreichen Kranken zu Stadt und zu Land und die vielen Consultationen die er ins Ausland ertheilen mußte, übrig ließen, widmete er seinem Werke von der Erfahrung. Im J. 1760. nahm ihn die Königl. Gesellschaft zu Berlin zu ihrem Mitgliede auf, und nach und nach beeiferten sich die berühmtesten gelehrten Gesellschaften ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen, so daß er Mitglied der Gesellschaften von Zürich, Bern, Basel, München, Palermo, Pesaro, Göttingen, den medicinischen Gesellschaften von Paris, London, Edinburg, Copenhagen, und endlich im J. 1786. von der Akademie zu Petersburg wurde.

*) Im zehnten Capitel.

Um diese Zeit beschäftigte ihn der Gedanke eine Abhandlung über Hysterie und Hypochondrie, über welche Krankheiten er sehr schöne Beobachtungen gesammelt hatte, herauszugeben: Er ließ dieses Project aber bald wieder fahren.

Der Wirbel seiner Geschäfte ließ ihn dennoch das für sein Individuum Unbehagliche seiner Lage nie vergessen: Mir machte dies manchen Kummer, denn ich fühlte es, daß mein Freund für einen größern Schauplatz geschaffen sey. Ich wandte daher mein möglichstes an, zwey Männer, von denen ich wußte, daß sie im Stande wären, ihm eine gute Stelle zu verschaffen, in sein Interesse zu ziehen. Der eine derselben war Hr. von Haller, mit dem J. bereits nicht mehr auf einen so vertrauten Fuß lebte, wie ehemals: Der andre war der Baron von Pl., ein Mann, der als Minister an einem deutschen Hofe gestanden und nachher noch verschiedene Verbindungen mit den Ministern vieler anderer Höfe beybehalten hatte, und seiner Gesundheit wegen sich zu Lauz

fanne aufhielt. Beyde diese Männer hielten
 das Churfürstenthum Hannover für den Ort,
 wo vielleicht für den bereits genugsam und
 rühmlich bekannten Zimmermann, eine
 schickliche und einträgliche Stelle ausfindig zu
 machen wäre. Der hannöversche Minister ant-
 wortete dem Hrn. von Kl., daß er ihm ger-
 ne eine der ersten vacant werdenden Stellen,
 deren Besetzung vom König abhängt, zuwen-
 den wolle. Z. aber wollte nirgends anders
 placirt seyn, als zu Hannover selbst, um des
 nähern Umgangs Werthof's, dem er mit
 unbeschreiblicher Hochachtung zugethan war,
 genießen zu können. Darüber zerschlug sich
 einmal das ganze Geschäft. Haller selbst
 mißrieth es ihm, und gedachte ihm die Pro-
 fessur der praktischen Arzneywissenschaft zu Göt-
 tingen in die Hände zu spielen, was ihm ein
 leichtes war. Zimmermann aber liebte das
 Professorleben nicht, und fürchtete überdies,
 daß die Lust von Göttingen seiner Frau, sei-
 ner Schwiegermutter und ihm selbst gefäh-
 lich werden könnte: Er schlug also diese Stelle

aus; Trendelenburg that desgleichen, und nun bekam sie Schröder.

Kurz nachher sollte er einen Ruf nach Bern bekommen; sein Freund Dr. Jeth, war nämlich mit Tod abgegangen. Allein ohngeachtet der Sanitätserath bey nahe einstimmig es wünschte, so wurde doch nichts daraus. Denn es giebt zu Bern so gut wie in andern Städten und Monarchien Menschen die im Dunkeln schleichen und von da aus den Gang der öffentlichen Angelegenheiten so zu lenken wissen, daß diejenige, denen die Leitung derselben wirklich zukömmt, oft selbst darüber in Erstaunen gerathen und nicht begreifen können, warum die Sachen nicht nach ihrer Idee, oder nicht so gehen, wie sie hätten gehen sollen.

Verschiedene anderweitige Vocationen, die nach dieser Epoche an ihn ergiengen, beweisen, wenn sie schon nicht sehr glänzend waren, wie viel Zutrauen jedermann zu ihm hatte. Graf Stadion, ein ehemaliger Minister am Maynzer Hofe, der jezo auf seiner schönen Herrschaft Warrhausen in Schwaben in Ruhe

lebte, verlangte seinen Rath und seine Gesellschaft und that ihm sehr annehmliche Vorschläge. Zimmermann aber hatte keine Lust einen Ort den er für sich zu klein fand gegen einen noch kleinern zu vertauschen. Im gleichen Jahr ergieng ein Ruf von der Stadt Orbe an ihn; die Häupter der dasigen Municipalität waren so treffliche Männer, daß es ihm ebenso viel Ehre machte dahin als nach irgend einem großen Hofe gerufen zu werden, von wo aus man sich öfterer an den berühmten als an den fähigen Mann wendet. Die Väter einer Stadt hingegen (ich setze voraus, daß sie diesen Namen mit Recht führen) überlegen es zuerst sehr reiflich und erkundigen sich vorher genau um den Mann, dem sie ihre und ihrer Mitbürger Gesundheit anvertrauen wollen.

Im J. 1764. bekamen die, sich damals zu Bern ans haltenden Herren Grafen von Münz zech den Auftrag, einen Bibliothekar für den König von Polen zu suchen. Sie kannten Z. theils aus seinem Werke vom Nationalstolz, einen gültigen Zeugen der vielumfassenden Ges

Lehrsamkeit seines Verfassers, theils aus öfterm Umgange, und trugen ihm diese mit sehr annehmlichen und vortheilhaften Bedingnissen verbundene Stelle an. Herr Zimmermann schien anfänglich nicht ungeneigt sie anzunehmen, doch ließ er in der Antwort einfließen, wie sehr es ihn schmerzen würde, seinen Beruf durch Annahme dieser Stelle gleichsam aufzugeben: Die Unterhandlungen dauerten ziemlich lange, bis endlich am ersten April 1765. J. sich entschloß; die Stelle gänzlich von sich abzulehnen.

Im J. 1761. wurde er Mitglied der patriotischen Gesellschaft zu Schinznach. Hirtzel, damals ein berühmter Arzt, nunmehr Rathsherr zu Zürich, und der verstorbene Stadtschreiber J. Iselin, zwey Männer, auf welche die Schweiz stolz seyn darf, projectirten und errichteten diese Gesellschaft, deren Zweck ist, aufgeklärte Vaterlandsfreunde aus allen Cantonen mit einander in Verbindung zu bringen; ihnen patriotischen Gemeininn einzufößen; eine genaue Schilderung der Schweiz, nach den Berichten der unterrichteststen Männer jeder
einz

Einzelnen Provinz, zu entwerfen, die Ueberzeugung lebhaft einzuprägen, daß die ganze Schweiz nur eine einzige Familie ausmache, und daß der Schweizer in der Schweiz allenthalben zu Hause sey; mit einem Wort, Freundschaft und Liebe, Einigkeit und Eintracht anzuflammen und fortzupflanzen *). Zimmermann stand in traulicher

*) Nüchtiger schildert Zimmermann selbst die Absicht und den Zweck dieser, seit 1795. sich zu Uran versammelnden Gesellschaft, folgender Maassen (S. Einsamk. III. 476.):

„Die einzige Absicht dieser Gesellschaft war das
 „mal, wie anjetzt, keine andere, als diese: Man
 „wollte keinen einsamen und freyen Ort haben,
 „wo Freunde aus verschiedenen Cantonen jedes
 „Jahr, auf eine bestimmte Zeit, Gelegenheit hätten
 „sich zu sehen, und da einige Tage recht ver-
 „gnügt zuzubringen. Die vortrefliche Wirkung dies-
 „ser bey nahe jedes Jahr ansehnlicher und zahlreicher
 „gewordenen, und nunmehr nach dem Solothurm-
 „schen Städtchen Olten verlegten Versammlung,
 „welche allerdings, nach und nach, die besten
 „Köpfe und Herzen der Schweiz unter sich brü-
 „derlich verband, war Bekanntschaft, Liebe und
 „Zutrauen, unter Catholiken und Protestanten,
 „die sonst in ihrem Leben sich nie gesehen hätten:

Ⓔ

Freundschaft mit beyden Stiftern, und war einer der ersten dem sie ihren Plan mittheilten. So etwas war ganz seine Sache, er nahm mit der Wärme eines Patrioten Theil daran, und befand sich unter den neun Männern, welche 1761. zum ersten mal zu Schinznach sich versammelten; auch blieb er, bis er die Schweiz verließ, den jährlichen Zusammenkünften getreu. Die vom J. 1764. bey welcher Hirzel präsidirte, war die erste sehr zahlreiche, wo J. im Cirkel seiner Verehrer sehr glückliche Tage verlehte. Sein erster nach dieser Versammlung von Brugg aus an mich geschriebene Brief, in welchem er mir vorzüglich von seinen Unterredungen mit Hirzel und dem Dichter Geßner Nachricht giebt, und ein anderer von 1775, darinn er seinen Besuch bey Michel Schuppach erzählt, sind äußerst lustig, voll jener Laune, welche die Engelländer humour

„und ein allgemeiner Enthusiasmus von Freundschaft, der in den Herzen dieser braven Nation unansprechlich mehr Gutes hervorbringen wird, als.....
 Ann. d. Uebers.

nennen, für welche aber die andern Nationen, zum Beweis wie wenig bekannt sie ihnen sey, keinen Namen haben.

Im J. 1765. verlangte man ihn nach Solothurn wegen Krankheit eines der interessantesten Frauenzimmer in der Stadt; kaum lernte man ihn daselbst kennen, so entstand der Wunsch, ihn für immer zu behalten. Ein sehr verdienstvoller Mann, der ihn zu Schinznach kennen gelernt hatte, und nachher zu den höchsten Staatswürden empor stieg, der verstorbene Schultheiß Gluz, that dieser Sache wegen einen Anzug vor der ersten Instanz, dem Rathe, wo man sich sehr willig bezeigte. Allein dieser Rath ist nicht souverain, und so konnte es denen, deren Intresse dabey ins Gedränge kam, nicht fehlen, in der Religion ein hinlängliches Motiv zu Vereitung des Projectes zu finden. Wie war es auch glaublich, daß ein protestantischer Arzt seine gefährliche Kranken noch zu rechter Zeit erinnern würde, von den Hülfsmitteln ihrer Religion Gebrauch zu machen? Und liefen diese nicht Gefahr ohne ges

beichtet, ohne communicirt zu haben; und ohne letzte Delung aus der Welt abzureisen? Dergleichen listig und mit bedenklicher Mine hingeworfene Aeußerungen waren zu gut berechnet; um nicht ihren Zweck zu erreichen. Das Geschäft kam nicht einmal für den großen Rath: So angenehm ihm nun auch eine Versorgung in einer Stadt gewesen wäre, wo so viele ausgezeichnete liebenswürdige und kenntnißreiche Männer sich befinden, und wo in auserlesener Gesellschaft ein so vergnügtes Leben geführt wird, so machte es ihm doch nachher vielen Spaß, als er vernahm, daß man statt seiner einen Bruder Jesuit, seines Handwerks ein Apotheker, nach Solothurn berufen hatte.

Im J. 1760. ließ ich einen Brief an ihn drucken, der Beobachtungen über einige seltene Krankheiten und verschiedene andre Gegenstände, mit welchen ich mich gerade damals beschäftigte *), enthielt. Es befindet sich in dems

*) S. A. D. Tissot Epistola ad Virum Nob. cel. J. G. Zimmermann de morbo nigro & schorris viscerum. 12. Laus. 1760. Sie kam noch mehrmals, sehr vermehrt, 1769. heraus.

selben eine Verg'eichung zwischen den Thieren und Pflanzen, worinn ich, gewiß früher als irgend jemand, annehme, daß Reizbarkeit das große Erregemittel, die Hauptquelle des Lebens bey der Pflanze wie bey dem Thiere ist. Schon damals war ich hievon lebhaft überzeugt, und bin es nun, nach vielfältigem Nachdenken, noch mehr.

Im J. 1765. erschien von mir ein neuer Brief an ihn, über eine Epidemie von Faulfiebern *), woran bey uns viele Menschen krank wurden, und im J. 1766. ein dritter über eine noch gefährlichere und weiter um sich greifende Epidemie. Sie alle beweisen, wie sehr ich ihn und seine Kenntnisse schätzte **).

In den Jahren 1763, 1764 und 1765. grassirte zu Brugg und in allen benachbarten Gemeinden eine Epidemie von sehr gefährlichen Fiebern, die ihm viel zu schaffen gab, die er

*) Lettre à M. Zimmermann sur l'Epidémie courante. 12. Lausanne, 1765.

***) Seconde Lettre à M. Zimmermann sur l'Epidémie de 1766. 12. Lauf. 1766.

mit der größten Aufmerksamkeit beobachtete, und die er, in der Absicht, die Beschreibung dem Publikum mitzutheilen, beschrieb. Aber auch diese blieb in seinem Walte liegen.

Im Juli 1765. artete dieses Fieber in eine Ruhr aus, die ihn eben so unablässig beschäftigte. Er entschloß sich selbige zu beschreiben, und that dieses in seinem Buche von der Ruhr unter dem Volke *) so meisterhaft, daß Cullen davon sagt: Hr. Zimmermann ist der erste, bey dem man eine richtige Behandlung der Ruhr lernen kann **). Man kann sich von dem bössartigen Charakter dieser Epidemie einen Begriff machen, wenn man die Anzahl der daran Verstorbenen überdenkt. In der Gegend von Brugg starben 465, unter

*) Joh. Georg Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen, nebst einigen allgemeinen Ansichten in die Heilung dieser Vorurtheile. 8. Zürich, bey Hüßlin und Comp. 1767. XII. und 544 Seiten. Wurde nachher verschiedentlich neu aufgelegt.

***) Cullen's Anfangsgründe der praktischen Arz-

1795. Kranken, also mehr als der vierte Theil: In drey Dörfern des Thurgaus verloren von ohngefähr 200 Kranken 150, und also mehr als dreyviertheile, das Leben. Zweifels ohne hatte die Behandlung der Krankheit und die dabey beobachtete Diät vielen Antheil an der tödtlichkeit der Epidemie: Daß diese aber wirklich nicht unter die gutartigen gehört habe, das lehrt uns Zimmermann's Beschreibung derselben deutlich. Er versuhr bey Behandlung derselben nach den richtigsten Indikationen und gab die passendsten Mittel. Er verordnete säuerliches Getränk im Ueberfluß, und eine übereinstimmende Diät, besonders viel Früchte, und seine Beobachtungen bewährten ihm all' das Gute, was ich davon in meiner Anleitung fürs Landvolk gesagt habe. Die Mittel, von denen er Gebrauch machte, waren die Specacuanha, die Tamarinde und die Rhabarber; in der Anwendung des Mohnsaftes war er sehr behutsam; das Gefährliche der ad:

neykunst. Zweyter Band (zweyte Ausg.). S. 603. §. 1080.

stringirenden Mittel, er war ein täglicher Augenzeuge davon! schildert er mit den lebhaftesten Farben, durchgeht und bestimmt mit vielem Scharfsinne den Werth und Unwerth vieler als spezifisch berühmter Mittel, und endigt mit dem schönen Capitel, das zur Aufschrift hat: „Vorurtheile, die sich den Anstalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widersetzen, und Gedanken über die Kunst, diese Vorurtheile unter dem Landvolke zu schwächen“.

Der Gegenstand einer andern Abtheilung ist die Natur und Behandlungsart der verschiedenen Arten der Ruhr, der entzündlichen, gallichten und bössartigen. Allenthalben zeigt sich die gleiche Genauigkeit, die gleichen Kenntnisse, und eine Menge trefflicher Beobachtungen; so daß dieses Werk den Ruf des Verfassers, als eines geschickten praktischen Arztes auf immer befestigte. Es wurde im J. 1775. ins französische übersezt *).

*) *Traité de la Dysenterie, par M. Zimmermann. 12. Paris, 1775.*

des Werkes von der Erfahrung hatte
 sich von einer zu günstigen Seite gezeigt, um
 nicht zur Hoffnung eines von ihm zu erwartenden
 praktischen Meisterwerkes zu berechtigen: Das
 gegenwärtige ist ein redender Beweis von der
 Klugheit, mit welcher er seine Grundsätze
 anzuwenden versteht. Entfernt von aller
 Systemfucht, fragt er nur die Natur, befolgt
 ihre Winke, und nimmt sich die größten
 Meister der Kunst nur dann zum Muster, wenn
 sie der gleichen Richtschnur folgen". Hr. Dobson
 gab von diesem Werke eine englische Uebersetzung
 heraus, die der Verfasser für viel besser hielt
 als die französische. Ich kenne noch immer kein
 besseres Werk über diese grausame Krankheit;
 wahrscheinlich wird es auch für alle Zeitalter
 classisch bleiben. Z. hat zwar seit der Zeit
 kein beträchtliches medicinisches Werk
 herausgegeben, wohl aber einige Aufsätze,
 von welchen ich hier, jedoch ohne chronologische
 Ordnung, Meldung thun will. Sie erschienen
 theils im hannoverschen Magazin, theils in
 fliegenden Blättern.

Im J. 1771. graßirte unter dem Volk in einigen Districten des Churfürstenthums eine fatale durch das Mutterkorn verursachte spasmodische Krankheit, welche Zimmermann veranlaßte, meinen an den Ritter Baker über diesen Gegenstand geschriebenen Brief zu übersetzen. Die Regierung gab ihm gegen das Ende des Jahres 1771. bey seiner Zurückkunft von Berlin den Auftrag, eine Epidemie, wegen welcher man zu Hannover in Schrecken war, zu untersuchen und das Publikum derselben halber zu beruhigen. Nichts war leichter als dieses. Die Epidemie war an und für sich selbst gutartig, aber es war ein Mann von Bedeutung daran gestorben, dessen Tod man lieber der Bösartigkeit der Epidemie, als der Behandlung von Seite des Arztes zuschrieb: Zimmermann erwies die Unschädlichkeit des Uebels, aber auf eine Weise, die niemand in Verlegenheit setzte. Im J. 1772. schrieb er vom Nutzen des Hallerschen sauern Elixirs bey Nervenkrankheiten, und 1773. besorgte er einen neuen, mit sehr weitläufigen Anmerkungen vermehrten

Abdruck einer Abhandlung des Herrn von Haller, worinn dieser Gelehrte ein im J. 1762. epidemisch beobachtetes Gallenfieber beschrieb. 1778. machte er einige Bemerkungen über ein damals viel Aufsehen erregendes, heut zu Tage aber mit allem Recht in Vergessenheit gerathenes Mittel, die Auflösung des Guajakgummi in Caffia, bekannt.

Ebenfalls im Hannoverschen Magazine erschienen von ihm mehrere Aufsätze über verschiedene andre Gegenstände; im J. 1773, über die Einsamkeit; im J. 1774, Fragen über Pedanterie, über das Händeküssen, über Platscheren, über die Sucht ununterschiedene Briefe an jemand zu adressiren; im J. 1779. eine Reihe von Versuchen über verschiedene Gegenstände. Von diesem Jahre an rückte er auch den einen und andern, mit unter sehr kurzen, Aufsatz ins deutsche Museum und andre Journale, ein. Zweifels ohne würde ein Sammler aller dieser Kleinigkeiten dem Publikum einen nicht unangenehmen Dienst erweisen. Zimmermann war so fruchtbar an neuen,

wahren und stark ausgedruckten Begriffen, daß man nie irren wird, wenn man, in der Erwartung dergleichen darinn anzutreffen, auch die kleinste seiner Schriften liest.

Berühmt war nun wohl mein Freund, aber darum nicht weniger unglücklich: Oder war es vielleicht seine Celebrität, die es ihn desto tiefer empfinden machte, daß sein Wirkungskreis nicht ausgedehnt genug seye? Noch gesellte sich aber zu den bereits angeführten, eine neue Leidenschaftsquelle; er empfand nämlich um diese Zeit die ersten Spuhren desjenigen Uebels, das im J. 1771. ihn nöthigte nach Berlin zu gehen. Ich war der Freund der um alle seine Klagen wußte, und beständig bedacht, denselben abzuhelfen. Aber das war nichts leichtes. Dieselbe Stimmung der Nerven, welche macht, daß einem nirgends wohl ist, und daß man sich immer etwas anderes, eine veränderte Lage, wünscht, macht den Menschen auch unentschlossen; er ergreift nie eine feste Parthie, und im Begriff die lang ersehnte Veränderung anzutreten, schaudert er doch wieder erschrocken

zurück. Schon einmal war von Zimmersmann's Gesundheitsumständen die Rede, und selbige werden wieder aufs Tapet kommen; denn so groß ist ihr Einfluß auf den Gesichtspunkt woraus der Mensch die Dinge sieht und beurtheilt, und auf seine Handlungsweise, daß all dies uns, wenn wir das körperliche aus den Augen lassen, ganz unerklärlich ist. Ich konnte es nicht über ihn gewinnen, daß als ich im J. 1769. einen Ruf als erster Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Polen bekam und selbigen ablehnte, er mir Erlaubniß gegeben hätte, neben Hrn. Tralles auch ihn, und so die zwey Aerzte, zu denen ich das meiste Zutrauen hatte, statt meiner vorzuschlagen. Auch Tralles schlug die Stelle aus: Z. bereute es nun, sich nicht gemeldet zu haben. Aber zu spät: Denn die Stelle war bereits vergeben. Im Jahre darauf gelang es mir besser, und ich war endlich so glücklich ihm zu dem Posten zu verhelfen, welchem er während der letzten sieben und zwanzig Jahre seines Lebens so ehrenvoll vorstand. Es ist

mir unangenehm, so oft von mir selbst reden zu müssen; aber wie kann ich es ausweichen, da seine Schicksale sich so mannigfaltig mit den meinigen verketteten? Ich selbst war eine Zeit lang unschlüssig, ob ich die durch Werlhof's Tod erledigte Stelle des ersten Hannöverschen Leibarztes des Königs von Engelland annehmen wollte, frug vorläufig meinen Freund, was er, im Fall ein Ruf an ihn ergienge, zu thun gedächte, und er sah klärlich aus seiner Antwort, daß die Stelle ihm Freude machen würde. Haller hatte den Auftrag dieses Geschäft zu besorgen, und drang mit freundschaftlicher Wärme in mich, daß ich die Stelle annehmen möchte; allein ich schlug sie aus, und schob meinen Freund unter, bey welchem keine einzige der Ursachen meines Abschlages stattfand. Ich glaube es schon angemerkt zu haben, daß die beyden Herren nicht mehr auf den freundschaftlichen Fuß mit einander lebten, wie das billig hätte seyn sollen: Haller wollte von Zimmermann nichts wissen. Alles was ich von ihm erhalten konnte, war, daß er es

melde, ich hätte 3. vorgeschlagen; das war aber nicht genug. Jetzt versuchte ich selbst mein Glück, und that in meinem Dankfagungsschreiben dem würdigen von Münchhausen selbst den Vorschlag, den ich leicht durch mannigfaltige Gründe zu unterstützen wußte, und dies um desto dreisser thun durfte, da ich ja nicht von einem Unbekannten sprach. Ich wandte mich auch an den dormaligen Feld-Marschall der Armeen des Königs, Herrn Baron von Walmoden, der zwar damals noch nicht im Ministerium war, aber, obwohl abwesend, bereits jenen Einfluß hatte, welchen Genie, Kenntnisse, persönliche Verdienste, und Verbindungen mit Ministern, welche den Menschen richtig zu schätzen wissen, ihm nothwendig geben mußten. Endlich zog ich auch den Hrn. Baron von Hochstetten, mit welchem ich das Glück hatte in Verbindung zu stehen, und welcher hinwiederum in sehr engen Verhältnissen mit dem Hrn. von Münchhausen stand, in unser Interesse, und erhielt von ihm den günstigsten Bescheid. Der Ruf ergieng an meinen

Freund im Anfang Aprills 1768, und er ver-
reiste den 11ten Juli nach Hannover.

Ich hoffte, daß mit dem Augenblick seiner Ab-
reise, sich für ihn eine lichtere, freudigere
Laufbahn eröffnen würde, und genoß im Geiste
sein neues Glück mit ihm: Aber ich hoffte ver-
gebens. Die Kutsche, in welcher er sich mit
seiner Familie befand, wurde an den Thoren
von Hannover umgeschmissen: Seine Schwie-
germutter brach ein Bein, und dieser Unfall
verbitferte die ersten Tage seines Aufenthalts zu
Hannover. Kurz nach seiner Ankunft verlor er
denjenigen unter seinen vornehmen Gönnern,
der ihm am herzlichsten zugethan war. Das
Nebel, von welchem er die ersten Spuren zu
Brugg hatte, nahm gefährlich überhand, ver-
ursachte bisweilen heftige Schmerzen, und ers-
chwerte ihm die Ausübung seines Berufs.
Die Eifersucht eines seiner, NB. verstorbenen
Collegen *), verursachte ihm manche mißmuthige
Stuns

*) „Ich muß hinzusehen, weil ich Beweise habe,
„daß Z. sich zum unverbrüchlichen Geseß gemacht

Stunde, statt daß er, bey gesundem Körper und unangegriffenem Nervensystem sich darüber lustig gemacht, und der Insectensiche nicht gesachtet hätte. Es gab Leute die im Wahnsanden, daß er sich keine Mühe reuen lassen würde, um ihre Gunst zu erwerben, und die ihn alle Augenblicke zu sich rufen ließen. „Damen, die mit Georg dem Zweyten den Coffé getrunken haben, bilden sich ein, ich müsse ihnen nun so zu Gebote stehen, wie ich's nur dem Könige thun würde.“ Sie wollten ihn zum Sclav machen, aber Zimmermann verstand den Spaß nicht. Er glaubte, die Krankheit, und nicht der Kranke, bestimme die Anzahl und die Stunde der Krankenbesuche, und nach diesem Grundsatz handelte er. Das beleidigte den Stolz gewisser Menschen, die es sich dann auch

„hatte, durch kein übles Betragen gegen ihn jemals sich hierin stören zu lassen, sondern unedle und zuweilen recht hämische Ausfälle gegen ihn aufs edelmüthigste zu erwidern, und sie menschlicher Schwachheit zuzuschreiben, ohne sie zu ahnden.“ — *Marcard's Beytrag zur Biographie Zimmermann's.* S. 10.

nicht eben sehr angelegen seyn ließen, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Mit der Krankheit der Madam Zimmermann, giengs von Tag zu Tag schlimmer: Eine von seinen Töchtern, die von jeher schwächlich gewesen war, blieb es auch jezo. Oft schrieb er mir von Hannover wie von Brugg: »Retten Sie mein Weib, so lieb Ihnen Ihr Zimmermann ist: Retten Sie meine Kinder, die mir theurer sind, als mein Leben!“ Wie oft bedauerte ich es beim Empfang von dergleichen Briefen, daß ich dazu behülflich gewesen war, ihn von Brugg zu entfernen! Glücklicher Weise zwang ihn bald das unumschränkte Zutrauen des ganzen Publikum, den einzigen Trost gegen Seelenleiden, eine ununterbrochene Beschäftigung, zu ergreifen. Seine Kranken zu Hannover, die Consultationen die ihm aus dem ganzen nördlichen Deutschland zuströmten, die Fremden, die um seines Raths zu pflegen, selbst nach Hannover kamen, zogen ihn aus seiner Melancholie: jede seiner Stunden war besetzt. Ganze Monate durch war er

Tag und Nacht beschäftigt, und die größten Zerstreuungen, die er sich zur Seltenheit erlaubte, waren Reisen zu Fürsten, welche in wichtigen Fällen seinen Rath zu vernehmen wünschten, und denen er bey seinen Besuchen allemal Zuneigung und Achtung einzufößen wußte. Auch gieng er ein Paar Male nach Pyrmont, wo er einen Theil der Brunnenszeit zubrachte, und im ersten und zwenten Jahre gute Wirkung von dem Wasser verspürte, das aber in der Folge auch an ihm so wirkte, wie gewöhnlich alle tonischen Mittel auf reizbare Subjecte: es verursachte ihm Krämpfe. Aber auch ohne dies, wäre eine andre Ursache stark genug gewesen, um ihm den Aufenthalt zu verleiden; nie genoß er nämlich zu Pyrmont die Ruhe, deren er so sehr bedurfte. Wer krank war, fragte ihn um Rath, und viele Gäste kamen einzig um seinerwillen dahin. Dies war so bekannt, daß im J. 1780. der Erbprinz, dormaliger Landgraf von Hessen-Cassel, ihn unter sehr annehmliehen Bedingungen nach dem bey Hanau gelegenen Wil-

helmsbade einlud; aber er wollte nichts davon hören, zum voraus überzeugt, daß er daselbst eben so wenig als zu Pyrmont der ihm selbst so nöthigen Ruhe genießen könnte.

Für Zimmermann übelgesinnte gab es unstreitig zu Hannover, aber auch aus beyden Geschlechtern Leute, die ihm sehr wohl wollten, würdige Freunde, treffliche Gesellschafter. Irre ich nicht, so setzte er Herrn von Walden, welcher unausgesetzt ihm die unzweydeutigsten Beweise seiner Zuneigung gab, oben an. Der Herr geheime Justizrath Jul. Melch. Strube, geheimer Secretair bey dem königlichen Ministerio zu Hannover, und Frau von Döring, seine Schwester, deren Seelengröße und Tugenden er im Werke über die Einsamkeit *) so herrlich schildert, und die auch in der Folge ihre sanfte und edle, Ehrfurcht einflößende Denkungsart durch ihre nie verkaltende Freundschaft für Z. bekräftigte, standen in gleicher Reihe. Die Correspondenz mit seinen zahlreis

*) Ueber die Einsamkeit. I. Th. Zuschrift.

den Freunden in der Fremde, war mit eines der Labale seines Lebens. Seine ersten freundschaftlichen Verbindungen waren in Bern's Mauern geschlossen; sein bester Freund das selbst war der durch eine französische Uebersetzung der Hallerschen Gedichte, durch seine vortrefliche Geschichte der Schweiz, durch die besten Artikel im Dictionnaire de la Suisse, durch zwey sehr gute Journale, durch eine Lobrede auf Haller, und, was mehr als das alles ist, durch einen im J. 1764. vom großen Friedrich an ihn ergangenen Ruf, zu einem Staatsminister in kirchlichen Angelegenheiten (Ministre d'Etat au département des affaires ecclesiastiques), die ihm neben andern Vortheilen, 5000 Thaler eintragen sollte *), bekannte Herr Escharner von Bellevue. Escharner's Freund gewesen zu seyn, dient statt einer Lobrede. Wie groß war daher Jim-

*) Hr. Escharner schlug die Stelle aus, und ich weiß nicht, ob Herr von Watteville von Montbeny, dem er sie antragen sollte, sie annahm oder ausschlug.

merman's Betrübniß bey dem frühzeitigen Tode
 des biedern Patrioten, bey dessen Grabe er
 nicht nur seinen eigenen Verlust beweinte, son-
 dern das was Staat, Wissenschaften, jeder
 Biedermann einbüßten! Seine anderweitigen
 Correspondenten waren, Haller, während 10.
 bis 12. Jahren, und, seit er zu Brugg sich
 seinen Aufenthalt gewählt hatte, Hirzel und
 ich, und Hotze, von dem er uns das schmei-
 chelnde Portrait giebt *): „Noch ruhiger und
 „schöner als Lavater, und mitten unter als
 „lem was die Schweiz in der größten Manz-
 „nigfaltigkeit, Erhabenes, Anmuthiges und
 „Reizendes hat, wohnt im Dorfe Richters-
 „schwyl, einige Stunden von Zürich, ein gros-
 „ser Arzt. Erhaben und sanft, wie die Na-
 „tur die ihn umgiebt, ist seine Seele. Sein
 „Haus ist ein Tempel der Gesundheit, der
 „Freundschaft, und jeder milden Tugend. — —

*) Das dichterisch schöne Gemälde das bey jedem
 neuen Lesen neuen Reiz erhält, steht im vierten
 Theile des Werkes über die Einsamkeit, S.
 81 — 90.

„Die zwey Häuser des Arztes stehen mitten
 „im Dorfe, mit ihren Gärten umringt, so
 „frey und friedlich, wie im freyen Felde. Un-
 „ter der Kammer meines Herzensfreundes
 „läuft am Garten ein lieblicher murrender
 „Bach, und an dem Bache die Landstraße,
 „auf der seit Jahrhunderten beynabe täglich
 „eine Menge Pilgrimme nach dem Kloster Eins-
 „iedlen gehen. Aus Zimmern und Gärten
 „sieht man südwärts, vor sich den großen
 „majestätischen Ezelberg; sein Haupt bedeckt
 „ein schwarzer Wald, sein Fuß ist nur eine
 „Stunde entfernt von diesen Zimmern und
 „Gärten; an der Mitte des Berges hängt ein
 „Dorf mit einer schönen Kirche, und auf dies-
 „ser Kirche ruhet, an jedem schönen Abend,
 „die Sonne. Vor den Zimmern und vor den
 „Gärten liegt der Zürchersee, den nie gefähr-
 „liche Stürme in Aufruhr bringen, in dessen
 „Wasser sich die Ufer spiegeln, oder dessen
 „Wellen, durch sanfte Winde bewegt, wie
 „eine Heerde Schaaf gauckeln“.

„Sieht man da in tiefer Nacht aus den Fern-

20 stern, oder athmet man einsam im Garten er-
 20 frischende Blumendüfte, indes der Mond hin-
 20 ter den Bergen hervorwandelt, und eine feur-
 20 ige Heerstraße über den See hinzeichnet,
 20 so höret man, mitten unter dieser Todtens-
 20 stille, doch jenseits am Ufer, jeden Schlag der
 20 ländlichen Glocken; höret des Nachtwächters
 20 Stimme herüber hallen, und das Bellen
 20 treuer Haushunde; hört von ferne, den
 20 Rahn des langsam herbeyrundernden Schiffers,
 20 sieht wie er in der feurigen Heerstraße fährt,
 20 und mit den glänzenden Wellen spielt. Wer
 20 verstummt nicht da, wo der Genfersee ganz
 20 offen liegt, bey der Majestät jenes Anblicks,
 20 als sähe er ein Hauptstück der ganzen Erds-
 20 schöpfung? Aber hier am Zürchersee, zu Rich-
 20 terschwyl, bey dem lieben und großen Arz-
 20 te, ist Alles näher, lieblicher, vertraulicher,
 20 freundlicher, inniger."

20 Weder Pracht noch Reichthum, ist in den
 20 Häusern dieses Menschenfreundes. Man sitzt
 20 da auf Stühlen von Stroh; er schreibt an
 20 Tischen von inländischem Holz, und speiset

„ sich und seine Freunde aus Gefässen von
 „ Erde. Reinlichkeit und Bequemlichkeit herrs-
 „ chen überall. Eine große Sammlung ges-
 „ mahlter und in Kupfer gestochener Menschen-
 „ gesichter ist sein einziger Aufwand. Der erste
 „ Strahl von Morgenröthe erheitert die kleine
 „ Zelle, wo dieser edle schläft und ruhet, und
 „ weckt ihn dankbar und froh ins neue Leben.
 „ Beim Erwachen begrüßt ihn das Gurren
 „ der Turteltauben, und der frühe Morgenges-
 „ sang der Vögel, die im Nebenzimmer mit
 „ ihm schliefen.“

„ Die erste Morgenstunde und die letzte
 „ Abendstunde sind sein. Alle übrigen Minuten
 „ widmet Er der großen Menge von Kranken
 „ und Traurigen, die ihn täglich besuchen.
 „ Sein wohlthätiger Beruf verschlingt sein ganz
 „ zes Leben; aber er ist auch seines Lebens
 „ Glück und Freude, und die Nahrung seines
 „ Herzens. Kommt das Volk aus den gebür-
 „ gigten Cantonen der Schweiz, und aus den
 „ Thälern der Alpen zu ihm, findet es keinen
 „ Ausdruck für die Darstellung seiner Noth,

„traut es Ihm zu, daß er Alles sehe und
 „wisse, beantwortet es jede Frage einfältig,
 „treu und offen, behorcht es jedes Wort, faßt
 „es jedes Wort, faßt es jeden Rath auf
 „wie Goldkörner, und gehet dann von Ihm,
 „segnend, getröstet, voll Hoffnung, und guter
 „Entschlüsse, wie von seinem Beichtvater in
 „Einsiedlen, wieder weg: O so ist er, am
 „Abend eines solchen Tages ein glückseliger
 „Mann! Tritt eine treuherzige Bäurinn, die
 „über die Lebensgefahr ihres Gatten weinte,
 „in sein Zimmer; drückt sie ihm die Hand,
 „daß es ihn schmerzt; ruft sie, Jesus Ma-
 „ria, wie war mein Mann so schlecht als ich
 „heim kam, und nun ist's in zwey Tagen so
 „viel besser; ach wie seyd Ihr mir so lieb,
 „Herr Excellenz: Dann, ach dann empfindet
 „dieser Menschenfreund, wie es einem König
 „zu Muthe seyn muß, in der Stunde, da Er
 „einem ganzen Volke wohlthut!“

„So ist die Gegend der Schweiz beschaffen,
 „wo einer der größten Aerzte unserer Zeit, der
 „Doctor Hotze wohnt; ein Arzt und Philo-

20 soph, der durch seinen hellen Kopf, durch
 20 seine Geistesgröße und Erfahrung in einer
 20 Reihe steht, mit meinen Herzensfreunden
 20 Lissot und Hirzel. So fließen seine Tas-
 20 ge hin, einer dem andern gleich. Er lebt
 20 zwar täglich nur zwey Stunden einsam,
 20 aber desto wohlthätiger für unzählige Mens-
 20 schen, die jeden Tag seines Lebens zu ihm
 20 kommen in diese paradiesische Gegend. Sein
 20 thätiger kraftvoller Geist ruht nie, aber
 20 Himmelsruhe wohnt in seiner Brust."

Er unterhielt auch lange Zeit fleißig eine
 Correspondenz mit Hr. Medicus zu Manns-
 heim, dem er es nie verzeihen konnte, daß er
 die ausübende Arzneywissenschaft, in welcher er
 eine so schöne Rolle spielte, gegen die Natur-
 geschichte vertauschte. Oft schrieb auch van
 Swieten an ihn; seine Briefe, von denen
 ich mitunter einige sah, zeugen von der
 größten Achtung, Zutrauen und Freundschaft.
 Ein im J. 1763, wenig Monate nach dem
 Frieden und gerade zu der Zeit als die de
 Haenische Streitsache (3. stand mit de

Haen ebenfalls einige Zeit lang in Briefwechsel) gerade im größten Umtrieb war, geschriebener Brief, enthält folgende Stelle: „Glücklicher Weise ist der Friede zwischen beyden Mächten geschlossen, und wenn doch Krieg seyn muß, so ist's immer besser, er entsiehe zwischen Aerzten, als zwischen Monarchen. Mit zerrissenem Herzen sah ich Blut fließen, aber selbst Ströme mißbrauchter Dinte werden mich, und sollte selbst ich dabey ins Gedränge kommen, nie aus meinem Gleichmuth bringen....“

„Sagen Sie Ihrem philosophischen Bauer, ich lasse ihn freundschaftlich grüßen. Ich schätze und achte ihn hoch; er verdient es aber auch.“ Und in einem andern, während jenes Federkriegs geschriebenen Briefe: „Man hat auch mir Hiebe ausgetheilt, die aber nie meine natürliche, mit dem Alter sogar noch zunehmende Munterkeit trüben werden.“

Mit Baldingern, auf dem er große Stücke hielt, war er ebenfalls in Correspondenz. Mit dem ersten Leibarzt des Königs von Dänemark, Herrn Baron von Berger, einem

der aufgeklärtesten und respektabelsten nordischen Aerzte, der unglücklicher Weise als ein Schlachtopfer der Durchbohrung des Warzens fortgesetzt starb, correspondirte er ebenfalls. Mit Hrn. Kämpf, dem Arzte, der sich durch seine Methode die Obstructionen des Unterleibs zu behandeln, so berühmt gemacht hat, wechselte er auch Briefe, aber einzig über medicinische Gegenstände: mit Hrn. de Lüc, dem Vorleser der Königin, der die Physik mit so wichtigen Entdeckungen bereichert hat; mit Herrn Markard, dessen Talente und Kenntnisse er hoch schätzte, und an dem mit ungeheuchelter Freundschaft sein Herz hieng; mit Herrn Fritze, dem Gegenstand einer seiner Unterredungen mit dem König von Preußen. Wer freut sich nicht, wenn er in dieser Unterredung den edeln Schweizer mit herbedter Freymüthigkeit die Parthie eines verdienstvollen Unterthans nehmen sieht, der aber zu geschickt und zu brav war, um nicht neidischen Unterdrückern in die Klauen zu fallen; wenn z. dem großen Friedrich so vorstellt, wie nütze

lich ihm der Mann seyn würde und wie leicht es falle, ihn anzustellen, und der König sich so gerne das sagen, dem Arzte gleich am folgenden Morgen schreiben, ihn nach Potsdam kommen läßt, und daselbst auf die gnädigste Weise empfängt, ihn auch zum Oberaufseher über alle Kriegshospitäler ernennt, wer hätte in einem solchen Augenblick nicht gewünscht Zimmerman zu seyn? Wie vielem Uebel hätte man vorbeugen können, wenn jeder verdienstvolle, durch lasterhafte Intriguenspieler in Unthätigkeit gehaltene Mann, einen 3. gefunden hätte, der mit der nöthigen Freymüthigkeit das Geheimniß der Bosheit enthüllt, und Ehrenmännern an diejenigen Stellen verholfen hätte, an denen sie das ganze Publikum zu sehen wünscht! noch mit mehreren andern Personen aus verschiedenen Ständen unterhielt er eine ordentliche Correspondenz. In allen seinen Briefen findet man, wie in seinen Schriften, das was den Mann von Genie bezeichnet, eine Menge auffallend neuer und richtig gedachter Ideen, die es werth sind, daß

man sie im Gedächtniß behalte. Wären die Schriften, die unter dem Titel Geist eine Zeit lang Mode waren, es noch, so würde gewiß der Geist der Schriften Zimmermann's einer der reichhaltigsten und unterhaltendsten seyn. Ich könnte nur aus seinen an mich geschriebenen Briefen einen Band füllen, die, neben den bereits angeführten Gegenständen, nun auch Schilderungen der berühmtesten Aerzte jenes Theils von Europa in welchem er jetzt lebte enthielt: Immer zeichnete er seinen nunmehrigen Nachfolger, den Hrn. Leibmedikus Lentin, als einen vorzüglich geschickten Arzt aus. Bald unterhielt er mich von neu auf die Bahn gekommenen Arzneimitteln, und sein Brief über den flüssigen Spießglasgoldschwefel ist in meinen Augen eines der größten Meisterstücke für Materia medica! Bald waren es Notizen von neuen Büchern und ihren Verfassern. Unter anderm sandte er mir einen weitläufigen Auszug aus Vogel's praktischem Handbuche, begleitet mit den größten Lobeserhebungen des Verfassers, welcher

statt meiner nach Pavia gehen sollte, aber nicht wollte.

Ich glaube es schon gesagt zu haben, daß, so viel Vergnügen mir auch seine Briefe machten, meine Freude oft durch seine Klagen ver- bittert wurde, die gegen Ende des Jahres 1769. in lauten Jammer übergiengen, als es mit den Gesundheitsumständen seiner Gemahlin je länger je schlimmer wurde, so daß er endlich am 23ten Juni 1770. das Unglück hatte, sie zu verlieren: „Laßt mich allein, dach- te ich tausendmal, als ich in weniger als zwei Jahren nach meiner Ankunft in Deutsch- land, die innigst geliebte Gefährtin meines Lebens verlor. Immer umschwebt mich die abgeschiedene Seele, und das süße Andenken von allem was sie mir war, und der Schrecken über alles was sie für mich in diesem fremden Lande litt. In Abgründe qualvoller Zweifel warf mich die felsenfeste Ueberzeugung ihrer Reinheit und Unschuld vor Gott, und ihres sanften Sinnes für alle Menschen; und dann dieses Ende eines sol- chen

25 chen Lebens! Todesmarter umgab sie fünf
 25 Monate hindurch in jeder Stunde! Ich las
 25 einst vor ihrem Bette Namlers Tod Jesu;
 25 sie sah mit mir in das Buch, und wies
 25 sprachlos auf folgende Worte: Mein Odem
 25 ist schwach, mein Leben ist abgefürzet, meine
 25 Seele ist voll Jammers, mein Leben ist nahe
 25 bey der Hölle! Ach, wenn ich mir dies alles
 25 erinnere, und dazu die Unmöglichkeit die
 25 Welt in jener trüben Zeit zu fliehen, da ich
 25 noch ein Sklave war von jedem, der mich
 25 dazu machen wollte; da ich selbst den Tod
 25 in meinen Eingeweiden trug; da ich nicht
 25 mehr Kraft hatte, als ein Wurm, indef ein
 25 fürchterlicher Gewaltshaufen von Vornehmen
 25 und vom Mittelstande, und zumal vom schö-
 25 nen Geschlechte, mit der unerhörtesten Hitze
 25 und Partheysucht, mir täglich auf dem Nas-
 25 cken lag, und täglich gegen mich schrie. Ach,
 25 wenn ich mir dies alles erinnere, und wie
 25 ich zermalmt war durch Schmerzen, und wie
 25 mir das Herz von allen Seiten blutete, so
 25 verstehe, ich wenigstens, mit welchem Ges-

„fühle man in solcher Noth, ausrufen kann:
 „laßt mich allein!“ *) Dieser Verlust drückte
 ihn beynabe zu Boden, und vermehrte seine
 Leiden unendlich; er beschrieb mir mit der größ-
 ten Genauigkeit, er zeichnete mir den Sitz und
 Gang seiner Krankheit vor, und stellte von
 mir, wie von vielen andern seiner Freunde,
 ich sollte ihm, was mir unmöglich war, Mits-
 theil zu seiner Genesung anzeigen. Ich rieth
 wohl auf ein Lokalübel, bestimmen konnte ich
 es aber nicht, und rieth ihm daher, sich von
 einem geschickten Wundarzt untersuchen zu las-
 sen: Aber in der ganzen Gegend war keiner,
 zu dem er Zutrauen hatte. Ich hätte ihm den
 Vorschlag gethan, zu mir zu kommen, aber
 wie hätte ich einem Kranken eine Reise von
 zweyhundert Stunden vorschlagen dürfen, denn
 die Bewegung der Kutsche eine peinliche Mar-
 ter war? Daher bat und beschwor ich ihn, nach
 Berlin zu gehen, den berühmten Meckel zu
 consultiren, und wenn dieser, wie ich vermut-

*) Ueber die Einsamkeit. III. S. 200 — 202.

thete, es nöthig fände, sich unter seiner Direction, von einem geschickten Wundarzte operiren zu lassen. Er gab meinen Bitten nach, und kam den 11ten Juni 1771. zu Berlin an. Meckel empfing ihn wie einen Bruder, gab es durchaus nicht zu, daß er irgend anderswo als bey ihm logirte, und verschafte ihm fünf ganzer Monate lang, unter seinem gastfreundschastlichen Dache alle die Freuden, die man in einer so lebenswürdigen liebevollen Familie genießen kann. Schmucler verrichtete die Operation den 24ten Juni 1771, und Meckel fand den Fall so merkwürdig, daß er ihn in einem eignen Werkgen voll neuer und nützlicher Winke beschrieb *).

*) De morbo hernioso congenito, singulari & complicato. 8. Berolini, 1772.

Sehr nothwendig hieser gehörige Aktenstücke sind noch:

Der, J. E. Wichmann's Krankheitsgeschichte
J. G. Zimmermann's angehängte lateinische
Secctionsbericht, und:

Erläuternde Aufschlüsse über die letzte tödtliche Krankheit des Ritter Zimmermann aus sei-

So bald er wieder so weit hergestellt war, daß er Gesellschaft annehmen durfte, besuchten ihn täglich nicht nur die trefflichsten liebenswürdigsten Gelehrten Berlins, sondern Staatsmänner aus den obersten Classen. Das war eine Lebensperiode, wo er sich glücklich fühlte. Er labte sich mit dem unsaglich tröstenden Gedanken, nun einmal der langwierigen und grausamen Krankheit entgangen zu seyn, und sich eine gesündere Zukunft versprechen zu dürfen: Sein Privatleben hatte jeden Reiz der Annehmlichkeit: Jedermann bemühte sich ihm Freude zu machen, man geizte nach seiner Bekanntschaft; hier hatte er Gelegenheit mit den würdigsten deutschen Gelehrten in Verbindung zu treten: Am innigsten gewann er Sulzer's Liebe, den er schon lange bewunderte und den man nur kennen mußte, um ihn zu lieben. Auch die Art, wie man ihn bey seiner Zurück-

ner Operationsgeschichte, von einem Augenzeu-
gen. (Hrn. Generalchirurgus Theden). —
Hufeland's Journal III, 1. S. 1 — 12.

Anmerk. d. Uebers.



Kunst zu Hannover empfing, war für ihn sehr schmeichelhaft, und desto freudiger, da sie mit der frohen Aussicht auf eine gesunde Zukunft in Verbindung stand. Aber bald mußte er von neuem den Wirrwar seiner Geschäfte vornehmen: Eine Menge von Consultationen hatten sich während des halben Jahres angehäuft, und die Anstrengung, die ihn die Beantwortung derselben kostete, griff von neuem seine Nerven an, die Schmerzen stellten sich am operirten Bruche wieder ein, und mit ihnen die Hypochondrie. Ueberdas machte die Erziehung seiner Tochter, die kurz nach dem Tode ihrer Mutter auch ihre Großmutter verlor, große Sorgen. Er sandte im J. 1773. selbige mir zu, und bat mich für ihre Erziehung zu sorgen. Sie blieb zwey Jahre lang zu Lausanne unter der Aufsicht würdiger Frauenzimmer, in demselben Hause, das ich bewohnte. Im J. 1775. kam er selbst um sie abzuholen, blieb fünf Wochen lang bey mir, und verschafte mir das Vergnügen, den Mann, dessen innerstes ich bereits kannte, nun auch nach seinem äußern

Ansehen kennen zu lernen. Er redete vollkommen wie er schrieb, und ich war beynahe über die Aehnlichkeit betroffen, die ich zwischen dem Manne selbst und dem Portrait fand, das ich mir von ihm abstrahirt hatte. Ich sah den Mann von Genie, der jeden Gegenstand gleich von allen Seiten übersieht, und ihn gefällig von der angenehmsten darzustellen weiß: Seine Gespräche waren lehrreich, zierlich, stets unterhaltend wegen der vielen darein verflochtenen merkwürdigen Geschichten und artigen Anekdoten. Seine Physionomie war beständig lebhaft und ausdrucksvoll: Von allem redete er mit ungemeiner Präcision. Oft führte uns unser Gespräch auf die Arzneywissenschaft, und ich erstaunte über die soliden Grundsätze und den Umfang der Kenntnisse des Mannes! Bisweilen führte ich ihn zu sehr wichtigen Patienten, oder las ihm empfangene Consultationen über die verwickeltesten Fälle vor, und hatte meine Freude daran, wenn er mit dem größten Scharfsinn die Ursachen derselben angab, die Zufälle erklärte, im Geiste des

ächten praktischen Arztes die Heilanzeigen for-
mirte, und mit auf Erfahrung gegründeter
Beurtheilungskraft die passendsten Arzneyen
auswählte; wenige verschrieb er nur, aber
wirksame. Immer fand ich an ihm den wahr-
haften, geraden, tugendhaften Mann: Das
einzige was ich über Zimmermann zu klagen hats-
te, war, daß er so sehr kurze Zeit bey mir blieb.

Damals als er seine Tochter von Lausanne
wegnahm, war sie ein gebildetes Mädchen,
voll guter Eigenschaften, ganz dazu gemacht,
der Liebling des Vaters zu seyn. Aber ein hefti-
ger Verdruß den sie kurz nach der Abreise
von Lausanne hatte, zernichtete die schönen
Hoffnungen alle: Ihre Gesundheit bekam das
durch einen Stoß, von dem sie sich nie wie-
der erholte: Fünf Jahre lang war sie in ei-
nem sehr fatalen für den Vater desto beunru-
higendern Zustande, da auch sein Sohn ihm
in dieser Rücksicht den lebhaftesten Kummer
verursachte.

Dieser hatte von seiner zartesten Kindheit
an einen flechtenartigen Ausschlag, vorzüglich

am Gesichte, am Kopfe, und hinter den Ohren gehabt; so lange dieser vorhanden war, befand sich das Kind sehr wohl, war munter, hatte witzige Einfälle; sobald aber der Ausschlag verschwand, fieng es an zu fränkeln, seine Verstandeskräfte verlohren sich, er verfiel in einen melancholischen Stumpfſinn, den man in einem solchen Alter selten antrifft. So dauerte dieser abwechselnde Zustand von Gesundheit und Kränklichkeit bis ins Jahr 1772, als Zimmerman ihn nach Göttingen schickte. — Von hier aus gabs die freudigsten Nachrichten; die Constitution des Jünglings schien sich ganz verändert zu haben; er bekam seine vorige Munterkeit wieder, und entwickelte die schönsten Talente. Von Göttingen gieng er nach Strasburg; hier fand er einen Freund, welcher, wie er, voll Genie, Lebhaftigkeit und edler Ruhmbegierde und daneben kerngesund war; mit diesem vertiefte er sich in allzu strenge Arbeiten, die seine von Natur schwachen und durch seinen Abschied von Göttingen bereits mißstimmten Nerven zu stark angriffen,

so daß er von neuem in die tiefste Melancholie versank, und seinen Vater mit der größten Innigkeit bat, er möchte ihn doch mit einer vorgehabten Reise durch Frankreich, Engelland und Holland verschonen. Nicht lange nachher, und zwar im December 1777. verlor er den Verstand gänzlich: „Das Unglück verfolgt mich
 „mein ganzes Leben hindurch, wie eine Furie;
 „es hat mich in eine anhaltende tiefe Melancholie versenkt, und meine Nervenübel sind
 „heftiger als noch nie.“ Z. sandte jetzt seinen Sohn zu Doctor Hotze, der ihn mit dem glücklichsten Erfolg behandelte, und ihm die Bäder von Pfeffers anrieth, die ihm ganz vorzüglich bekamen. Im April 1779. befand er sich sehr wohl, und rüstete sich zu seiner Reise, in der Absicht, nach Vollendung derselben sich zu Brugg zu etabliren: Aber plötzlich kam die Verstandeszerüttung wieder und blieb ohngeachtet der augenblicklichsten kräftigsten Hülfe. Nun ist er seit zwanzig Jahren vollkommen blödsinnig, glücklicher Weise ohne Schmerzen oder sonstige Beschwerden, von Doctor Hotze

bey einem braven Manne versorget, der es ihm an nichts mangeln läßt. Tief gebeugt durch dieses Unglück hatte Zimmermann nun auch den Schmerz den Zeitpunkt anrücken zu sehen, der ihn seiner Tochter beraubte: Er verlor sie im Sommer 1781. Noch blieb Frau von Döring seine Stütze, aber auch von ihr mußte er sich trennen: Eine neue Ehrenstelle machte die Gegenwart Ihres Mannes anderswo nothwendig. Sie fühlte, wie unglücklich der gute Z. so ganz sich selbst überlassen seyn würde und glaubte, das einzige könnte ihn retten, wenn er sich mit einem seiner würdigen Frauenzimmer verbände. Die Wahl fiel auf eine Tochter des Königl. Leibarztes zu Lüneburg, Herrn von Berger, eines Bruders desjenigen Baron von Berger, dessen ich bereits gedacht habe. Die Vermählung geschah erst zu Anfang Octobers 1782. Frau von Döring hat für mich gewählt, und ich danke Gott alle Tage dafür. Ich würde die Bescheidenheit der Frau von Zimmermann beleidigen, wenn ich das

Bildniß hersezte, das er mir, nachdem er einige Jahre mit ihr in der Ehe gelebt hatte, von ihr machte. Rührenderes kann man kaum etwas lesen, als die Briefe worinn sie mir in diesem Zeitpunkt ihr häusliches Leben, in so reiner französischer Sprache, als man sie zu Versailles nicht besser schreibt, schildert; ein Gemälde, auf welches die folgenden zehn Jahre nie einen falschen Schatten warfen. Ihr Hausfriede ward keinen Augenblick gestört, und in seinen letzten Lebensjahren war die vortreffliche Frau sein Schutzengel, sein Trost, seine Führerin. Dreyßig Jahre älter als seine Frau, das wäre für den gemeinen Haufen ein mächtiges Hinderniß gewesen, nicht aber für zwey gebildete Menschen, die zwar an Alter verschieden, deren Talente und Geschmack aber einander sehr ähnlich waren. „Sie ist der vortreflichste Beurtheiler meiner Werke, besonders was Styl und Geschmack betrifft; englisch versteht sie so gut und italiänisch viel besser als ich.“ Dadurch wurde er zum frohen Lebensgenuß gestimmt; er begleitete seine Gemahlin

oft in Gesellschaften; sie hatte oft Gesellschaft bey sich, und zwar eine so unterhaltende und liebenswürdige, daß J. sich darinn äußerst wohl befand, und alles einen heitern Abend seiner Tage hoffen ließ.

In dieser Epoche arbeitete er an seinem großen Lieblingswerke über die Einsamkeit, von welchem er vor dreßsig Jahren gleichsam den ersten Entwurf in's Publicum gebracht hatte. Das Werk hat vier Bände, von denen die beyden ersten im J. 1784, die beyden letzten im J. 1786. erschienen. Es existirt davon eine Uebersetzung, oder vielmehr, ein Theil des Werkes ist in einem einzigen Octavbändchen ins französische übersezt worden.

Der Uebersetzer ließ die Geschichte der Einsiedler (Zimmermann fing mit den Pythagoräern an) ganz aus, und wirklich hätte selbige vielleicht manchem Leser ein wenig zu weitläufig geschienen: Aber wie will man sich eine befriedigende, vollständige Geschichte des Menschen denken, wenn gerade diejenigen Stände übergangen werden, bey denen man die auf

fallendsten Beispiele von Muth, von der herrlichsten Selbsterläugnung, von den unerhörtesten, ungeheuer lang standhaft ausgehaltenen Enthaltungen, bey denen man so überraschende physische und moralische Salti mortali zu sehen und hören bekommt, daß man bey nahe gegen Augenzeugen selbst mißtrauisch werden muß? Muß man nicht in der Geschichte der Einsiedler die Ursachen auffuchen, welche uns zur Einsamkeit stimmen können? Kann man nicht aus ihr abstrahiren, für wen sich die Einsamkeit schicke, wem sie nützlich oder gefährlich seyn werde? Was für Wirkungen sie hervorbringe? Mit was für Vortheilen und Nachtheilen Einsamkeit überhaupt verknüpft seye? Und nun erst fragt es sich, ob, wenn dies alles ausgelassen worden, das Zimmermannsche Werk noch dasselbe bleiben könne? Etwas weniges ungemein lesenswürdiges hat man zwar davon hie und da übrig gelassen, aber es sind doch nur die Trümmer eines schönen Gebäudes. Mir will die Methode derjenigen Uebersetzer gar nicht gefallen, welche die

Werke ihrer Verfasser entweder verstümmeln oder verfälschen, und zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß ohne diese Veränderungen das Werk der Nation für welche sie es übersetzen, nicht gefallen könnte. Der Nation machen sie wahrlich damit nicht das schönste Compliment; denn das würde doch einen thörichten Nationalstolz verrathen, wenn die Nation glaubte, sie allein habe den wahren Maasstab der Vollkommenheit, alles was ihr nicht schön und gut dünke, seye schlecht; alle andern Formen außer der ihrigen, seyen tadelnswerth; sie habe nicht nöthig die Denkungsart andrer Nationen kennen zu lernen, denn diese müsse zuverlässig schlechter seyn als die ihrige, und wenn sie in stolzer Selbstzufriedenheit glaubte, sie könne durch keinerley Veränderung etwas gewinnen.

Zimmermann giebt folgende Definition von der Einsamkeit: Sie sey eine Lage der Seele, in der sie sich ihren eigenen Vorstellungen überläßt. Wer also Einsamkeit für sich zuträglich findet, der hat darum noch nicht

nöthig ein Bewohner der Höhlen in Wüsten,
oder Mönch in einem Kloster zu werden.

Es giebt eine Menschenclasse, die kein ande-
res Geschäft hat, als das, die besten Gesinnun-
gen anderer in einem verdächtigen Lichte darzu-
stellen. Um jede schiefe Auslegung ähnlich Gesinn-
ter in der Geburt zu ersticken, versichert er zum
voraus, daß es seine Meynung gar nicht ist,
den Mensch zum einsamen Leben anzulocken.
Er beweist sogar, daß es für den großen
Haufen nichts taugt, und daß alle die berühm-
ten Systeme von gänzlicher Flucht aus der
Welt, als Lebensregel in Trümmer fallen,
wenn man bedente, daß es zwar edel sey,
sich unabhängig von den meisten Menschen zu
machen um doch zuweilen abseits gehen zu könn-
en; aber gewiß eben so gut, daß man auch
zwischen durch gesellig und freundlich mit allen
lebe. Unbestreitbar wahr ist der letzte Theil
dieses Satzes, aber nicht so allgemein der ers-
te. Glücklich mag es wohl seyn (edel ist das
für nicht der rechte Ausdruck), wenn man sich
von den körperlichen Hülfleistungen unabhänt

gig machen, wenn man existiren kann, ohne
 fremde Arme und Beine entlehnen zu müssen.
 Es hat seinen Nutzen, wenn man für sich al-
 lein zu leben versteht, in Fällen, wo Umstän-
 de verschiedener Art uns oft sehr lange von
 honetter Gesellschaft entfernen. Und nichts ist
 wohl unglücklicher, Kleinlicher, als wenn man
 beständig Gesellschaft um sich haben muß, wenn
 man nur im Getümmel der Menge sich seiner
 Existenz bewußt ist, wenn man nur im Ge-
 dränge sich wohl befindet und aus peiniger
 Langweil die Gesellschaftsstunde kaum erwar-
 ten mag, die uns von einer großen Last, uns-
 ferm eigenen ich, befreyet. Da wir aber ein-
 mal auf diese Welt gesetzt sind, um in Gesells-
 schaft mit Unferglichen zu leben, so kann
 das unmöglich edel heißen, wenn man sich
 von derselben unabhängig zu machen und sich
 selbst genug zu seyn trachtet, ohne daß für
 diese Gesellschaft, auf deren Intresse jedes
 Mitglied bey allen seinen Handlungen sein
 Hauptaugenmerk richten soll, etwas ersprießli-
 ches daraus entsiehe. Das war auch wahrs-
 cheins

scheinlich die Meynung meines Freundes, aber entweder drückte er selbst sich nicht deutlich genug aus, oder der Uebersetzer hat, wie es sehr leicht möglich ist, seinen Sinn nicht recht gefaßt.

Man muß die Kunst verstehen, mit Seines gleichen umzugehen; sonst ist das Leben eine immerwährende Trauer.

Im Verfolg untersucht er, für wen die Einsamkeit passe, und schildert ihre Vortheile und Nachtheile. Ich kann mich unmöglich ins Detail alles dessen einlassen, was er hierüber sagt. Es seye mir genug, zu bemerken, daß man allenthalben die Spuren seiner Geisteserhabenheit, seines ungemeinen Scharfsinnes, seiner Klugheit, seiner Geschicklichkeit wahrnimmt. Ich weiß daneben nichts, was ehrenvoller für ihn, und kenne kein Lob das mehr nach seinem Herzen wäre, als das, daß er allenthalben die größte Ehrfurcht für die Religion, von deren Grundsätzen er so innig überzeugt war, beweist *). Schön zeigt er, wie

*) Der Verfasser des Rambler giebt die Vortheile

man sich bey niedrigem Schicksale trösten könne, welche Mittel, welche Hülfquellen dem Leidenden zu seinem Labfal offen stehen. Die wird man dieses Werk ohne Nutzen und Vergnügen daraus geschöpft zu haben bey Seite legen. Unterdessen läßt sich aber dennoch fragen, ob auch wohl der Verfasser immer gleich gerecht entschieden habe? Ob er bey Untersuchung der Vortheile die aus dem gesellschaftlichen und einsamen Leben entspringen, nie zu sichtlich sich für die eine Parthey erklärt habe? Meine Freundschaft für den Verstorbenen verblendet mich nicht so sehr, daß ich nicht diese, schon

ebenfalls sehr gut an, welche aus der Abgeschlossenheit für unsern religiösen Sinn entstehen können:
 »Der Mensch hat unendlich viele Beweggründe
 »tugendhaft zu leben: Selbige wirken aber nur
 »in so ferne auf unsre Handlungsweise, als sie
 »unsre, durch Sorgen und weltliche Geschäfte zer-
 »streute Aufmerksamkeit fesseln: Das Getümmel
 »und die Freuden des Lebens schwächen nach und
 »nach die frommen Gesinnungen; es ist daher
 »nothwendig, daß wir von Zeit zu Zeit den Ver-
 »führungen der Welt, durch eine Absonderung
 »aus derselben, Schranken setzen." Tom. I. n. 7.

eben gerügte, Beschuldigung einiger Maaßen zugeben sollte. Aus Hang entschied er sich lieber fürs einsame, als fürs gesellschaftliche Leben, und vielleicht ohne daß er es selbst gewahr wurde, trägt sein Werk das unverkennbare Merkzeichen dieses Hanges deutlich an der Etienne. Eben so wenig läßt sich läugnen, daß nicht manche Stelle des Werkes ein Zeuge seines exaltirten Nervensystems seye. Es giebt, zwar nicht oft, aber doch hie und da, eine Stelle, wo man bestimmt sagen kann, hier war Z. hypochondrisch, oder, hier plagte ihn die üble Laune. Dumme und eitle Edelleute, und kleinstädtisches Wesen werden ein wenig zu oft, meistens aus übler Laune, gehehelt.

Wenn man das Werk gelesen hat, so sollte man beynahe glauben, Zimmermann sey in Gesellschaft rauh, caustisch, zurückschreckend gewesen: aber nichts weniger. „Nichts war
 „wohl auffallender, als die Verschiedenheit
 „seines Betragens, und des Tons seiner Schrif-
 „ten. Immer fand man ihn in Gesellschaften
 „sanft, höflich, gefällig, unfähig irgend je;

„mandem ein beleidigendes Wort zu sagen.
 „Sobald er aber die Feder ansetzte, so wurde
 „er satyrisch und weniger höflich. Unter Mens-
 „schen hielten das Gefühl von Anständigkeit
 „und die natürliche Sanftheit seines Charak-
 „ters ihn im Zaum: Aber in der Abgeschieden-
 „heit des Cabinets gewannen sein Kraftaus-
 „druck, seine Liebe zur Tugend und sein Eckel
 „gegen jede Lächerlichkeit, die Oberhand: Hier
 „überschritt er bisweilen die Schranken.“ *)
 Genau so lernte ich ihn zu Lausanne kennen. In
 Gesellschaft war er immer aufgeräumt und vers-
 bindlich, aber zum Erstaunen geschwind kannte
 er seinen Mann. Jede Narrheit, jede Lächer-
 lichkeit, jede Verschrobenheit fiel ihm sogleich
 auf, und in der Stille seines Cabinets mahlte
 er dann selbige nach dem Leben.

Das Werk über die Einsamkeit erregte nicht
 nur in Deutschland, sondern allenthalben wo
 man deutsch liest, das größte Aufsehen, und
 verhalf ihm zu einer genussreichen Correspon-

*) Er selbst fühlte diesen anscheinenden Widerspruch
 recht gut, und gab sich Mühe ihn zu erklären.

denz. Die Kayserin von Rußland hatte ohne
 sein Mitwirken, ja sogar ohne sein Wissen, das
 Werk zu sehen bekommen: Für J. wäre es un-
 schicklich gewesen, der Monarchin ein Buch zu
 übersenden, das mit so lebhaften Farben die
 Freuden eines einsamen Lebens schildert. Das
 Buch machte ihr aber so viel Freude, daß sie
 selbst dem Verfasser dafür danken wollte. »Der
 »ganze dritte Theil dieses Buches war schon
 »abgedruckt, der vierte unter der Presse, und
 »von meinem ganzen Manuscripte kein Blatt
 »mehr in meinen Händen, als mir den 26ten
 »Januar 1785. ein Bote des russischen Gesand-
 »ten in Hamburg, Herrn von Grose,
 »ein Kästchen von Ihro Majestät der Kayser-
 »in von Rußland brachte: Ein Ring lag in
 »dem Kästchen, mit einem einzigen Brillian-
 »ten von ungewöhnlicher Größe und Schön-
 »heit. Auch eine goldne Medaille mit dem
 »schönen! kaiserlichen Bildniß auf der einen
 »Seite, und auf der andern mit dem Denk-
 »mal der Vermehrung der russischen Monar-
 »chie durch ein neues Königreich; und dann,

„was ich kaum glauben konnte als ich es sah,
 „ein eigenhändiges Billet der Kayserin, das
 „diese unsterblichen! Worte enthält: An den
 „Königlich Großbritannischen Hof-
 „rath und Leibarzt, Herrn Zimmers-
 „mann, aus Dankbarkeit für manche
 „schöne Recepte, die der Menschheit
 „im Buche von der Einsamkeit verord-
 „net worden.“ *) Das Billet begleitete ein
 Brief des Herrn von Grose, in welchem
 er meinem Freunde, von Seite der Kayserin,
 den Vorschlag that, nach Petersburg zu kom-
 men, und während der schönen Jahreszeit ein-
 nige Monate da zu passiren, indem die Kay-
 serin seine persönliche Bekanntschaft zu machen
 wünschte. Sein Brief an die Kayserin über-
 strömte von Danksbezeugungen: Dem Herrn
 von Grose schrieb er aber, er fürchte, er
 könnte die Reise nicht ohne Gefahr für seine
 Gesundheit machen; wenn unterdessen J. Maj
 darauf bestände, so wollte er's wagen. Die
 Kayserin aber gab auf die gnädigste Weise das

*) Ueber die Einsamkeit. IV. Vorrede, S. V. und VI.

Project auf. Sie schrieb ihm: „Sie wollte
 „lieber das Vergnügen das ihr seine Gegen-
 „wart verschaffen würde, entbehren, als Urs-
 „sache an seinem allfälligen Uebelbefinden seyn.“
 Die Bekanntschaft gedieh nun zu einer ordent-
 lichen Correspondenz, und dauerte sechs Jahre
 lang bis 1792, als plötzlich die Kaiserin sie
 abbrach. Die gewöhnlichen Gegenstände ihrer
 Briefe waren Politik, Philosophie und Litteras-
 tur. „Alle Briefe der Kaiserin umschwebt ihr
 „hoher Geist, und eine bezaubernde Lieblich-
 „keit.“ Niemals war von medicinischen Ge-
 genständen die Rede: Das einzige wiederholte
 sie ihm häufig, und schien zu wünschen, daß
 er es recht allgemein bekannt werden lasse,
 daß sie sich wohl befinde, und daß sie jährlich
 keine sechs Groschen für Arzneyen ausgabe:
 Unter der Hand ließ sie ihm den Vorschlag
 thun, in der Eigenschaft ihres ersten Leibarz-
 tes nach Petersburg zu kommen, wobey man
 ihm bis auf zehntausend Rubel Gehalt bot.
 Zimmermann verbat sich die Ehre, und be-
 kam nun von der Kaiserin den Auftrag, junge

Ärzte und Wundärzte, sowohl für ihre Armeen, als für die Städte, wo es deren noch keine gab, anzuwerben. Mehrere unter diesen nach Rußland geschickten jungen Leuten sind reich geworden, und haben ihr Glück gemacht *). Aus Dankbarkeit für diesen dem Staate erwiesenen Dienst beehrte ihn die Monarchin mit dem Vladimiroorden, und sandte ihm bey einer andern Gelegenheit zwey zu Ehren des Fürsten Orlow bey Anlaß der Pest zu Moscov, und der Verbrennung der türkischen Flotte geprägte Medaillen.

Während seines Aufenthalts zu Berlin hatte Zimmermann eine sehr lange Audienz beym Könige zu Potsdam. Er erzählte schriftlich die vornehmsten Umstände derselbigen einem Freunde, aus dessen Händen wahrscheinlich der Brief an irgend einen indiscreten Mensch kam. Wenigstens sah man allenthalben verstümmelte und verfälschte Abschriften desselben, und endlich

*) Mehrern hat es aber auch gar nicht glücken wollen und von einigen weiß man gar nicht wo sie hin gekommen sind. Anm. d. Uebers.

wurde er sogar ohne des Verfassers Wissen und Willen gedruckt *), der ihn sodann ächt im J. 1786. von neuem drucken ließ. Im Verlauf der Unterredung hatte der König bereits mit Z. über seine Gesundheitsumstände gesprochen, jedoch ohne ihn förmlich zu consultiren. Bey seiner Zurückkunft nach Hannover schrieb er mir hierüber folgendes: „Der König befindet sich demalen wohl, hat aber alle Jahre Anfälle von Podagra, das zuerst sich im Unterleibe durch heftige Colikschmerzen zeigt, und erst nach diesem sich in die Hände und Füße ziehet. Während der Zeit giebt man ihm unaufhörlich Arzneyen, und besonders, in der Absicht den Schweiß zu befördern, viel Cam-

*) Schreiben des Herrn Leibmedikus Z. in H. an einen seiner Freunde, die Unterredung mit seiner Maj. dem Könige in Preussen während seines Aufenthalts in Berlin betreffend. s. Amsterdam, 1775.

Simmermann theilte eine auf einem Quartzblatte gedruckte Vertheidigung gegen diesen eben so verfälschten als unbefugten Abdruck, der zuerst im Giesher Wochenblatte vom 5. und 12ten Jan. 1775. stand, aus. Uebers.

„pher. Ich weiß aber nicht, ob dieses nicht
 „eher den Anfall in die Länge zieht. Neben
 „dem ist er dem Goldaderfluß und Hämores
 „hoidalcoliken unterworfen, und ungemein emp-
 „findlich. Fünf Grane Rhabarber laxiren ihn
 „sehr stark. Kälte kann er gar nicht aushal-
 „ten.“ Im J. 1785. hielt er im Herbst, bey
 naßkalter Witterung die Revüe in Schlessien.
 Dies beförderte wahrscheinlich seinen Tod; er
 bekam asthmatische, wassersüchtige Zufälle, wes-
 gen welcher er Z. zu consultiren beehrte, und
 ihn in zwey sehr schmeichelhaften Briefen, vom
 6. und 16ten Juni 1786. nach Potsdam ein-
 lud, woselbst Z. den 23ten Juni ankam und
 bis den 1ten Juli blieb *). Vom ersten Aus-
 genblicke an fühlte Z., daß da alle Hülfe ver-
 geblich seye, und hütete sich wohl, einen be-
 reits geschwächten und reizbaren Körper, durch
 wirkfame Mittel noch mehr anzugreifen, die
 doch nichts gebessert, sondern nur die Schwä-
 che vermehrt und heftige Zufälle erregt haben

*) Der König starb den 17ten August.

würden. Bey seiner Zurückkunft nach Hannos-
ver ließ er eine Geschichte dieser Reise, voll
wichtiger Anekdoten drucken, die jedermann
mit Vergnügen lesen wird, und von welcher
man zwey französische Uebersetzungen hat *).

Von seinen jungen Jahren an hatte die Ge-
schichte Friedrichs des Großen für seinen jedes
erhabenen Eindrucks so empfänglichen Geist,
ungemein viel Anziehendes. Ich besitze Briefe
von ihm, in denen er während des siebenjäh-
rigen Krieges bey den Großthaten des Königs
seine Bewunderung und Ergebenheit kaum hin-
länglich in Worten auszudrücken vermochte.
Die gnädige Aufnahme, die er im J. 1771.
bey ihm fand, erhöhet noch diese Gesinnung

*) Ueber Friedrich den Großen, und meine Unterres-
dungen mit ihm kurz vor seinem Tode. gr. 8.
Leipzig, 1788.

Entretiens de Frederic, Roi de Prusse,
avec le Dr. Zimmermann. 12. Paris, 1790.

Eine andre Uebersetzung ist 1790. zu Lausanne
in 8. gedruckt. In der Pariser Edition findet sich
S. 241. unter dem Titel Supplement, die
Geschichte der Berlinerreise vom J. 1771.

gen, und von diesem Augenblicke an hob er jeden zur Charakteristik des großen Monarchen dienlichen Zug, als einen kostbaren Schatz auf. Als im J. 1788. der König von England krank war, sandte ihn das hannoversche Ministerium nach Holland, damit er desto mehr in der Nähe sey, im Fall es nöthig seyn sollte, daß er nach London reiste. Zehen Tage blieb er im Haag, und verreiste erst nachdem die Gefahr vorbey war.

Daß unter den Königen der größte Menschenkenner ihn zu sich berief, daß ein Ministerium, welches nun zwanzig Jahre lang ein Zeuge seiner Geschicklichkeit war, ihn nach Holland sandte um zur Hülfe eines Königes in der Nähe zu seyn, den Aerzte vom größten Rufe bedienten, das mußte nothwendig zu seiner Celesbrität als praktischer Arzt sehr viel beitragen. Es mußte ihn schmeicheln, es mußte frohe Empfindungen in ihm erregen, wenn er sich so allgemein geachtet fühlte. Man liebte ihn, er genoß das Zutrauen des Fürsten und der Stadt denen er seine Dienste widmete, und das ganz

ze nördliche Deutschland stimmte damit überein. Er hatte Freunde, ein ansehnliches Vermögen, und die Regierung vermehrte noch, um ihm ihre Zufriedenheit zu bezeugen, seinen Gehalt um vierhundert Thaler. Es fehlte ihm nie an Beschäftigungen und er genoß das was den Mensch unaussprechlich glücklich machen kann, ungestörte Zufriedenheit im innern seiner Familie. Unstreitig war er also um diese Zeit glücklich, wenigstens so viel als seine fortwauernde Kränklichkeit und das schlimmste aller Uebel, die Hypochondrie, es ihm erlaubten.

Es ist sehr natürlich, sich die Sache so vorzustellen, zugleich aber auch ein neuer Beweis, wie wenig man vom äußern Schein auf das wirkliche Glück eines Menschen schließen dürfe. Denn gerade um diese Zeit fiengen Zimmermanns größte Unannehmlichkeiten an, die ihm seine letzten Lebensjahre verbitterten, und welche aus zwey verschiedenen Quellen entstanden.

Man hatte die beleidigendsten Glossen zu seinem Briefe über die im J. 1771. beym König gehabte Audienz, gemacht. Der Haupttadel

fiel aber doch immer auf den unberuffenen Herrausgeber des Briefes zurück. Noch bitterer aber beurtheilte man die Beschreibung seiner Reise vom J. 1786, die an und für sich selbst zwar nichts tadelnswürdiges enthält, aber dennoch durch einige Episoden, z. B. über die Irreligiosität der Berliner, den heftigen Ausfällen einiger Gelehrten, die sich sonst gerne an ihm gerieben hätten, einen guten Prätext an die Hand gab. Männer mit kranken Nerven werden da verdrüsslich, wo sie nur lächeln und das Buch bey Seite legen sollten. Ihm thaten die Critiken wehe, und spornten ihn wahrscheinlich an, die Lebensgeschichte seines Helden noch durch weitläufigere Werke zu beleuchten. Hätte er doch an die Wahrheit gedacht, daß man nie die Lebensgeschichte eines Königs noch bey Lebzeiten seiner Zeitgenossen schreiben sollte, und daß niemand ungeneckt dergleichen schreiben darf, als wer am wenigsten mit der Sache bekannt ist! Er liebte den König, konnte es nicht leiden, daß man ihn aus dem Licht ansähe, in welchem er vom Verfasser des Werks

fest de la Monarchie prussienne war darge-
 stellt worden, und ließ deswegen im J. 1788.
 seine Vertheidigung Friedrichs des Großen ge-
 gen den Grafen von Mirabeau, nebst einigen
 Anmerkungen über andre Gegenstände, zu Han-
 nover drucken. Nachher sammelte, verglich,
 beleuchtete, ordnete er eine Menge von Chats-
 sachen die zur Lebensgeschichte des großen Kö-
 nigs gehören, an denen er bereits lange ges-
 ammelt hatte, die ihm von den respectabelsten
 und glaubwürdigsten Personen des Königreichs
 waren mitgetheilt worden, und die er während
 seines siebenzehntägigen in Gesellschaft der aufge-
 klärtesten und kenntnißreichsten Staatsmänner
 zu Potsdam gemachten Aufenthalts, gehört
 und aufgezeichnet hatte. So entstanden die im
 J. 1790. in drey Bändchen zu Leipzig gedruck-
 ten Fragmente über Friedrich den Gro-
 ßen, zur Geschichte seines Lebens,
 seiner Regierung und seines Cha-
 racters.

Ich mußte das Vergnügen missen diese bey-
 den Werke, oder auch nur einen Auszug aus

denſelben leſen zu können. Der Verf. ſchrieb mir kurz nach Erſcheinung derſelben folgendes:

„ Ein großer Theil der in meinem Werke vor
 „ kommenden Thatſachen, ſind neu: Man ſin
 „ det ſie weder in Friedrich's Werken, noch
 „ bey der Legion von Schriften, die dieſen
 „ Monarch zum Gegenſtande haben. Aus keiner
 „ derſelben entlehnte ich etwas: Es geſchieht ih
 „ rer nur bisweilen Meldung, wannich mit Höf
 „ lichkeit mich zu beſtreben bemühe, zu zeigen wo
 „ ſie ſich etwa getirt haben. Mein Werk iſt
 „ ganz Original, nur daß ich im dritten Bänd
 „ chen das erzähle, was ich im J. 1786. zu
 „ Sansſouci geſehen und gehört habe, und daß
 „ ich überhaupt in dieſen Fragmenten das zus
 „ ſammen ſchmelze, was meine beyden frühern
 „ Werke über Friedrich weſentliches enthielten.“

Männer, auf deren Urtheil ich mich verlaſſen darf, verſicherten mich einſtimmig, es ſeye ein ſehr vortrefliches Werk, das aber nothwendig einem manchen habe mißfallen müſſen. Selbſt der obige Brief ſchien etwas dergleichen zu ahnen. Bald genug erhoben ſich auch die Stimmen

men

men der ergrimmten Critiker, und es erfolgte darauf was gewöhnlich auf lebhafte Federkriege zu erfolgen pflegt: Man wird böse, wenn man die Critik liest: Man ärgert sich indem man die Waffen zur Antwort schmiedet, und ärgert sich mit jeder neuen Replik von neuem. So ward jeder neue Tadel eine neue Quelle von Unannehmlichkeiten für Zimmermann; von Unannehmlichkeiten, die seiner Gesundheit nachtheilig wurden.

Außer dem bereits angeführten kann man noch seine Liebe zur Religion, Menschheit und Ordnung als Ursache manchen für ihn entstandenen Verdrußes, ja als die Ursache seines Todes, ansehen. Sein Wahlspruch war,

Homo sum; nihil humani à me alienum puto,

und wirklich war ihm alles theuer, was sowohl das Glück des Ganzen, als jedes einzelnen Individuum befördern konnte. Es läßt sich aus seinen Werken vom Nationalstolze und über die Einsamkeit, ja selbst aus seinen medicinischen Schriften, leicht abnehmen, daß das

Studium der Moral und Politik mit Ernst von ihm sey betrieben worden. Er war darinn sehr bewandert und rückte in beyden mit seinem Zeitalter fort. Den Esprit des loix hatte er gelesen und studirt. Auch der Contrat social beschäftigte sein ernsthaftes Nachdenken. Sehr wohl sah er die gute Seite desselben ein, aber auch, wie leicht es seyn würde, aus verschiedenen Stellen desselben gefährliche Schlüsse zu ziehen. Die Gefahr mußte ihm desto größer scheinen, da der Verfasser des gesellschaftlichen Vertrags in einem andern Werke den einzigen Damm gegen schlimme Handlungen, die Grundsätze der Religion, zu untergraben sucht. Bey seiner Erscheinung machte indessen jenes Werk einen ungeheuren Eindruck. Es wurde das Lieblingsbuch der würdigsten Gelehrten, die freylich für sich selbst unfähig gewesen wären, die darinn aufgestellten irrigen Grundsätze zu mißbrauchen, es aber doch mit zu viel Wärme rühmten. Die ehemalige Schinzacher, nun mehro Dttner, oder, wenn man will, Trauer-Gesellschaft, bestand aus den achtungswerthesten,

aufgeklärtesten Schweizern, von denen die meis-
 ten Bewunderer des Rousseau waren. Zwey
 davon, beyde Züricher, Männer die weit ent-
 fernt von ordnungumstürzenden Grundsätzen
 sind, die Herren B. und F., hielten in einer
 Versammlung Reden, die ganz den Geist jenes
 Werkes athmeten, und das zwar beynabe zur
 gleichen Zeit als sich zu Genf und in der Waat die
 Gefahr des Systems durch warnende Beispiele
 zeigte. Genf war eine Zeit lang in der gefähr-
 lichsten Gährung, die zwar für einmal unter-
 drückt wurde, aber fünf Jahre später mit ver-
 mehrter Wuth losbrach und den Ruin dieser
 schönen Stadt bewirkte; einer Stadt, wo sich
 sonst alle Umstände vereinigten, um ihre Ein-
 wohner zu den glücklichsten und wohlhabend-
 sten Städtebewohnern zu machen. „In unserm
 „Canton wollten zwey Vasallen nicht huldigen,
 „und konnten nur durch angedrohte Confiscas-
 „tion ihrer Güter dazu gezwungen werden;
 „ein dritter weigerte sich eine Abgabe von wes-
 „nigen Sols auf eine Fuchart Neben zu bes-
 „zahlen.“ Dieß alles mußte die Aufmerksam-

keit der vorsichtigen Regierung auf sich ziehen. Man verbot die Versammlungen zu Schinznach, und diejenigen Berner, die stark an der Gesellschaft hingen, und es äußerten, daß wenn man auch an der einen oder andern Rede etwas auszufegen gefunden habe, die Gesinnungen nichts desto weniger rein patriotisch seyen, hatten davon einige Unannehmlichkeiten. Unter diesen befand sich auch Zimmermann, den jenes Verbot von ganzer Seele ärgerte: Doch bog er seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens und des Vertrauens zu anerkannt weisen Männern, und gab sich nun die größte Mühe Rousseau's Grundsätze zu untersuchen, und selbige mit den Meinungen anderer Gesetzgeber zu vergleichen: Er forschte nach, was bey der Regierung der Völker das Beste seyn möchte, und auf was für Wegen man sie glücklich oder unglücklich machen könne. Sein Werk über die Einsamkeit leitete ihn zur Untersuchung der Lehrsätze verschiedener religiöser Secten, und dieses Studium stand in Verbindung mit dem über Regierungs-

formen, weil Secten allenthalben die ernste Aufmerksamkeit der Regierungen beschäftigen sollten: Sie sind das Ey, welches der Ruklut ins Nest des Diefelfinks legt, und das ihm sicher schädlich wird, wenn nichts sein Wachsthum hintertreibt. Sobald er das Gefährliche der Secten ahndete, machte er sich sogleich dars über her es aufzusuchen, und war so glücklich, es zu entdecken. Im J. 1762. bewies er mir, daß er einen lebenswürdigen Mann, mit dem ich vielen Umgang hatte, besser kannte als ich selbst. Ich wußte zwar, daß er über verschiedene religiöse Gegenstände seine eigene Meinungen hatte, die mir aber gar nicht gefährlich schienen: Auch kannte er viel besser als ich die Verbindungen jenes Mannes mit einem sehr frankten Fremden, den ich täglich wenigstens einmal besuchte. »Warum hat wohl der M. »D. D. M., er, der Pythagoräer, Platoniker, Origeniste, Leibnitianer und Malebrans »chist zugleich ist, der aus der Bibel das Ey »stem des Copernikus so gut wie die Seelen »wanderung zu erklären weiß, der Stimmen

„hört, der Abhandlungen und Offenbarungen
 „hat, warum mag wohl dieser den weisen R.
 „belehrt haben? Warum läßt dieser die Werke
 „des Schwärmers drucken? Darum, weil auch
 „er Offenbarungen hat, weil eine Kopenhag-
 „ner Dame die zu ihrem Seelenheil seines Bey-
 „standes bedurfte, ihm im Traume erschienen
 „ist, und einige Wochen später wirklich zu ihm
 „kam und ihm erzählte, sie habe eine Erschei-
 „nung gehabt, die ihr befahl, zu ihm zu reisen“.

Im nördlichen Deutschland, seit einigen
 Jahrhunderten der fruchtbaren Mutter vieler
 Sectengesellschaften, verlor Zimmermann selb-
 ge nie aus dem Gesichte. Unter seinen Augen
 entstand eine neue, die seine ganze Aufmerk-
 samkeit beschäftigte, und überhaupt die größte
 Aufmerksamkeit verdient. Es scheint nämlich,
 ihr letzter Endzweck seye die Auflösung aller
 bürgerlichen Ordnung, Zernichtung der Reli-
 gion, und also des ganzen zeitlichen Glückes
 der Menschen. Ich rede von der Gesells-
 chaft der deutschen Illuminaten, wel-
 che von derjenigen der französischen Illuminés

oder Martinisten ganz verschieden seyn soll, die eher lächerlich als gefährlich scheint *), eine Aehnlichkeit mit den alten Rosenkreuzern hat, und in Deutschland zum Spott erleuchtet genennt wird. In Frankreich haben nach einander Mesmer's, Cagliostro's und St. Martin's Secte jede Gesellschaft beschäftigt. Bewundert wurden sie von Weibern aus allen Ständen, denen für diesmal die Physik das Köpfigen verdrehet hatte, und die in ihrer Herzenseinfalt sich schon zweyte Baillys und Lavoisier's zu seyn träumten, wenn sie einige Phrasen nachzustottern wußten, die sie selbst nicht verstanden. Angestaunt, vergöttert, beschützt wurden diese geheime Gesellschaften von vielen kleinen Menschen mit großen Titeln, und von einigen wenigen sonst hellsehenden

*) Ich habe das Glaubensbekenntniß dieser geheimen Gesellschaft nie gesehen, weiß auch nicht, ob ein solches jemals öffentlich erschienen ist. Nur so viel weiß ich, daß ein Kunststück in dessen Besitze sie sich zu seyn rühmt, das Auferwecken der Todten, sehr viel einladendes für den großen und kleinen Pöbel hat.

Männern, denen der Anstreich des Wunderbaren Freude machte, und die Vergnügen daran fanden, gerade die absurdesten Sachen zu behaupten und selbige im täuschendsten Lichte darzustellen. Sie fanden Beyfall bey der Legion Müßiggänger, denen alles kostbar ist, was ihre Existenz bemerkbar macht. Tief verachtete selbige hingegen jeder wahre Gelehrte. Die beyden erstern haben ihre Endschafft erreicht, und sind vergessen *); und die dritte

*) Der durch den verstorbenen Bailly aufgesetzte Bericht, der zur Untersuchung des thierischen Magnetismus aufgefoderten Akademiker, ist ein Meistersstück, das die Unwirksamkeit desselben beweiset; aber nie hat die Vernunft Schwärmer geheilt, immer war das Lächerlichmachen, das sichere Mittel dagegen. Wahrscheinlich erinnerte sich der Polizeylieutenant, der gar wohl einjah, daß man diese Raserey nicht länger leiden könnte, aber auch nicht offenbare Gewalt dagegen gebrauchen dürfte, daran, daß man die Pariser durch nichts verhindern konnte zum Arzte von Chaudray zu laufen; daß man aber diesen zum Gegenstand eines sehr comischen Auftritts in einem ungemein artigen Lustspiele genommen hatte, und daß von dem Augenblicke an man weiter keine Nothiz von

hat, wenn sie auch noch hie und da existirt, doch nur eine schwache Existenz, die alle Augenblicke einen Tod an Entkräftung befürchten läßt. Aber nicht so ist es mit dem deutschen Illuminatenorden, welcher wie ein Lauffeuer um sich greift. Zimmermann war von den Grundsätzen und Zweck dieses Ordens vollkommen unterrichtet: sah die daher drohende Gefahr wohl ein, und suchte mit ängstlicher Geschäftigkeit, denen, die dem Uebel steuern konnten, den nahen Abgrund zu zeigen.

Ich rede nicht gerne von diesem Orden, denn, offenherzig gestanden, kenne ich ihn nur so vom Hörensagen *); aber der Zusammen-

dem Wundermanne nahm. Er bediente sich eines ähnlichen Mittels. Man gab eine sehr sinnreiche Comödie, die Modernen Aerzte, und seither hörte man weder vom magnetischem Bade, noch von Somnambülen, noch vom in Rapport stehen. Meyere, seit einigen Jahren aus Norden zu uns gekommene, nicht weniger gefährliche medicinische Secten, die, wie jede Wahrheit, bald ihre Anhänger fanden, verdienten gewiß auch auf dem Theater persifflirt zu werden.

*) Ohne Zweifel sind in Deutschland viele Werke

hang meiner Erzählung zwingt mich dazu. Man hat behaupten wollen die Ordensgrundsätze desselben stimmen mit denen der Freymaurer oder Jesuiten überein. Aber beydes ist unwahrscheinlich. Denn, was die erstern betrifft, so trifft man unter allen ihren Grundsätzen, so weit sie bekannt sind, keinen an, der mit den zum Wesen des Illuminatismus gehörigen übereinstimmte. Eben so wenig findet man dergleichen in den von Pascal, mehreren französischen Parlamenten, und einem bey nahe ganz unbekanntem anonym herausges

über die Illuminaten erschienen. Im französischen kenne ich, ob es gleich noch mehrere geben kann, keine andere, als Mirabeau de la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand; Histoire secrete de la Cour de Berlin; und Lettres à l'auteur de la Quotidienne, par un de ses abonnés. Zimmermann's Briefe, einige andere Nachrichten von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, und obige drey Werke, sind also die Quellen, woraus ich im fernern Verlauf meiner Erzählung schöpfen werde.

„Die Obern der Illuminaten modelten ihren Orden nach dem der Jesuiten, aber in einem ganz entgegen gesetzten Endzwecke“. (Mirabeau de la Monarchie Prussienne, Tom. V. p. 97.)

kommenen Pamphlet *), gegen die Lehre der Jesuiten vorgebrachten Beschuldigung. Dem sey indessen wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß im Jahr 1774. oder 1775. in Bayern eine Gesellschaft ihr Haupt empor hob, für deren Stifter man gemeiniglich einen berühmten Ingolstädter Professor hält, und die zu ihrem Wahlspruch das Glück der Menschheit hatte: Da sie sich aber bey den bisher angenommenen religiösen und politischen Prinzipien, kein solches Glück traumen konnte, sich vornahm, selbige zu untergraben. » Der geheime

*) Mémoire pour Messieurs les Plénipotentiaires assemblés à Soissons, dans lequel on fait voir combien est prejudiciable à l'Eglise & aux Etats la Société des Peres Jesuites; 12. 1729.

Die Versammlung gieng aus einander, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und das Memoire gerieth in Vergessenheit.

Es ist sich sehr zu verwundern, daß dieses sehr kurze, aber sehr förnichte, und kraftvolle Werkgen, zur Zeit der Aufhebung des Ordens nicht ist nachgedruckt worden, und daß die General-Procuratoren, die den Orden mit so viel Muth verfolgten, nicht zu demselben ihre Zuflucht nahmen, als sie zum Schweigen gebracht wurden.

„Orden der Illuminaten enthielt in seinen, nun
 „mehr allgemein bekannten Mystereien, die Theo-
 „rie alles dessen, was seither die Jakobiner zu
 „Paris in Ausübung brachten, und es ist durch
 „unwidersprechliche Dokumente erwiesen, daß
 „er mit diesen Herren schon vor der Revolution
 „in Verbindung stand. Abschaffung der christli-
 „chen Religion, Zerstörung der Thronen, und
 „Vernichtung aller bisher bestandenen Regie-
 „rungen, das war seit 1776 die Absicht, das
 „der Zweck des geheimen Ordens der Illumi-
 „naten *).“ Da man anfänglich nur das
 Glück der Menschheit zum Aushängeschild
 machte, so konnte es nicht fehlen, es mußte

*) „Aber der Himmel kann in einem Augenblicke al-
 „les verändern: Der, der über alle Meere be-
 „sieht; Er, dem die Stürme gehorchen, der den
 „Erdball in seiner Hand hält, wie der schwache
 „Erdensohn ein Sauforn, und dessen Allmacht
 „den Jacobinern aller Nationen zum Gespötte die-
 „net, er kann dieser Feuersbrunst, welche ganz
 „Europa zu verüsten drohet, Schranken setzen,
 „und zur Warnung für künftige Generationen, in
 „der Feuersbrunst gerade diejenigen ihr Leben ver-
 „lieren lassen, welche dieselbe anzachten.“

etwas leichtes seyn, zahlreiche Anhänger zu finden. Vorzüglich wählte man junge Leute, die sich so leicht von jedem Wind der Lehre hinreissen lassen, weil sie selbst noch keine festen Grundsätze haben; und Gelehrte, die eine Acquisition von Wichtigkeit sind, wenn man einer neuen Lehre Anhänger verschaffen will. War man einmal angeworben und hatte man sich durch die so oft gehörten Worte Menschensglück, laßt uns am Glücke der Menschheit arbeiten, lange genug in süße Träume eingewiegt, so wurde man natürlicher Weise begierig, die Hindernisse, die sich demselben entgegensetzen, und die Mittel, um endlich doch zu dem großen Zweck zu gelangen, kennen zu lernen. Dieses geschah stufenweise.

„Der Orden hat fünf Grade: In den ersten werden die eigentlichen Mystereien nicht enthüllt: man sucht nur seinen Mann kennen zu lernen, die Gemüther vorzubereiten; und nur die, die würdig befunden werden, bekommen höhere Grade“. Die Grundsätze möchte ich kennen, denen man nicht durch eine

solche stufenweise Einweihung, und durch den eindringenden, salbungsvollen Ton, der den auf Proselytenjagd ausgehenden Missionariengang eigen ist, Eingang verschaffen könnte. So überzeugte Mahomet den Seid, es seye Pflicht, seinen Vater zu ermorden. Auch vermehrte sich die Zahl der affiliirten in kurzer Zeit unglaublich, wozu vorzüglich ein gewisser Baron von Knigge vieles bestrug: Dieser verfiel zuerst im J. 1782. auf den zur Aufnahme des Ordens so glücklichen Einfall, die Freymaurerey zu illuminatificiren, welches ihm auch von Hannover bis nach Cöppenhagen und Neapel gelang. Im J. 1784. wurde die Brüderschaft in Bayern entlarvt und verjagt. Zu München wurden im J. 1788. die bey ihnen gefundenen Papiere öffentlich durch den Druck bekannt gemacht. Wenn man aber dem Grafen von Mirabeau trauen darf, so ward bey diesen Proceduren so linksch verfahren, daß der Credit der Illuminaten im Ganzen nur wenig darunter litt. Vielleicht interessirte man auch dadurch das Publicum mehr für die Sache der Angeklagten, daß man nes

ken den unlängbaren auch falsche Beschuldigungen gegen sie aufstellte.

Gleich von Anfang ihres Entstehens wandte die Gesellschaft den Kniff an, sich der besten Journale zu bemächtigen. Entschiedenem Einfluß hatte sie insbesondere auf die allgemeine deutsche Bibliothek, die damals zu Berlin herauskam, immer ein vortreffliches Journal war und noch ist, und von dessen Herausgeber, Herrn Nicolai, mir im J. 1771. Zimmermann, als von einem der liebenswürdigsten und gemeinnützigsten deutschen Gelehrten geredet hat. Bald nach Zimmermann's Reise nach Potsdam, kam zu Berlin ein neues Journal zum Vorschein, dessen Herausgeber der Consistorialrath Gedike, und der Königl. Bibliothekar Bießer waren. Viele Mitarbeiter nannten sich nicht. Dieses Journal war im Geiste des Illuminatismus geschrieben: Es enthielt manche ganz vortreffliche Aufsätze, die dem Journale eine Menge Leser verschafften, aber dazwischen kam fleißig ein treuer Verbündeter, der mit heller Stimme gegen

Uberglaube und religiöse Vorurtheile präbigit. Alle die Edikte, die Se. dormalen wohl regierende Majestät gegen dergleichen Schriften ergehen ließ, halfen weiter zu nichts, als ihren Eifer noch stärker zu entflammen. Und damit sie desto ungestrafter ihr Wesen treiben könnten, stellten sie ein Schreckmännchen hin, und behaupteten, ganz Deutschland sey in Gefahr unter das Joch der Jesuiten zu fallen *). Jesuiten haben sich in die Cabinette aller Fürsten eingeschlichen, und einige reformirte Fürsten wollen zum Katholizismus übertreten. Zimmerman machte sich in seinen beyden 1788. herausgegebenen, den König betreffenden, Schriften über diese Jesuitenriecherey lustig. In die nämliche Epoche fällt die Schrift des Grafen von Mirabeau über die Grundsätze der Illuminaten, in die er sich, weil sie ihm groß, schön, edel

*) Dieser Orden war in Deutschland immer von minderer Bedeutung, als in Frankreich und in Italien, auch nahm man von demselben kaum Notiz. Nun sage jedermann, ob diese Furcht nicht chimärisch war?

edel schienen, hätte einweihen lassen. Hätte doch das Cabinet von Versailles von diesem Werke Notiz genommen! Gewiß es hätte dann nicht dem Beschützer dieses Systems einen solchen Einfluß auf die Etats Generaux eingeräumt; einen Einfluß, ohne welchen das Geschehene wohl kaum geschehen wäre! Oder war es vielleicht schon dazumal so ohnmächtig, daß es einen Mann nicht von der Versammlung ausschließen konnte, gegen den sich so manche und so wichtige Einwendungen machen ließen?

So auffallend war der Einfluß dieses Systems, daß man dadurch der Mühe entoben wird, in den Journalen die Geschichte der Verhandlungen der französischen Generalstaaten zu lesen: Man fand sie schon zwey Jahre vor der Zusammenberuffung derselben im Werke des Grafen von Mirabeau *). Auch wird dieser fatale Einfluß von denen die den Quellen der neuesten Begebenheiten nachspüren, nicht mehr bezweifelt. » Die französische Revolution ist » weder eine Folge der Schwäche des Monar;

*) S. 100.

„Wen... noch... u. s. w. Die mehresten von
 „denen, die auf dieser Schaubühne der Fre-
 „velthaten als Könige auftraten, waren in der
 „That weiter nichts als Theaterkönige, die,
 „ohne daß sie es selbst wußten, eine studirte
 „Rolle spielten... Wer mag nun aber wohl
 „der Tyrann, der Held, oder der Gott seyn,
 „der hinter den Vorhängen verborgen, alle die-
 „se Maschinen in Bewegung setzt? Dieses
 „Treibrad ist eine geheime Gesellschaft von so-
 „genannten Weltweisen... die allenthalben ver-
 „breitet ist, und deren Mitglieder durch Eide
 „mit einander verbunden und durch Grade un-
 „ter einander verschieden sind *)".

„Man hatte sich Mühe gegeben, auch Hrn.
 „Zimmermann ins Netz zu ziehen. Ein gewis-
 „ser L. (euchsenring), von dem man nach-
 „her in Erfahrung gebracht hat, daß er mit
 „Emisarien von der Propaganda in Verbin-
 „dung stehe, und welcher um deswillen Bers-
 „lin verlassen mußte, that Zimmermann

*) Lettres à l'Auteur de la Quotidienne.

25 den Boeschlag in eine Gesellschaft zu treten ,
 25 von welcher er behauptete , sie würde bald
 25 der Welt eine andere Gestalt geben ,
 25 und über sie regieren. Ueber diesen L.
 25 machte er sich in seiner Bertheidigung Friedr:
 25 rich des Großen lustig , und entdeckte dem
 25 Publikum die Schleichwege , auf welchen die
 25 Gesellschaft Proselyten zu machen suchte. Das
 25 mit stach er aber in ein Wespennest ; von dies
 25 sem Augenblick an hieß es , Philister über
 25 dich ! Sein Buch ward nicht recensirt , son-
 25 dern unseliglich zerfleischt : Ein Schwarm
 25 von Broschüren erschien , um ihn zu wieder-
 25 legen , und benläufig anzuschwärzen und seis
 25 ner zu spotten. Man hieß ihn einen Ignor-
 25 ranten , einen am Aberglauben klebenden Mens-
 25 schen , der dem wohlthätigen Lichte gehaß
 25 sey , welches weisere als er unter den Mens-
 25 schen verbreiten wollten. Für einmal war er
 25 klug genug , auf all' dies nicht zu antworten.
 25 Aber das Ding wurmte doch , und das Ges-
 25 heimniß der Bosheit schlich immer noch im
 25 Dunkeln fort , zeigte allenthalben unerkenn-

„bare Spuhren, und belebte den Muth und
 „das fürs Wohl der Menschheit schlagende
 „Herz des Ritters: Mit dem festen Ent-
 „schluß, kein Wort über alle auf ihn geregneten
 „Schmähungen zu antworten, griff er mit
 „offenem Visier, ohne Schonung, und aus al-
 „len Seelen- und Leibeskräften, in seinem groß-
 „sen Werke über den großen Friedrich, die heils-
 „lose Bande von Aufklärern, wie er sie nann-
 „te, an*). Man zählte damals 1790. als dies

*) Auf daß ihr höret bald — denn ihr achter's nicht
 Zu sehn ihr Lächeln! — Daß ihr sie höret bald,
 Die laute Lache der Verräther,
 Die euch mit gleißendem Zauber täuschen!
 Die euch verriethen lang, und verkauften lang.
 Die aus dem Sonnenscheine des Himmels euch
 In's Labyrinth der Lehrgebäude
 Führen, bey wankender Fackeln Glanze;
 Bis ihres Nordbrands Glut von Untergang
 Bis hin zum Aufgang lobern! O sehet doch
 Noch jcht den gleißenden Verräthern,
 Sehet den Erleuchteten*) grad' ins Auge.

Merkt ihr verstocktes Schweigen, wenn Hochverrath
 Enthüllet wird! Wenn Lästung brüllet! Wenn

*) Dieser Spottname wird hier nicht den Martinisten (S. oben)
 sondern den Illuminaten beigelegt.

„geschah. Hier und da härmte sich freylich ein
 „ einzelner Edler im Stillen, wenn er an den
 „ endlosen Jammer dachte, der aus der allge-
 „ meinen Verbreitung der Unglückschwängern
 „ Lehre entsichen könnte; aber Zimmermann
 „ war doch der erste, der mit ritterlichem Muth
 „ dem Strome entgegen arbeitete, die Grund-
 „ sätze in ihrem gefährlichen Licht, und den
 „ deutschen Fürsten das über ihren Häuptern
 „ schwebende Schwerdt zeigte, dem sie nur
 „ durch schleunige und entschlossene Gegenwehr
 „ ausweichen können“. Im Geiste sah' er
 „ voraus, was einige Jahre später begegnen
 „ würde; und diese Gesellschaft war es, aus der
 „ er die sonst unerklärlichsten Begebenheiten son-
 „ nenklar zu erklären wußte. „Geisteschwäche
 „ bey Leuten die gerade am geistreichsten seyn

Auf Gottes Altar sich die Meße

Stellt! Wenn das Blut der Gerechten fließet!

Ihr Heuchler! euer Lächeln behört mich nicht!

Verworfen! Abscheu lehret ihr, Furcht mich nicht!

Den Frommen mischt ihr Gift, und Häuptern

Irrender Völker den süßen Schlafrunk!

Vergl. neuer deutscher Merkur, 1797. I. S. 87, 88.

„ sollten, und die dasjenige nie glauben woll-
 „ ten, was man ihnen mit so viel Wahrschein-
 „ lichkeit vorher sagte, ist Schuld an der gegen-
 „ wärtigen Lage Deutschlands und des größern
 „ Theiles von Europa. Die allenthalben ob-
 „ schwebende Zwentracht ist auch eine Ursache,
 „ hauptsächlich aber die geheime Gesellschaft der
 „ Illuminaten, die nichts geringeres im Schilde
 „ führet, als den Umsturz der Religion und al-
 „ ler Thronen, die in allen Cabineten deutscher
 „ Souveraine ihre Getreuen hat, im Minister-
 „ rium, in Dicasterien, auf Universitäten, Schu-
 „ len, ja selbst bey den Armeen, und (was
 „ vielleicht unglaublich scheinen möchte), die so-
 „ gar deutsche Fürsten, catholische Prälaten,
 „ und eine ungeheure Anzahl lutherischer, catho-
 „ lischer und reformirter Geistlicher unter ihre
 „ Mitglieder zählt”.

Zimmermann kam bald mit vielen Män-
 nern, die sahen und dachten wie er, in
 Briefwechsel, und auch diese, obschon ihna
 sehr angenehme Beschäftigung, trug noch des-
 so mehr bey, seine Kräfte allmählig aufzuzehren.

Unter seinen nunmehrigen Correspondenten befindet sich einer, an den Zimmermann damals als er die Fragmente über Friedrich den Großen schrieb, eben so wenig gedacht hatte, als seiner Zeit bey Abfassung des Werkes über die Einsamkeit an die Kaiserinn von Rußland. Im J. 1791. erhielt er sehr dringende Briefe von Hrn. Hoffmann, einem sehr talentvollen Manne und (Ex) Professor der Wohltredenheit zu Wien, der sich sogleich als einen eifrigen Freund der guten Ordnung ankündigte, sein Vorhaben, ein Journal zur Vertheidigung derselben herauszugeben, kund machte, und Hrn. Z. um Rätze, Nachrichten und Materialien dazu bat. Mein Freund antwortete ihm sogleich, und zeigte ihm in mehreren Briefen die nach seiner Meinung wirksamsten Mittel an, wodurch die Fürsten am leichtesten den neuen staatsumwälzenden Grundsätzen begegnen könnten. Bald berichtete ihm Hr. Hoffmann, der Kaiser (Leopold der zweyte) wolle der Beschützer dieses Journals seyn, und alle seine Autorität anwenden, um

den Bund zu zernichten. Da also nun J. die Herzensgestinnungen dieses Fürsten kannte, so hielt er es für seine Pflicht ihm ein Memorial zu übersenden, worinn er Sr. Majestät all das Schreckliche erzählte, was er von dieser Gesellschaft in Erfahrung gebracht zu haben glaubte, und seine unmaßgeblichen Gedanken beyfügte, wie diesem Uebel am süglichsten zu begegnen sey. Diese gelehrte Abhandlung war dem Kaiser zu Anfang des Hornungs 1792. zu gestellt, und den 28ten erhielt J. ein Schreiben von ihm, worinn er seine höchste Zufriedenheit über die Arbeit bezeugte, und den Verfasser bat, ein Kennzeichen seiner Dankbarkeit anzunehmen; dieses bestand aus einer reich mit Diamanten besetzten und dem Namenschiffre Sr. Majestät versehenen Tobacksdose. Beygelegt war ein Brief von derjenigen Person, der J. die Besorgung seines Werkes aufgetragen hatte. Der Kaiser hatte sich mit ihr darüber besprochen, ihr seine desfalls zu nehmenden Maasregeln des nähern aus einander gesetzt und bemerkt, daß er unverzüglich einige derselben in

Erfüllung bringen wolle, und daß er um selbige noch wirksamer zu machen, das Geschäft als etwas von höchster Wichtigkeit dem Reichstage zu Regensburg vorlegen werde. Das war höchst klug von dem Kaiser gedacht! Denn allerdings war eine Verbindung aller höchsten Gewalten nothwendig, um eine so tief eingewurzelte Gesellschaft auszurotten. Bis dahin hatte man noch nie eine gemeinschaftliche Sache daraus gemacht; die aus Bayern verwiesenen Mitglieder wurden an andern Höfen mit offenen Armen empfangen: Ein vom jetztregierenden König verbotenes Berliner Journal kam dafür in Altona, und eines das der Herzog von Braunschweig in seinen Landen verboten hatte, im Holsteinischen heraus.

Es schmeichelte dem guten Zimmermann, den Beyfall eines so kompetenten Richters erhalten zu haben. Das war aber wohl die kleinste Freude die ihm der Brief des Kaisers verursachen mußte. Um sich seine Freude recht lebhaft und in ihrer ganzen Größe vorzustellen muß man sich einen Menschen denken, der

schon seit vielen Jahren wachend und träumend
 sich mit nichts anderm beschäftigte, als mit
 dieser die Menschheit heimsuchenden Pest, deren
 schreckliche Folgen er voraus sah, von der sich
 seiner Einbildung schon Millionen Schlachtopfer
 darboten, und deren Verheerungen sich mit der
 Schnelligkeit eines reißenden Stromes verbrei-
 teten: Einen Mann muß man sich denken, der
 sich ganz dem hohen Berufe gewidmet hat
 den Quellen der Seuche nachzuspüren, sie in
 ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen, und die
 Mittel ausfindig zu machen und anzugeben,
 die uns aus derselbigen retten könnten: Einen
 Mann, dessen löbliche Bemühungen lange Zeit
 der erwartete Erfolg nicht krönen wollte, dem
 seines seltenen Heldenmuths wegen ein Schwarm
 von Feinden über den Hals fiel; er, den man
 überall verfolgte, hatte nun das Glück dem größ-
 ten Monarch Europens die gleiche Furcht eins-
 zujagen, es schwarz auf weiß zu lesen, wie
 dieser ihm für seinen Eifer dankt, wie er die
 vorgeschlagenen Mittel ausführbar findet und
 sogleich Hand ans Werk leget. Verweilen wir

uns hier ein paar Augenblicke bey Zimmermanns seeligen Gefühlen, und stellen uns dann den Jammer vor, der seine Seele niederbog, als er wenige Tage nachher den unerwarteten, und von so sonderbaren Umständen begleiteten Tod eben dieses Kaisers erfuhr! Lieber Leser! wenn du ein ehrlicher Mann bist und deine Denkart mit der Zimmermannischen übereinstimmt, würdest nicht auch du über eine solche Hiobspost innigst betrübt worden seyn? Für J. war sie ein Nagel zu seinem Sarge.

Der arme Hofmann, seines Beschützers beraubt, wurde nun von seinen Feinden verfolgt; man zwang ihn sein unvergleichliches Journal aufzugeben *), und dadurch gieng der erste Damm verloren, welcher dem reißenden Stroh sich entgegensezte. Man bewirkte, daß er seine Professur verlor, und Wien verlassen mußte. Aber der Ehrenmann ließ sich durch

*) Welches aber, einem zweyten Phönix gleich, im verklärten Glanze, unter dem Titel Eudamosia, aus seiner Asche wieder auferstanden ist.

Ann. d. Uebers.

keine Verfolgungen in seinem Eifer für die gute Sache irre machen: Mit dem Muth eines Märtyrers fuhr er fort zu schreyen.

Doch bald erholte Zimmermann sich wieder von der Zerknirschung, in welche die traurige Begebenheit ihn versetzt hatte; auch er verdoppelte nun seine Anstrengung; er erweiterte seinen Briefwechsel, und ließ noch einige Broschüren drucken; einige derselben gab er unter seinem Namen heraus, bey andern schien ihm dies überflüssig. Doch erkannte man sie bald an dem kraftvollen Styl, und dem Feuer des Ausdrucks, charakteristischen Kennzeichen, die, wenn man selbige allein hat, den damit bekannten Lesern eben so unerkennbar sagen, das hat der oder der geschrieben, als wenn sein Name auf dem Titel stände. Unglücklicher Weise aber beweisen dergleichen charakteristischen Kennzeichen vor Gerichte nichts. Auch hatte Zimmermann einen sehr unangenehmen Prozeß, weil er *) nicht daran gedacht hat, daß

*) wahrscheinlich immer in Gedanken an das eine nothwendige vertieft! Uebers.

ein Schriftsteller, wenn er nicht zu seinem Werke stehen will, es kann, sobald sein Name nicht in ausgedruckten Buchstaben auf dem Titel desselben steht. Sein Unstern verleitete ihn im J. 1792. in Hoffmann's Journal einige Blätter einzurücken, die zur Ueberschrift hatten: Der als Illuminat, Democrat und Volksverführer *) entlarvte Baron von Knigge, und die ihm gegebenen Ehrentitel aus seinen Schriften zu deduciren.

Unter den angeführten Schriften war auch eine, von welcher es schwer hielt, juridisch zu beweisen, Knigge seye der Verfasser derselben. Der Herr Baron unterfieng sich diesen **) Umstand zu rügen, Zimmermann's ***) Schrift als verläumberisch darzustellen und ihm einen Injurienproceß anzuhängen! Dieser Proceß zog

*) Es ist sich allerdings zu verwundern, wie Knigge über die Anschulbigung von solchen Kleinigkeiten einen so großen Lärm anfangen konnte! Uebers.

***) so geringfügigen! Uebers.

****) so menschenfreundliche! Uebers.

sich sehr in die Länge, und erst 1795, zu einer Zeit also, wo mein Freund bereits nicht nur zur Vertheidigung seiner Sache, sondern selbst nur um ein Interesse daran zu nehmen, zu schwach war, ergieng das Endurtheil. Man entschied, er hätte unzweifelhaft bewiesen, Herr von Knigge sey ein gefährlicher Mann u. s. w. *): Daß aber Z. dessen ohngeachtet Abbitte bey ihm thun müßte, weil er ihn öffentlich an seiner Ehre angegriffen habe, es wäre denn Sache, daß Z. beweisen könne, jenes anonyme Pamphlet, unter welchem Knigge's Name nicht stand, seye dennoch von ihm. Die Tribunalien verlangen sinnliche Beweise, und Zimmermann begnügte sich an geistigen. Allerdings hatte er Unrecht. Auch war man sehr geschäftig, diese Geschichte im gehäßigsten Lichte darzustellen: Es fragt sich aber dennoch, ob er denn wirklich tadelnswürdig gewesen seye? Wäre er im Stande gewesen, Abbitte

*) Sollte dies wirklich so entschieden worden seyn?
 Ueberf.

zu thun, so hätte er sagen können: Ich bitte tausend mal um Vergebung, lieber Herr Baron, daß sie von ihren beyden Unterschriften nur die eine anerkennen wollten, und daß ich es nicht bedachte, daß sie Ihre Werke nur alsdenn öffentlich anerkennen, wenn sie mit der einen gestempelt sind *). Nicht nur schrieb er selbst, sondern er gab sich auch die schwere und undankbare Mühe, die Schriften der übrigen Vertheidiger der guten Sache auszubreiten: Das hielt besonders darum schwer, weil selbst viele Buchhändler mit der Gesellschaft,

*) Ober auch: „Ich bitte doch tausendmal um Vergebung, mein lieber Herr Baron von Knigge, daß ich's im Errathen des Gedankeneigenthums bey anonymen Schriften noch nicht so weit gebracht habe, als mein selbiger Freund und Gönner M a u s sillon. Nehmen Sie unterdessen mit der misslungenen Probe meines Dienstleisters für Ihr Seelenheil gütigst vorlieb. An mir und Freund Hoffmann soll's gewiß nicht fehlen, wenn wir in Zukunft etwas wirksameres dazu beytragen können. Der Zweck heiligt die Mittel, und goldene Taster u. s. w. sind auch nicht — nichts ic.

Heber f.

die ihn als ihren hartnäckigsten Feind verfolgte, in Verbindung standen. Obgleich der Schwierigkeiten, die sich der öffentlichen Bekanntmachung antiilluminatischer Schriften entgegensetzten, kam unterdessen dennoch 1793. eine kleine Schrift heraus, deren Titel mir unbekannt ist, deren Verfasser, so viel ich weiß, niemand kennt, die aber nothwendig eine große Wirkung hervorbringen mußte. Es ist die Erzählung eines ehrlichen Mannes, der auch in die Stricke der Gesellschaft fiel, sobald er aber ihre Menschenglück, verheerenden Grundsätze kennen lernte, nur noch so lange darinn blieb, bis das ganze Geheimniß der Bosheit enthüllt vor seinen Augen lag: Nun entdeckte er alles, was nicht vorher schon bekannt genug war, und erhärtete alles durch die von den Obern eigenhändig geschriebene Ordensstatute.

Alles genau erwogen, was bis dahin von den Grundsätzen des geheimen Ordens der Illuminaten ist gesagt worden, muß es doch auffallen, daß zwar die Mitglieder desselben an sei-

ner

ner durch ganz Deutschland allgemeinen Verbreitung schuld, daß sie aber nicht die Erfinder derselben sind. Sie alle finden sich ja vereinigt in der unter den Franzosen schon lange vor Entstehung der Illuminaten bekannten, fluchwürdigen Sentenz, die allgemein Diderot zugeschrieben wird: Nicht eher wird das Menschengeschlecht vollkommen glücklich und frey seyn, als bis man den letzten König mit den Gedärmen des letzten Pfaffen erwürgt haben wird. Wenn Hr. v. Voltaire sich mit seinen Freunden vereinigt, um das was er die insame Religion nennt, zu zernichten; wenn er d'Alambert Vorwürfe macht, daß er ihn in seinem schönen Projecte nicht kräftig genug unterstützt, darf man ihn dann nicht als einen Stifter des hassenswürdigsten Systems ansehen, und warum geben wir dann den Mitgliedern der Gesellschaft nicht lieber den Namen Kakophili, als die schöne Benennung, Philosophen? Dürfen wir dann allein den Illuminaten von München, Gotha, Berlin und

Bremen, die schreckliche Menge Menschen ohne Religion und moralische Grundsätze zuschreiben, die sich plötzlich in einem Lande zeigten, wo kein Deutsch gesprochen wird, und man die Existenz deutscher Illuminaten kaum ahndet? Wie war es möglich, daß so einleuchtende Wahrheiten dem Scharfblicke des Herrn von Zimmermann entgehen konnten? Und wenn es um eine vollständige Erzählung der Ursachen der Revolution zu thun wäre, würde man nicht eine sehr wirksame, von weit früherem Datum als die bayerische Gesellschaft, in einer sehr wahren Bemerkung Johnsons, in seiner Abhandlung über den Einfluß des Beyspiels finden. Eigentlich redet er nur von Herren und Dienern; mit eben so großem, ja mit noch größerm Rechte aber kann man die Anwendung überhaupt auf die höhern und niedern Stände der Menschen machen. »Wenn sie sehen, daß Leute, denen sie höhere Einsichten zuzuschreiben gewohnt sind, öffentlich Religion und Gesetze verspotten, so macht das sie auch von ihrer Seite zu ähnlichen Hohns

22 neckeren weniger schüchtern, wenn Bedürf-
 22 niß oder Neigung sie dazu antreiben. Und
 22 das zieht nach und nach eine allgemeine Un-
 22 gebundenheit des ganzen Menschengeschlechts
 22 nach sich. . . . Dann werden alle menschlichen
 22 Gefühle, die Sympathie der Freundschaft,
 22 Sorge für die Seinigen, Rücksicht auf anderer
 22 Menschen Wohl, jede sanftere häusliche und
 22 gesellschaftliche Tugend, die ja heut zu Tage
 22 doch nur Sorgen und Verwirrung verurfas-
 22 chen, verschwinden, und einer unaufhörlichen
 22 Abwechslung von Freuden Platz machen. Jes-
 22 de ernsthaftere Betrachtung, besonders die
 22 über ein zukünftiges Leben, muß dann weis-
 22 chen; sie machen ja nur bange Stunden, und
 22 kein Mensch glaubt sie mehr!“ *)

Zu innig war Z i m m e r m a n n von der Wich-
 tigkeit seines Steckenpferdes überzeugt, als daß
 er ihm nicht seine ganze Zeit hätte widmen
 sollen. Vollends zerstörte dies seine Gesund-
 heit, nicht nur weil eine anstrengende Beschäf-

*) The Rambler N. 100.

gung des Geistes den Körper mehr als irgend eine Beschäftigung angreift, sondern auch, weil Z., wenn er an etwas arbeitete, seine Lebensart auf eine für die Gesundheit nachtheilige Weise veränderte. Am Morgen brach er sich mehrere Stunden vom Schlafe ab, so daß er schon viel gearbeitet hatte ehe er seine Visten anfieng: Des Abends gieng er wenn er nun nach Beendigung seiner Geschäfte sich auf irgend eine Weise erholen oder in Gesellschaft gehen sollte, von neuem wieder an seinen Pult und arbeitete oft bis in die späte Nacht hinein. Seine Seele war also in beständiger Thätigkeit und dem Körper mangelte die Ruhe deren er so sehr bedurfte. Doch gieng es einige Jahre lang noch so ziemlich gut, und ich besitze von ihm einen Brief vom 4ten October 1794, in welchem noch das gleiche Feuer, die gleiche Bestimmtheit der Begriffe und Genauigkeit der Ausdrücke, die jeden seiner vorigen Briefe auszeichneten, bemerkbar ist. Deutlich bezeichnete er mir darinn die Fortschritte der Gesellschaft, die mit jedem Tage gefährlicher wurde: „Sie

„ hat sich fast aller Buchdruckerpressen, des
 „ ganzen Buchhandels, aller deutschen Jour-
 „ nale und aller Höfe bemächtigt. Was an
 „ dem Unglücke zu Chalons im J. 1762. Schuld
 „ war ist es auch an dem letzten unglücklichen
 „ Feldzug.“ In dem gleichen Briefe bezeugte er
 mir in den rührendsten Ausdrücken seine herzlichste
 Freude über die Nachricht von meiner Gene-
 sung. Nur eine Stelle war in diesem Brief die
 von der schwärzesten Melancholie eingegeben
 war und mir viel zu schaffen gab. „ Ich laufe
 „ Gefahr, noch in diesem Jahr ein armer Aus-
 „ gewanderter zu werden, und mit meinem
 „ lieben Weibe meine Wohnung verlassen zu
 „ müssen, ohne zu wissen wo ich mein Haupt
 „ hinlegen oder ein Bett finden soll um darauf
 „ zu sterben.“ Allerdings hatte das Eindrin-
 gen der Franzosen ins Churfürstenthum, die
 Plünderung Hannovers und eine zur Nothwen-
 digkeit gewordene Flucht etwas wahrscheinli-
 ches, wenn Unterhandlungen nicht mehr ge-
 wirkt hätten als die zur Deckung des Landes
 bestimmten Armeen. Aber die Weise, wie Zim-

mermann sich dabey benahm, zeugte von einer
 allzuweit gediehenen Niedergeschlagenheit. Ich
 sah darinn die Federn des großen Geistes nach
 und sich abspannen, der in frühern Zeiten mit
 stolzem Selbstbewußtseyn gesagt hätte: Ich
 trage das Meinige alles bey mir. Ich
 wandte alles an, um seinen Muth wieder zu
 beleben, ich lud ihn ein, mit seiner Gemahlin
 zu mir in sein Vaterland zu kommen, wo er voll-
 kommen ruhig leben und im Schooße der
 Freundschaft aller Seegnungen des Friedens
 genessen könnte. Im December bekam ich ei-
 ne Antwort die im Anfang allen vorhergehenden
 Briefen glich; aber weiterhin zeigten Traurig-
 keit und Niedergeschlagenheit sich in noch hö-
 herm Grade; eine Krankheit seiner Gemahlin,
 die er Anfangs für gefährlicher hielt als sie
 wirklich war, hatte ihn ganz betäubt. Drey
 Tage lang hatte er an der Krankengeschichte auf-
 zusehen, die ihm sonst kaum eine Stunde wegs-
 genommen haben würde, und sie endigt sich
 mit den Worten: Ich beschwöre Sie viel-
 leicht zum letzten Mal in meinem Bes

ben, u. s. w. Diese Schwierigkeit, mit einem wenige Seiten langen Aufsätze fertig zu werden, diese Idee daß man seinem Freund nicht wieder schreiben würde (eine Idee, die sich unglücklicher Weise bestätigte), die, ohngeachtet die Umstände sich gänzlich geändert hatten, noch immer lebhaft vorschwebende Einbildung, daß man Hannover verlassen müßte, alles zeigte mir den baldigen Verlust meines Freundes an.

Seit dem Monat November hatte er Schlaf, Appetit und Kräfte verlohren, und war zunehmend magerer geworden. Seine Abschwaschung nahm von Tag zu Tag zu. Im Januar machte er bisweilen noch einige Krankenbesuche in der Kutsche, fiel aber oft oben an der Treppe in Ohnmacht. Er hatte Mühe ein Recept zu schreiben: Mehrmals beklagte er sich über eine Verwirrung im Kopfe, und ließ alle Arbeit liegen. Anfänglich glaubte man, die Hypochondrie wäre dabey im Spiel, aber bald wurde man gewahr, daß eine tiefe Melancholie ihm nicht erlaubte, den Faden seiner Ideen lange zu verfolgen. Es begegnete ihm, was

Schon so vielen großen Geistern begegnet ist; eine starke Idee verdunkelte alle übrigen und unterjochte den Geist, der nicht mehr Kraft genug hatte, sie von sich zu entfernen, und andern Platz zu machen. Immer behielt er über alle andern Gegenstände seine gewohnte Geistesgegenwart und seinen Hellblick, aber nur ungerne beschäftigte er sich mit etwas anderm, war zu keiner Arbeit mehr aufgelegt, konnte selbst nur mit Mühe seinen Patienten Rath erteilen, denn immer waren die Feinde die sein Haus verwüsteten der Schreckensgedanke, dem er unaufhörlich nachgieng; etwa wie Pascal, der immer eine feurige Kugel neben sich sah; oder Bonnet, einen der trefflichsten Männer, der ihn bestahl; oder Spinello den Gott sey bey uns. Im Hornung gebrauchte er einige Arzneyen, die er sich entweder selbst verordnete, oder die ihm von zu Rathe gezogenen Ärzten verordnet wurden. Zu Anfang des März verlangte er meinen Rath, war aber nicht mehr im Stande die Krankheit selbst zu beschreiben, sondern seine Gemahlin that es an seiner

Stelle. Was können aber bey einer Krankheit die so geschwinde Fortschritte macht, die Råthe eines abwesenden Arztes fruchten, wenn zwischen der Anfrage und der möglichst geschwinden Antwort nothwendig beynah ein Monat verstreichen muß? Sein Uebel nahm so sehr überhand, daß der ihn besorgende Arzt, Hr. Wichmann, eine Reise und die mit derselben verbundene Luftveränderung für die zweckmäßigsten Mittel ansah. Man entschloß sich für Cütin im Holsteinischen, und bey der Durchreise durch Lüneburg ward auch Hr. Lentin, ein deutscher Arzt, zu welchem J. das größte Zutrauen hatte, consultirt. Aber der Kranke, der in seinem Leben so oft für seine Gesundheit zitterte, hatte dennoch weislich nur selten zu Arzneyen seine Zuflucht genommen, überhaupt waren sie ihm zuwieder, er wußte immer bald das bald dieses gegen die besten Råthe einzuwenden und befolgte sie nicht. Zu Cütin erwiesen ihm ein alter Freund und dessen Familie die größten Freundschaftsdienste, die er fühlte und sich ein wenig besser zu befinden

schien. Hr. Hensler kam von Kiel und ertheilte ihm seine ohne Zweifel sehr guten Ráthe, die aber nie in der Ordnung befolget wurden, und also beständig fruchtlos blieben. Endlich nach Verfluß dreyer Monate wollte er wieder nach Hannover zurückkehren, kam auch im Juli mit der gleichen Grille wieder in seinem Hause an, die er mit sich nach Eutin genommen hatte; ihm schien es verwüster und gánzlich zu Grunde gerichtet zu seyn. Ich schrieb und rieth ihm das Carlsbad an; aber die Reise war nicht mehr möglich; der Ekel, die Schlaflosigkeit, die Schwäche nahmen mächtig überhand: Er nahm beynabe keine Speise mehr zu sich, sey es nun, daß der Ekel es ihm schlechterdings nicht erlaubte, oder daß Speisen ihm Beschwerden verursachten, oder daß, wie Hr. Wichmann zu glauben scheint, die grausame Idee ihn plagte es sey ihm zu seinem Lebensunterhalt kein Schilling mehr übrig geblieben. Die Ueberspannung der Geisteskräfte, die Seelenleiden, die Schmerzen, die Schlaflosigkeit und endlich der Mangel an hinlänglicher Nahrung machten ihn vor

der Zeit alt. Im 66. Jahre seines Alters war er in einem Zustande von vollständiger Abschwachung und sein Körper glich einem Scelet. Das Ende seiner Krankheit sah er richtig zum Voraus; mehr als sechs Wochen vor seinem Tode sagte er zu seinem Arzt: Ich werde langsam, aber unter vielen Beschwerden sterben. Und vierzehn Stunden vor seinem Tode sagte er, laßt mich allein, ich sterbe. Für einen Mann der so viel litt, sogar keine mögliche Rettung voraus sah und der so gelebt hatte, wie er, mußte dies ein unbeschreiblich angenehmes Vorgefühl seyn. Er starb, der treffliche Mann, den 7ten October 1795.

Wer das, was ich über den seligen Zimmermann vielleicht zu weitläufig, und allerdings nicht in gehöriger Ordnung gesagt habe, mit Aufmerksamkeit liest, wird es mit mir fühlen was für ein großes und originelles Genie J. war; was für eine reiche Einbildungskraft, Scharfsinn, reife Beurtheilungskraft und vielfache Kenntnisse, er nicht nur in der Medicin sondern auch in der Politik, Moral, Ges

sichte, und alter und neuer Litteratur besaß. Seine Werk vom Nationalstolz, von der Erfahrung in der Arzneywissenschaft, über die Einsamkeit, beschäftigten sich mit ganz neuen, vorhin durchaus niemals und durch niemand bearbeiteten Gegenständen, deren Schöpfer er war und die er nicht obenhin oder fragmentarisch abhandelte, sondern über welche er vollständig ausgearbeitete Werke lieferte. Rein war seine Seele, sein Herz vortreflich; nicht leicht konnte jemand so strenge in Erfüllung seiner Pflichten seyn wie er, er war ein guter Sohn, guter Gatte, guter Vater; sein ganzes Herz überströmte von Freundschaft; und wenn er im Zaumel einer hypochondrischen Stunde einen Freund beleidigte, so machte er mit der größten Herzlichkeit und auf die einnehmendste Art seinen Fehler sogleich wieder gut. Dankbar war er im höchsten Grade; noch in seinen letzten Lebenstagen hatte er auch die kleinsten, ihm vor langen Jahren erwiesenen Freundschaftsdienste nicht vergessen. Sein empfindliches Nervensystem schadete ihm unterweilen;

Dieser Ursache allein sind einige leichte Abweichungen von seinem gewöhnlichen Lebenswandel zuzuschreiben, welche bey Leuten, die ihn nur wenig kannten freylich zu allerley Auslegungen den Anlaß geben konnten. Darum sagte sterbend seine erste Frau: Mein armer Zimmermann, wer wird dich nun verstehen? Vielleicht war es eben auch diese Empfindlichkeit die ihn bisweilen auf seiner Laufbahn aufhielt; wie wahr schrieb mir daher seine betrübte Wittwe, was für ein Mensch wäre das gewesen, hätte er Herr über seine Nerven werden können! Seine Nerven waren es, die ihm bey gewissen Anlässen einen Anstrich von Furchtsamkeit gaben, die nicht in seinem Charakter lag. Nur seine Nerven zitterten, als er sich zu Sanssouci dem Zimmer des Königs nahte *). Immerhin mag Friedrichs Geist groß gewesen seyn aber warum hätte sich der Zimmermannsche vor demselben vor fürchten lassen? Auch dauerte das Zittern

*) In der Rutsche fürchtete er immer, gleich dem zaghaftesten Weibe, den oder diesen Unfall.

nicht lange, es hörte auf, so wie er sich dem König nähete, und nun entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch wie zwischen Männern.

Hier war zwar der Fall allerdings nicht: Wenn aber der Mann mit mäßigen Geisteskräften sich bey Gesprächen vor dem zu scheuen hat, dem sie in höhern Grade verliehen sind, so mag doch wahrlich diese Schüchternheit öfterer bey dem Fürsten, als bey dem der mit ihm redet, vorkommen.

Eben diese Spannung der Nerven ließ ihn auch die kleinen Wiederwärtigkeiten des Lebens viel tiefer fühlen als gewöhnliche Sterbliche, die selbige nicht mehr achten als die Veränderungen der Luft, an die man weiter nicht denkt. Ich sah ihn bisweilen bis zum unkenntlich werden darüber aufgebracht. Einmal verlangte er in allem Ernste, ich sollte von Lausanne weggehen, weil uns auf einem Spaziergange ein heftiger Regen überfallen und ganz durchnäßt hatte. Ein andermal legten wir in der Nachbarschaft einen Besuch bey einem Frauenzimmer ab, die 3. vor vier und zwanzig Jahren als

eine geistvolle, sehr liebenswürdige, sehr elegante und sehr den Freuden nachjagende Dame gekennet hatte: Wie erstaunte aber mein Freund, als er sie in der Tracht und unter den Beschäftigungen einer guten Hausmutter auf dem Lande antraf! So sehr, daß er den ganzen Abend nicht ein Wort reden konnte. Er glaubte zur Aspasia zu gehen, die den Socrates und Pericles in ihre Bande zieht, und fand das starke Weib des Salomon. Diese Verwandlung brachte seine Sinnen in eine solche Verwirrung, daß er das, was darinn wahrhaft liebenswürdig war übersah, und nur den leidigen Eingebungen seiner getränkten Eigenliebe Gehör gab. Die Landdame errieth den Seelenzustand des armen Doctors, lächelte darüber und gieng nun so mit ihm um, wie vor fünf und zwanzig Jahren. Warum sollte man dergleichen Züge verschweigen? So kleinsüßig sie auch zu seyn scheinen, so gehören sie doch zur Geschichte der Menschheit, und man freut sich ordentlich darüber, sie auch bey großen Menschen anzutreffen: Sie bahnen den Uebergang zum gewöhn-

lichen Menschenchlage, und machen, daß gegen jene desto weniger Reid entsteht.

Hr. Zimmermann war groß, sehr wohl gewachsen, hatte einen festen, gemächlichen Gang; wußte sich gut zu präsentiren, hatte einen schönen Kopf und angenehme Stimme. Sein Geist strahlte aus seinen Augen: Ein wenig hatten ihn zwar die Kinderpocken mitgenommen, aber so, daß sie der Gesichtsbildung das an Unnehmlichkeit wieder gaben, was sie der Haut an Schönheit nahmen. Seine Gemahlin, seine zahlreichen Freunde, die Aerzte die ihren Beruf lieben und sich für die Fortschritte desselben intressiren, alle seine Kranken, jedermann der seines nähern Umgangs genossen hatte, diejenige die im Punkte seines unseligen Steckensperdes mit ihm einerley Meynung waren *), beweinten seinen Verlust; und Hr. Hofmann dedicirte dem Schatten des Verstorbenen, auf eine sehr rührende Art, den zweyten Band

*) Und auch recht viele von denen die es nicht waren. Uebers.

Band seines Werkes, sehr wichtige Erinnerungen für unser Zeitalter, das man als eine Fortsetzung seines berühmten Journals ansehen kann. Wer, der Sinn für Rechtschaffenheit hat, wird nicht den Hingang eines Mannes bedauern, der mit beispiellosem Muth sich dem Wohl der Menschheit aufopferte? Der zuerst sich einer Gesellschaft entgegen stemmte, von der er seit ihrem Entstehen nichts Gutes prophezehte? Der, ohne einen andern Zweck als den des allgemeinen Besten zu haben, und angefeuert durch den schönen Grundsatz, daß Schonung des Lasterhaften das Verderben des Rechtschaffenen nach sich zieht *), sich der bittersten Critik, dem Haß, der Rache einer Menge, durch ihre Talente, ihren Credit, und selbst durch ihre Grundsätze fürchtbarer Menschen ausgesetzt hat? Welcher der Begierde einer verheerenden Seuche Einhalt zu thun, seine Freuden, sein Glück, seine Ruhe, seine Gesundheit, selbst sein Leben auf

*) Bonis nocet, quisquis pepercerit malis.

opferte? Mögen Denker das würdigen, was
 Z. mit so vielen Aufopferungen fürs allgemeine
 Beste that: Mögen sie darüber urtheilen, was
 für ein Herz und Kopf dazu erforderlich war;
 mögen sie eine Vergleichung anstellen zwischen
 den Vertheidigern und Verbreitern der neuesten
 Länder- und Leute zerstörenden Grundsätze, und
 zwischen dem der allein gegen das Ungeheuer
 focht, und mögen sie alsdenn entscheiden, wer
 unter beyden die größere Achtung verdient.
 O gewiß wird ihr Dank meinen Freund für
 alle die Flecken rächen, welche die Bosheit sei-
 nem Andenken so gerne anhängen möchte; und
 die Nachwelt wird die Wichtigkeit seiner Bemü-
 hungen dankbarer erkennen, als die jezige es
 kann und darf *).

Die Stelle, die ehemals Zimmermann
 besleidet hatte, wurde nach seinem Absterben
 zwischen zwey Aerzten, den Herren Lentin
 und Wichmann, gleich getheilt.

*) *Pascitur in vivis livor, post fata quiescit,
 Tunc suus ex merito quemque tuetur honor.*

1795

Ua 1360 ^b
-

S

ULB Halle

3

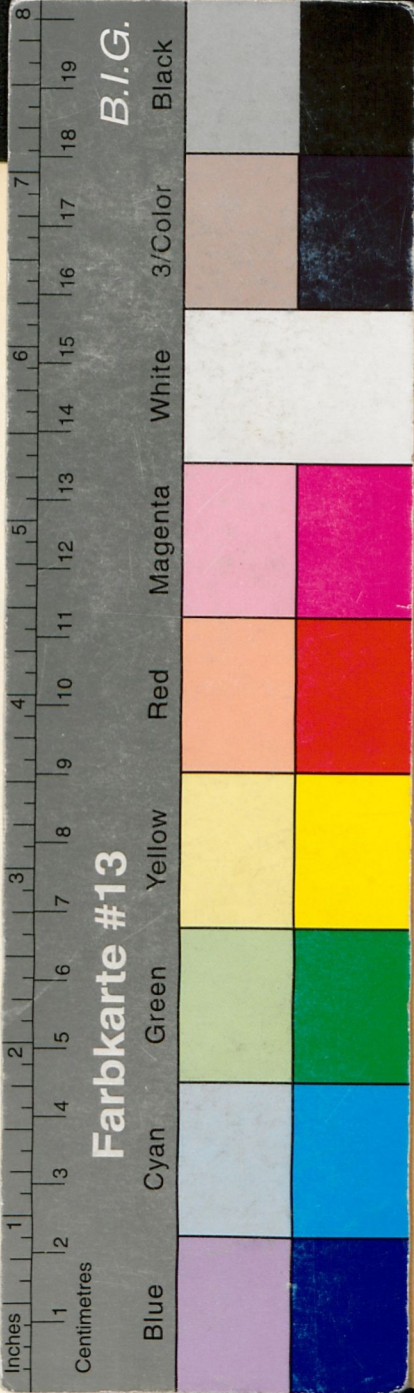
003 620 557





31





B.I.G.

Farbkarte #13

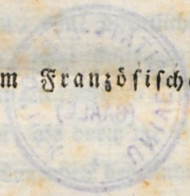
J. G. Zimmermann's
Lebensgeschichte.

Von

G. A. D. Tissot,

b. A. Dr. Mitglied der Königl. Gesellschaft zu
London u. s. w.

Aus dem Französischen übersezt.



Zürich,
Bey Drell, Gefner, Füssli und Compagnie.
1797.